

Spiele der Macht

*Ein Märchen über Medien, Sex und Krieg;
erzählt aus den Zirkeln der vierten Gewalt*

01 Ankunft

Der Regen hört einfach nicht auf. Seit Lisa in dieser Stadt ist, hat sie nichts als Regen gesehen, mal stärker, mal schwächer. Unaufhörlich prasseln die Tropfen auf ihren Schirm. Wenigstens kein Sturm, der ihr den Schirm entreißen könnten. Nur mäßiger, gerader, monotoner Regen, der diese Stadt so unwirtlich macht. Die Leute um sie herum bewegen sich zügig, im Bestreben möglichst wenig nass zu werden. Viele tragen keinen Schirm, sondern nur wenig modische Regencapes. Es ist mitten an einem Werktag, nicht gerade die Zeit, in der man die Etablierten auf den Straßen trifft. Lisa hasst sich dafür, in diesen Kategorien überhaupt zu denken: etabliert und nicht-etabliert. Sie ist Studentin gewesen, überhaupt nicht etabliert, wird wieder Studentin sein, auch wenn nun unter etwas anderen Bedingungen. Dass sie einmal etabliert sein wird, war noch lange nicht im Bereich des Antizipierbaren. Es ist lediglich plausibel, dass sie nun einige Bedingungen für einen Aufstieg dorthin nun erfüllte.

Eine dieser Bedingungen ist es, in einer Weltstadt zu sein, die sie noch nicht kennt und die sie vielleicht auch gar nicht kennenlernen will. Aber nun muss sie in dieser Stadt erst einmal leben. Man muss Kompromisse machen, und anders geht es nicht. Es wird bald alles besser werden, wenn das Studium beginnt, bald darauf die begleitende Arbeit. Redet sie sich zumindest ein. Im Grunde reiner Zweckoptimismus; man muss positiv denken, man braucht Überlebensstrategien. Sie hat noch keine Strategie; sie probiert gerade einen naiven Ansatz aus, in dieser fremden Welt zu überleben.

Sie hat bis jetzt drei Menschen kennengelernt. Die alte, mürrische Vermieterin, die sie gefühlte 15 Formulare hat unterschreiben ließ, genauestens auf die Hausordnung und die ganzen anderen Vorschriften verwiesen hat. Schließlich hat sie dreimal die Kautionsnachzahlung gemacht, die Lisa in bar gezahlt hat, was der Vermieterin offensichtlich nicht gepasst hat. Schließlich bekommt sie mit einem strengen und düsteren Blick den Schlüssel in die Hand gedrückt.

Ein erster Blick in das Apartment, möbliert, aber vollkommen unwohnlich. Bei beiden Nachbarn auf der gleichen Etage geklopft und sich vorgestellt. Dabei gleich mal gefragt, wo man kleinere Pflanzen, Kissen und eine Bettdecke bekommt, alles möglichst billig natürlich; sie hat kein großes Budget. Der erste Nachbar, ein älterer Familienvater, ein wenig dicklich, im Grunde auch ein wenig dümmlich, aber wenigstens ganz nett. Ikea, empfiehlt er. Etwas vertrautes, immerhin; wenn man weit weg geht und sich fragt, ob dort alles anders ist, ist es nicht schlecht, etwas vertrautes wiederzuerkennen. Wie

man dort hinkommt, fragte sie. Mit dem Auto natürlich, sagte er lachend, er macht alles mit dem Auto, auch wenn die Spritpreise hoch sind. Mit den Öffentlichen? Weiß er nicht, aber es ist ein ganzes Stück weit draußen. Ob es noch andere Geschäfte gibt? Ja, für alles gibt es kleine spezielle Geschäfte, Pflanzenläden, Bettenläden – aber die sind alle teurer, sagt er ernsthaft warnend. Sie bedankt sich herzlich. Wer hier wohnt, und das auch noch mit Familie, der hat nicht viel Geld, das war klar. Egal, auf zum nächsten Nachbarn, gegenüber, der scheinbar eine genauso kleine Wohnung wie sie hat. Die Wohnung der Familie dagegen scheint etwa doppelt so groß wie ihre zu sein, grob geschätzt anhand den Umrissen dieses Hauses. Vielleicht ein Student? Kein Student, ein Mechaniker, Anfang 30, alleine lebend. Sein Dialekt und seine nuschlige Sprechweise machen es ihr schwer ihn zu verstehen, als Nicht-Muttersprachlerin. Der Mechaniker bietet sogleich überschwänglich an, sie sofort mit seinem Auto zu Ikea zu fahren. Nein danke. Auf eine all zu enge Bekanntschaft mit diesem Mann, der seine Hintergedanken nicht mal ernsthaft versucht zurückzuhalten, kann sie getrost verzichten. Sie bedankt sich sehr für das Angebot, aber hat gerade leider keine Zeit; sie werde sich aber bald wieder melden, wenn sie Zeit hatte. Oh ja toll! Er freut sich. Dumm wie ein Stück Brot, nickt, grinst und winkt der Mann ihr hinterher.

Jetzt ist sie also alleine in der Stadt unterwegs. Eine U-Bahn Karte ist das erste, was sie braucht. Tageskarte, Wochenkarte, Monatskarte, was ist das richtige für sie? Bekommt sie vielleicht über die Uni ein Ticket? Warum muss immer alles anders sein, in jedem Land dieser Welt? Eine freundliche junge Frau in ihrem Alter ist am Schalter, als sie endlich drankommt. Sie geht nett auf ihre Fragen ein. Schließlich kauft sie ein Wochenticket, das günstiger ist als zwei Tagestickets. Wobei ein Monatsticket keinen erheblichen zusätzlichen Rabatt bietet. Unabhängig davon welches Ticket es von der Uni geben wird, damit macht sie nicht viel falsch. Ein gutes Gefühl, ein erstes Erfolgserlebnis in dieser fremden Stadt! Selbst wenn es nur ein einfaches U-Bahn Ticket ist! Diese einfach ausgebildeten Leute sind also doch manchmal ganz gut, man sollte sich nicht all zu sehr über sie erheben. Zur Sicherheit hat sie nichts von einer Uni erwähnt; nur keinen unnötigen Sozialneid schüren.

Sozialneid auf was eigentlich? Auf das, dass sie nun in dieser fremden Stadt ist, in diesem schäbigen kleinen Apartment? Es ist irrelevant, die Leute würden Sozialneid auf sie empfinden, bei diesen Studiengebühren! Irrelevant, dass das der Stipendienggeber zusammen mit dem Unternehmen zahlt. Das sie aber ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten muss, bis sie das erste reguläre Gehalt vom Unternehmen bekommt; und auch das ist nicht all zu hoch. Irrelevant auch, dass sie fast kein Geld hat; notfalls muss der Verfügungsrahmen ihrer Kreditkarte herhalten.

Immerhin, ein U-Bahn Ticket, ein Anfang. Jetzt Ikea finden, mit Google Maps? Natürlich hat sie kein Internet auf ihrem Smartphone, hier im Ausland. Verdammte Technikabhängigkeit! Also Passanten gefragt, wie man zu Ikea kommt. Mit der U-Bahn. Ungläubiges Staunen, aber große Hilfsbereitschaft. Diesem armen, verwirrten, kleinen Mädchen muss geholfen werden! Sie brauche nichts großes, schweres, erklärt sie. Nur etwas Bettzeug, Kissen, eine Pflanze... das kann sie gut tragen. Verständnissvoll nickt der Passant, der gerade auf seinem Smartphone den Weg zu Ikea sucht. Der Anzugträger mit der Armani-Brille hat den Weg gerade herausgesucht, da sagt er ihr noch, dass es ein sehr gutes Bettengeschäft nur zwei U-Bahn Stationen weiter gibt. Seine Frau kauft dort immer ein, die Ware sei von bester Qualität. Es sollte aber wirklich nicht viel kosten, erwidert sie. Der Passant nickt verständnissvoll, will fast zu einer Entschuldigung ansetzen, erklärt voller Hilfsbereitschaft, welche U-Bahnen sie nehmen muss, um zu Ikea zu gelangen. Wenigstens kein Angebot, sie zu begleiten.

Es ist tatsächlich weit außerhalb. Eine dreiviertel Stunde lang, Leute in der U-Bahn anschauen. Mitleiderregende Gestalten, die dort sitzen, die in ihre Smartphones, Boulevard-Zeitungen oder schlicht ins Nichts starren. Es gibt wirklich interessanteres. Egal, sie hat nun eine Aufgabe, Ikea, einkaufen, wieder zurück. Ein gutes Gefühl, für die nächsten Stunden wieder einen Plan zu haben.

Und dann nicht nur leben sondern wohnen; haha, was für ein toller Werbespruch! Sinnlose Dinge, die ihr in den Kopf schießen, Neuronen die sinnlos feuerten, weil Lisa mit der Fremdheit überfordert ist und gleichzeitig intellektuell unterfordert. Aller Anfang wird nicht einfach sein. Da muss man durch, und sich am Ende freuen, alles geschafft zu haben.

02 Vorlesung

Sie wurde vorgewarnt. Er gilt als arrogant, dieser Professor, der heute die Einführungsveranstaltung halten wird. Als demotivierend in seiner Art zu lehren. Auch wenn es als Motivation gedacht ist, allen erst einmal ihre Grenzen aufzuzeigen. Ihre Grenzen? Ich bin kein kleines Mädchen mehr. Ich habe einen Master in molekularer Biochemie, ich habe sogar eine wissenschaftliche Publikation als Erstautorin in einem renommierten Journal! Ich habe schon etwas erreicht! Ich habe Selbstbewusstsein.

Die Lüge, die zerfällt, wie sie den Hörsaal betritt. Weise Stimmen, die ihr vorher schon nahelegten: Hier ist wieder alles auf Null gestellt. Journalismus ist ein anderes Feld. Du bist Naturwissenschaftlerin? Glückwunsch, du kennst dich also mit dem Formalen und Exakten aus. Argumentieren? Duellieren, mit Worten? Der Kampf, der Krieg um Meinungshoheit? Sachliches Berichten? Du musst verstehen, die Details interessieren doch eh keinen! Lisa, warum? Warum wirst du Journalistin?

In Biologie sind die Mädchen immer gut. Im Studium merkt man schnell, dass die Wissenschaften mal wieder von Männern dominiert werden. Der Laborleiter: Wir können das auch hier so machen, dass wir Frauen und Männer separat bewerten. Wir berechnen einfach für jede der Gruppen getrennt den Durchschnitt und messen euch daran. Dann schneidet ihr Mädchen natürlich deutlich besser ab, denn im Durchschnitt seid ihr Mädchen schlechter. So wie bei dieser österreichischen Universität, die bei den Mediziner-Einstellungstests einen Frauenbonus miteinberechnet hat. Wollt ihr das? Ist das eure Vorstellung der Gleichberechtigung, eure Vorstellung der Emanzipation?

Danke, du Arschloch! Natürlich, solche Vorträge kamen erst, als dieser Post-Doc seine Hoffnungen endgültig eingestellt hat, mit ihr ins Bett zu kommen. Vorher stand er mit zwei Reagenzgläsern vor ihr, schaute darauf; nein, hielt sie so, dass er an den Gläsern vorbei genau auf ihre Brüste schaute. Erklärte ihr irgendwas. In keiner Sekunde ein Zweifel daran, dass er gerne mit ihr schlafen würde.

Im Labor wird Wissenschaft gespielt. Frauen dürfen zuschauen, man stellt sie irgendwohin, so wie man eine Topfpflanze zur Verbesserung des Raumklimas irgendwo hinstellt. Ab und zu lässt man sie ein bisschen mitspielen. Vielleicht erledigen sie etwas Drecksarbeit für das nächste Paper.

Mathematik, Informatik, Physik und Ingenieurwissenschaften sind keine Gefahr. Eine Frau zählt dort zu einer gefährdeten Spezies, genießt fast etwas wie Welpenschutz. Aber Biologie und Chemie sind Angriffsflächen, in denen die jungen Wissenschaftlerinnen das Patriarchat in Frage stellen. Und nicht mehr so uninteressant wie früher, die Wissenschaften werden exakter. Mehr Mathe, mehr Physik, mehr Formeln. Bioinformatik als neue Disziplin. Mehr Männer, mit einer klaren Botschaft. Du studierst Lehramt? Komm, ich zeige dir ein schönes Experiment, in dem es blinkt und blitzt. Das kannst du dann kleinen Kindern vorführen, die werden begeistert sein. Ach, wie, du willst Wissenschaftlerin sein? Entschuldigung, das konnte ich ja nicht wissen!

Der Professor, der im Gespräch mit einem Studenten aus dem Nähkästchen plaudert. In Biologie sind kleine Mädchen gut, dort lernt man alles auswendig. Heute ist es eine harte Wissenschaft; die ganze Systematik der Lebewesen, die Biochemie, dann noch die Bioinformatik. Matabolismen sind die komplexesten Algorithmen überhaupt. Studentinnen, die den Bienentanz aufführen wollen, sind hier

fehl am Platz. Außer sie studieren Grundschullehramt. Sagt es zu dem Student, während Lisa gerade an ihm vorbei geht. Zufall oder Absicht?

War es das, warum sie nicht mehr wollte? Nein, nein, nein. Eine Frau durfte sich nicht von Männern unterkriegen lassen. Höchstens unterwerfen, für ein beschränkter Zeitraum, in einem klar definierten Rahmen, nach klaren Regeln. Unterkriegen und unterwerfen, das musste man fein säuberlich trennen! Sie hat damals auf Erstautorschaft bei dem Paper bestanden. Weil sie dabei am meisten gemacht hat. Damit hat sie sich eine gute Hand voll mächtige Feinde geschaffen. So nicht, Mädchen!

Aber das war nicht der Grund. Ihr Leben würde nicht zwischen Reagenzgläsern und zwischen Tafeln voller chemischer Formeln weitergehen. Auch nicht auf Veranstaltungen zum einzigen Zweck der organisierten Selbstbeweihräucherung und abendlichen Bespaßung, auch internationale Konferenzen genannt. Auch nicht in der institutionalisierten Arschkriecherei, dem wissenschaftlichen Subventionswesen. Und die Wirtschaft, das Affengehege der Alphatierchen? Nicht solange, es noch andere Möglichkeiten gibt. Vielleicht doch lieber aussteigen, an das Ende der Welt, irgendwo zu den Sinnsuchern und Systemgegnern? So ist doch nur die Eigenbezeichnung der ganzen großen Loser, die sich dem Wettbewerb nicht mehr stellen wollen oder können.

Wie bekämpft man Lebenskrisen, wie Sinnkrisen? Was willst du, wo willst du hin. Lisa, du bist jung, du kannst noch etwas machen, noch einen Traum leben!

Sie will schreiben. Schreiben ist ihr Traum.

Schreiben kann man schlecht einordnen in die vorgegebenen Pfade der Karrierewege. Sie hat schon einige Paper geschrieben, andere schreiben Lokalnachrichten. Romanciers schreiben Unterhaltungsliteratur; Unterhaltung im klassischen Sinne, als Unterhaltung noch nicht Verdummung hieß. Sexbuchautoren schreiben Sexbücher. Jeder hat doch etwas zu schreiben, der schreiben kann! Sie kann schreiben.

Die Aufnahmeprüfung an einer internationalen Journalistenschule. Ein Studiengang für bereits Graduierte, das Fach war irrelevant. Nur Prädikatsexamen, Schnitt besser als 1.5, nicht älter als 27 Jahre bei Studienbeginn, erstklassige Englisch-Kenntnisse. Ein Essay, eine mündliche Prüfung, eine Moderationsübung. Keine Durchschnittsbewertung, sondern die schlechteste Einzelnote zählt! Wir nehmen nicht jeden!

Wie eine Datingbörse für unersättliche Männer. Du bist zwischen 1.50 und 1.65 groß, wiegst zwischen 45 und 50 kg und hast einen Brustumfang zwischen 75B und 80C? Gut, dann bist du in der engeren Auswahl! Glückwunsch!

Einfach nur alles tun, für den Traum, zu schreiben.

Und jetzt die etablierten Arroganten. Der Professor bei der Einführungsveranstaltung. Doziert von der vierten Gewalt. Mächtiger als die anderen Gewalten! Weniger angreifbar als die anderen Gewalten. Ist es pathologische Selbstüberschätzung, was dieser Mann doziert? Wir sind Weltengestalter! Der Rest der Welt ist Form, wir sind Inhalt! Medien-Hypes? So ein Quatsch! Wir sind Kreateure der Hypes, und niemand kapiert es! Die Konzerne sind die Mächtigen? Wieder Quatsch! Sie zittern vor uns, vor unseren Texten über sie. Journalismus als Allmächtigkeitspathos. Er redet von sanfter Dominanz. Sie denkt an etwas anderes, wird sexuell erregt davon. Schämt sich selbst, aber schiebt es auf diese eitle, dämliche Vorstellung. Ihre Neuronen feuern schon wieder sinnlos.

Nicht wie in „Tomorrow never dies!“, dem Film der James-Bond-Sage. Darin wurde ein Krieg nur für die Medien begonnen, von einem einzelnen Mediendiktator. Stattdessen eine Herrschaft einer Kaste, der Journalist als Abgeordneter eines weltweiten Parlaments. Aber nicht mit einer Stimme pro Abgeordneten. Mit soviel Stimmen, wie man gerade an Einfluss und an Geltung hat. Einfluss, der sich daraus bestimmt, wie gut man schreibt.

Die besten von Ihnen gestalten diese Welt! Jede Menge Pathos an sein Publikum. Aber dann die

Klarstellung, wohin mit dem Rest: Aller anderen versauern einmal in Lokalredaktionen. Dinge, die die Welt nicht braucht.

Vergessen Sie alles, was Sie gelernt haben! Im Studium jedenfalls. Sie sind Experten! Es ist dabei egal, ob sie vom Fach sind oder nicht, sie sind immer Experte. Der Leser braucht eine unzweifelhafte Autorität, die ihn führt, die ihn bestimmt! Aber er merkt es nicht. Sie sind Kommentator, neutral, vollkommen neutral! Sie haben gar keine Meinung! Sie drücken Lesern Meinungen wie Stempel auf, dabei haben sie nicht mal eine Meinung! Aber Analysen bieten Sie an. Sie zitieren Expertisen. Alles vereinigt sich in Ihnen, verstehen Sie?

Jetzt wird es esoterisch. Alles vereinigt sich in mir? Weil ich schreibe? Oder weil ich Leser habe?

Was für ein Quatsch!

03 Socialising

Der Prof war arrogant, findest du auch? Finde ich natürlich auch! Was hast du studiert? Oh krass! Und du? Auch krass! Findest du wirklich? Studieren doch so viele? Ich könnte es nicht. Also mir ginge das mit deinem Studienfach so.

Dein Unternehmen? Unternehmen? Ich fange bei HEUTE an. Und du? Ich fange beim TAG an. Ah beim TAG also. Skeptische Blicke. Mit dem TAG schaffst du dir nicht viele Freunde.

Anderes Thema, wo kommst du her? Ah, soweit weg. Du sprichst sehr gut Englisch! Dankeschön!

Endloser Smalltalk, komplett sinnlos. Wenigstens kennt man nun die eigene Positionierung. Man ist auf der Seite des Bösen. Das Böse manifestiert sich in dem isolierten TAG-Grüppchen am Kaffee-Automat.

Neid ist die höchste Form der Anerkennung. Das Satire-Blatt TSUNAMI lästert immerfort über die TAG-Leser. Die weitaus schlimmste Spezies auf Erden, nur TAG-Autoren sind schlimmer, die TAG-Kolumnisten die schlimmsten unter ihnen. Wer für die TAG-Kolumne schreibt, ist zum Abschuss freigegeben. Der Krieg kann beginnen. Er beginnt schon zwischen Kaffeebechern. Noch ist es die Infanterie, die mit bösen Blicken das TAG-Grüppchen anvisieren; später das Panzerbataillon, wenn 80 Seiten vernichtende Kritik auf eine Seite der TAG-Titelstory kommen.

Dabei will Lisa doch einfach nur schreiben!

Erstes Seminar am gleichen Tag. Vergessen Sie alles, was sie über das Schreiben wissen. Bei mir lernen Sie schreiben!

Nein, nicht schon wieder! Wieso muss man sich das antun? Wieso dozieren solche Leute über Journalismus? Wieso schreiben sie nicht einfach, wenn sie so gut sind? Sie schreiben ja. Nicht für so viele, das ist Boulevard, das was man hier bestimmt nicht lernt! Aber auch nicht für so wenige, das ist Fachjournalismus, das interessiert nun wirklich keinen.

Der Grad ist beliebig klein zwischen Boulevard und Fachjournalismus. Der TAG steht gerne unter Boulevardverdacht. Manchmal sieht er aber wie ein Fachmagazin aus. Um dann von den wahren Fachjournalisten zerlegt zu werden. Aber das interessiert dann wirklich niemand.

Und überhaupt, Neid ist mal wieder die höchste Form der Anerkennung. Man musste sich bewerben für ein Unternehmen, einen Verlag, eine Zeitung; wie auch immer man es nannte. Und der TAG ist bekannt, nicht jeden zu nehmen. Er pflegt aber auch keinen Kult, keinen Pathos, er sagt einfach vielen Leuten ganz nüchtern und stilvoll: Nein, danke. Er fragt nicht nach deinen Kennzahlen, er liest sich einfach durch, was du schreibst und sagt dann ja oder nein. Der Ausdruck unbegrenzter Kompetenz, nicht anzuzweifelnder Autorität. Und das gleich beim ersten Vorstellungsgespräch.

Feindbilder verbinden, Professoren taugen immer als Feindbilder. Damit überwindet man den

Konkurrenzkampf der jungen Ambitionierten. Die einmal zu den arroganten Etablierten gehören werden, oder auch zu den gutmütigen Bodenständigen. Für die interessiert sich zwar nun wirklich niemand, aber was soll es.

Ein erster Tag, den wenigstens alle überleben. Zweckfreundschaften werden geschlossen, Gruppenbildungen gegen die Arbeitsbelastung. Gegen die Anforderung. Gegen die etablierte professorale Arroganz.

Die Frage nach der ganz großen Fehlentscheidung, und das am ersten Tag. Politik, Anglistik, Philosophie – warum seid ihr hier, anstatt Taxi zu fahren? Jura, BWL, Wirtschaftsjura – geht doch bitte woanders spielen, ihr Affen. Was bitte sucht sie eigentlich hier? Den Lebenstraum vom Schreiben. Für den alles andere erst Mal egal ist. Auch wenn man alles dafür riskiert, und am Ende im schlimmsten Fall völlig deklassiert dasteht.

Seminar soziale Medien! Endlich mal was neues. Vergesst alles, was ihr über konventionellen Journalismus wisst! Es wird interessant. Sieht man nun die ersten Hahnenkämpfe unter Professoren? Wer ist der am meisten wissende unter den Allwissenden? Dieser Allwissende glaubt an die Macht des Schwarms; Twitter, Blogs und Facebook, das sei die allmächtige Macht. Aber letztlich völlig inhaltsleer. Retweeten, das ist nachplappern. Es zählen nur die Minimalphrasen, die Tags in Twitter. Intellektuell auf einer Stufe wie das kanonische Lallen, eine der ersten Stufen der Sprachentwicklung bei einem Säugling. Ihr Journalisten seid es, die Inhalt generieren. Soziale Medien replizieren nur. Aber man muss ihnen zuhören, um die Trends zu erfassen. Wie die gute Mutter aus dem Schreien eines Babys heraushört, wann es gestillt werden möchte.

Wann hat sie schon einmal so viel Arroganz auf einem Haufen erlebt?

Sagt niemals Qualitätsjournalismus! Jedenfalls nicht im Krieg der Etablierten und des Schwarms. Vergesst nie, ihr seid auf dem offenem Meer! Es weht ein eisiger Shitstorm, und zwar unentwegt. Journalisten sind kleine wendige Boote, in der Regel geraten sie nicht in schlimme Stürme. Politiker, die ihre altgedienten Segel aufziehen, werden gnadenlos verrissen. Aber ein Journalist bei den Etablierten, der sich selbst als Qualitätsjournalist erklärt? Als Gegensatz zu dem nicht-qualitativen Schwarm?

Versuche so etwas nie. Die Gesetze des Meeres und des Windes wollen gekannt und respektiert werden. TSUNAMI ist noch harmlos, diese linksintellektuellen Clowns! Von denen wird dein Schiff nicht untergehen. Von denen nimmt sich selbst niemand all zu ernst. Aber die, die ihre Sache ernst nehmen, sind zu fürchten! Deren einziges Elixier im Überlebenskampf ihre linksintellektuelle Weltsicht ist, für die der Zweck jedes Mittel heiligt? Springe nicht in ein Gehege von Tigern, selbst wenn du einen einzelnen zahmen Tiger schon mal gestreichelt hast. Es wird nicht gutgehen.

Nicht nur Feinbilder verbinden. Manchmal auch Humor. Selbst zwischen den Linksclowns und den neoliberalen Zynikern können Brücken geschlagen werden. Die aktuelle TSUNAMI Ausgabe macht sich über einen Tsunami lustig, bei dem dem Zehntausende von Menschen gestorben sind. Ha, wie passend! Und außerdem haben die bisher gestorbenen nun wirklich keinen interessiert. Jedenfalls keine einzige Todesmeldung über eine relevante Person im Sinne der Wikipedia-Relevanzkriterien. Also letztlich mal wieder nichts passiert, was jemanden interessieren würde.

04 Schöngesteister

Woche vier beginnt. Wann, denkt sich Lisa, habe ich zuletzt soviel geballten Unsinn in drei Wochen ertragen? Das ganze muss eine Challenge sein, wie sehr man mit Arroganz umgehen kann. Eine zweite Aufnahmeprüfung mit weichen Kriterien: Wer sie nicht schafft, geht freiwillig. Im Studium der

exakten Wissenschaften gibt es harte Kriterien; Grundlagenwissen in Mathematik, Physik und Chemie – wer unfähig ist, fliegt eben gnadenlos raus. Durchfallquoten jenseits der 70% in den ersten Semestern. Das ist okay, sagen alle aus den höheren Semestern. Wir schützen doch nur unsere Wissenschaften vor den Scharen von Idioten.

Das Konzept hier? Lass dich von Professoren lange genug als dumm und minderwertig charakterisieren. Zu der Fraktion an Leuten gehörend, für die sich nun wirklich niemand interessiert und wahrscheinlich auch nie interessieren wird. Wenn du nach drei Wochen schon anfängst zu weinen, dann solltest du besser gehen. Wenn nicht? Vielleicht ist man dann geeignet.

Und was soll das bringen? Man muss umgehen können, als Journalist, mit den Arrogantesten unter der Etabliertesten oder wahlweise anders herum. Welche Kombination ist schlimmer? Egal. Wenn sie einmal Michel Friedmann, Silvio Berlusconi oder Alice Schwarzer interviewen musste? Sie hat nichts gegen Juden, nichts gegen Männer und auch nichts gegen Frauen. Aber gegen Leute wie diese hatte sie etwas.

Manche fangen tatsächlich an zu weinen. Die eine Kommilitonin, deren Referat der Professor in behäbiger Weise mit den Worten kommentiert: Ich denke, ihr Vortrag wäre in exzellenter Weise geeignet gewesen, jeder beliebigen Lokalredaktion dieser Welt das Thema näher zu bringen. Ein verwirrter Blick von ihr. Was sollte das bedeuten? Er macht klar, was es bedeuten sollte: Ich will sagen, Sie werden nie eine international bedeutende Journalistin werden. Geben Sie es auf und verschwenden sie nicht ihre Zeit – oder noch schlimmer – meine Zeit.

In diesem Moment ist sie heulend rausgelaufen. Lisa ist ihr sofort hinterher, hatte sie wenig später auf dem Gang eingeholt, sie in den Arm genommen. Ihr Tee aus ihrer Thermoskanne angeboten, sich mit ihr in einen unbelegten Seminarraum zurückgezogen. Sie langsam wieder aufgebaut.

Dabei ist ihr vollkommen klar geworden, dass der Professor vollkommen Recht hatte; sie war wirklich nicht geeignet, eine bedeutende Journalistin zu werden. Sie würde bald die Schule verlassen und irgendetwas anderes machen. Was nur, wenn nicht Taxi fahren, war die Frage. Dieses Mädchen hat einen Politik-Master, für den sich nun wirklich niemand interessiert. Egal, was bringt Lisa diese Aktion nun an social benefit?

Gar nichts. Das TAG-Grüppchen hat mitleidig gelächelt, wie sie den Raum verlassen, nun versuchen sie Neutralität zu wahren. Zwischen den Blicken und Zeilen schimmert die Einstellung durch, dass es nicht die Aufgabe der Gaperdenherde war, einem verletzten Kaninchen zu helfen. Die, die nicht vom TAG sind, haben Lisa natürlich sofort enttarnt bei ihrem durchschaubaren Versuch, sich sozial zu etablieren; gegen die Ressentiments anzugehen, die jedem zukünftigen TAG-Mitarbeiter unwillkürlich entgegenschlagen. In einer Art präventiver Vergeltung sind es gerade die zukünftigen TAG-Mitarbeiter, die den anderen besonders verhasst sind. Die als Repräsentanten dieser Meinungsmacht den ganzen Neid und den Hass abkriegen. Statt den etablierten TAG-Autoren die Meinung direkt zusagen. Die natürlich nur mitleidig und überlegen lächeln würden. Für die solche Neidausbrüche nur positives Feedback wären in dem selbstverstärkenden Kreislauf der Aneignung des Gefühls grenzenloser Überlegenheit.

Tatsächlich war für Lisa der Versuch des sozialen Punktesammelns die viel größere Motivation; der Grund, der sie zu instanzlichem Handeln veranlasst hat, in jenem Moment, als die Studentin weinend vor dem Professor zusammengebrochen ist. Man könnte Lisas Verhalten auch mit Empathie, mit dem Einsatz für andere Menschen erklären. Damit könnte man die sozioökonomisch gesehen widersinnige Handlung erklären, einer bereits gefallenen potentiellen Konkurrentin auf die Beine zu helfen. Dieser Gedanke, dieser Erklärungsansatz der Empathie, kommt ihr erst, als sie den Raum bereits verlassen hat. Und das Schauspiel für die anderen just beendet ist.

Das erste schöngeistige Seminar beginnt in Woche vier und trägt den Titel: Der Journalist als

Literaturkritiker. Ein Wahlpflichtseminar.

Warum suche ich mir nur so einen Unsinn aus, denkt sich Lisa. Weil ich TAG-Autorin werden will, und dafür eben alles wissen sollte. Da schreibe ich einmal seitenlange Titelstorys über Weltpolitik, für die ich bestimmt einmal den Pulitzerpreis bekommen werde. Lasse meine Kenntnisse aus der molekularen Biochemie geschickt einfließen; beispielsweise bei Themen wie der Kriegsführung mit biologisch-chemischen Waffen. Natürlich schreibe auch einfach mal Abhandlungen über die Forschungslandschaft in Südostasien; nicht ohne mein gesamtes Insiderwissen über den Forschungsbetrieb in Südostasien miteinfließen zu lassen. Immerhin habe schließlich schon mal an einer internationalen Konferenz in diesen Gefilden teilgenommen, das reicht heutzutage als Expertenquelle. Ich bin Experte, auf allen Gebieten. Das wird von TAG-Autoren schließlich erwartet. Also bin ich auch Experte auf dem Gebiet der Literaturkritik, denn natürlich kann ich alles und bin über alles und jeden Zweifel erhaben.

Bevor sie den Raum betritt, muss sie an Marcel Reich-Ranicki denken, dem Großmeister aller Kritiker. Der über alles irdische Erhabene. Der den Fernsehpreis mit deutlichen Worten ablehnte. Ich gehöre nicht in diese Reihe! Ein Zitat das kaum besser ihre derzeitige Lage beschrieb. Lisa fühlte sich weder den TAG-Affen, noch den sonstigen, wenn auch mit menschlichen Zügen versehenen, jungen Ambitionierten zugehörig. Traurige Gestalten, für die sich niemals jemand im Leben außerhalb ihres Karrierebiotops interessieren wird. Die Beziehungen und Liebschaften nur nach karriereorientierten Gesichtspunkten bewerten. Jenseits von Empathie und Emotionen. Wen interessieren schon Emotionen bei seinem Gegenüber, wer kann denn schon so herrlich naiv sein? Interessant ist es nur, die richtigen Emotionen beim Leser zu schüren.

Es beginnt das Literaturkritikjournalismusseminar. Einigen klappt die Kinnlade herunter, als der Dozent hereinkommt. Eine beige Stoffhose, ein beiges Hemd, ein schwarz-dunkelbraun-kariertes Jacket. Eine ergraute Struwelpeterfriseur, mit zu allen Seiten lockig abstehenden Haaren, ein Vollbart, durch den seine Gesichtszüge kaum erkennbar sind. Er schaut so unglaublich freundlich, der sicherlich über 60, vielleicht auch über 70 Jahre alte Mann.

Unspektakuläre Willkommensfloskeln, dann der Gang zum Overheadprojektor. Wer verwendet heute noch einen Projektor? Mit handschriftlichen Folien? In krakeliger Schrift steht darauf: „Ein Rezensent, das ist ein Mann, der alles weiß und gar nichts kann! - Ernst von Wildenbruch“

Damit hätte sie wirklich nicht gerechnet. Dieser Mann passt nicht in dieser Reihe. Wäre er irgendjemand anders hier gewesen, hätte er gesagt: Sie wissen nichts über das Rezensieren. Vergessen Sie alles, was sie darüber gehört haben, und lernen sie es bei mir! Aber er bringt dieses, seine Zunft düpierende, Zitat gleich zu Anfang. Wow!

Dann geht es behäbig weiter. Der Autor, der die Kritik kritisiert. Wie der Autor damit umgeht. Bekannte Kritiker. Und irgendwie so weiter. Irgendwann feuern ihre Neuronen wieder sinnlos. Diesmal besonders sinnlos. Die meisten super-arroganten Dozenten konnte man sich wenigstens vorstellen als dominierende Herren, als sexuelle Spielpartner. Und wenn das Votum dieser Affen nicht über ihre berufliche Zukunft mitentscheiden würden, dann würde sie es sehr sexy finden von ihnen gedemütigt zu werden, vor ihnen knien zu müssen. Aber nicht dieser lieb lächelnde Struwelpeter da vorne, der taugte nun wirklich nicht als Rohstoff für ihre Fantasien.

Am Ende des Seminars fragt sie sich, was sie jetzt eigentlich gelernt hat. Woraus sie ihre moralische Berechtigung nehmen soll, etwas zu tun wie Georg Diez, der einfach mal vor sich hin hypothetisiert, dass es das Vorhabens eines Martin Suter ist, die deutschsprachige Literatur „zu zerstören“. Nein, selbst beim TAG konnte es kaum die Aufgabe einer Journalistin mit naturwissenschaftlichem Background sein, einen Großmeister der Literatur mit einer Zeitungsspalte hinzurichten. Aber vielleicht als Expertenkommentar, wenn es ein historisches Werk über einen berühmten Biochemiker

geben würde, im Stil von Daniel Kehlmanns „Vermessung der Welt.“ Ein Werk, dessen Ironie und Humor 99% der Leser sowieso nicht verstanden haben, und auch 100% der Kritiker nicht. Aber egal, so etwas würde nie geben. Das Zeitalter großer Persönlichkeiten ist vorbei, die Zeit von Gauß und Gödel, in denen man historische Unsterblichkeit erlangte, in den man einen kleinen, aber gewichtigen Beitrag zu den Grundlagen der Mathematik und Logik leistete. Biochemiker vom Rang von Gauß gibt es sowieso nicht, und wird es nie wieder geben. Außer einer von Ihnen wird gleichzeitig genial und behindert, wie Stephen Hawking. Wobei er es einfacher hat als andere, nachdem die theoretische Physik für den allgemeinen populärwissenschaftlich interessierten Trottel viel mehr Sexappeal ausstrahlt als beispielsweise die Biochemie. Selbst an Alexander Fleming, der eine der letzten großen revolutionären Einzelleistungen der Biochemie vollbrachte, die Entdeckung des Antibiotikums Penicillin, erinnert sich so gut wie niemand mehr.

An das, was der Struwpeter über Literatur gesagt hatte, erinnerte sie sich kurz nach dem Seminar auch kaum mehr. Vielleicht lag es darum, dass es nicht wirklich um Literatur ging. Sondern um das Verhältnis von Autor und Kritiker im Wandel der Zeit, aus der Perspektive des Journalisten und unter unter dem (hochaktuell!) Einfluss sozialer Medien. Oder so etwas ähnliches; eigentlich interessiert das ja nun wirklich keinen.

05 TAG

Scheinbar hat sie die Prüfung überstanden. Vier Wochen lang diese Melange aus dozierter Eitelkeit und Überheblichkeit ertragen, kein einziges Mal heulend vor einem der Professoren zusammengebrochen. Fristgerecht ihre erste Hausarbeit mit dem Thema „Systemische Untersuchung des bidirektionalen Autor-Leser-Verhältnisses und Implikationen auf den Wissenschaftsjournalismus“. Es hatte gerade mal zehn Suchanfragen bei Google gebraucht, dann hatte sie ihr Material zusammen. Ein paar Wikipedia-Zitate, ein paar Online-Zeitungen; es kommt letztlich auf das gleiche heraus. Heutzutage schreibt eine Zeitung irgendeine vermeintliche Tatsache, Wikipedia listet dies als Einzelnachweis und das nächste Mal hat die nächste Zeitung eine Wikipedia-Referenz für ihre Tatsache. Mediale Wahrheit entsteht heutzutage in Zirkelschlüssen.

Die Hausarbeit kam gut an, Lisa fällt es leicht die Erwartungshaltung zu antizipieren. Auch in Deutsch war sie in der Schule schon immer gut; die Deutschnote ist nicht viel anderes als ein Gradmesser für die Antizipationsfähigkeit des zu Prüfenden in Bezug auf die Erwartungshaltung des Korrektors. Beim TAG wird man sich kaputt lachen, über die Vorstellungen vom Journalismus bei den Korrektoren der Hausarbeiten. Theoretischer Journalismus? Wir sind die vierte Gewalt, die wahren Mächtigen! Macht ist immer praktisch und nicht theoretisch! Theoretisch kann jeder Macht haben, Macht über seine kleine Traumwelt oder eine Handvoll von Untergebenen in einer familiär hierarchischen Struktur. Macht, die nun wirklich keinen interessiert.

Die Zeit, dass die Populanten des Elfenbeinturms ihr die Prüfungen auferlegen ist fürs erste vorbei. Heute beginnt das wahre Leben, wird sie den ersten Schritt in die heiligen Hallen des TAGs wagen. Es begann gestern mit einer völlig unspektakulären Mail von „TAG-1-HR-IV“, wobei „1“ für die Zentrale steht und „HR“ für „Human Resources“, also die Personalabteilung wie das heutzutage heißt. Die Ziffer „IV“ steht die zuständige Unterabteilung für Leute wie Lisa. Volontäre hat man das einst einmal genannt, mit vollen Namen nennt sich ihre Jobbezeichnung „journalism elite graduate program trainee“; aber das interessiert Lisa nun wirklich nicht.

Die Aufforderung ist unmissverständlich, „Bitte kommen Sie bis 8 Uhr in die Personalabteilung.“ Ein wenig altbacken, für so viel neumodischen Kram. Egal, im Grunde wird der TAG auf solide Strukturen

gebaut sein. Eines der ganz wenigen Online-Portale die niemals defizitär waren. So etwas erreicht man nicht nur mit Größenwahn, Narzissmus und endloser Arroganz. Diese Eigenschaften sind wahrscheinlich nur die logische Folge des Erfolgs. Eigenschaften die Lisa noch fehlen, ganz objektiv gesehen. Aber diese Eliteschule wird eine gute Schule der Arroganz, das ist schon abzusehen. Vielleicht die beste Schule die man haben konnte, wenn man vor hat, beim TAG anzufangen.

Das TAG-Gebäude wirkt modern und gleichzeitig unspektakulär. Geradezu winzig ist der TAG-Schriftzug, der an dem Gebäude oben angebracht ist. Mit der Höhe von etwa 20 Stockwerken fällt das Gebäude zurück hinter den benachbarten Hochhäusern der Banken und Telekommunikationsfirmen. So unspektakulär gibt sich also die vierte Gewalt. Der TAG muss nicht extra auf sich aufmerksam machen. Er hat schon genug Aufmerksamkeit.

Die Einstellung beginnt mit sinnloser Bürokratie. Mit Menschen die jünger sind als Lisa und sie konsequent siezen. Fast instinktiv möchte sie diese duzen. Sie lässt es bleiben, gönnt ihnen diesen Spaß der scheinbaren Wichtigkeit, den sie versuchen auszustrahlen. Punkt für Punkt wird der Arbeitsvertrag durchgegangen, wird die Eingabemaske auf dem PC gefüllt. Tag für Tag wird diese Subspezies der TAG Mitarbeiter nichts anderes als das tun. Und sich trotzdem wichtiger vorkommen als die Personalabteilung einer Regionalzeitung. Wie ein Jahrmarktschreier, der immer nur den gleichen Spruch aufsagt. Bemitleidenswerte Gestalten, die letztlich nur genau das können, was der PC ihnen vorgibt. Deren Arbeit sich nur nach der Logik im Geschäftssystem bestimmt. Sklaven eines Räderwärgs. Hach, Sklaven! Sinnloses Feuern der Neuronen. Ach ihr Milchbübchen, denkt sie sich, wenn ihr nur wüsstest! Letztlich empfindet sie Mitleid mit den Verwaltungsmenschlein. Denn TAG hin oder her, es sind doch nur Leute, für sich letztlich niemand interessiert.

Lisas erste Abteilung ist das Auslandsressort. Vier Volontäre fangen gleichzeitig mit ihr in der Abteilung an, die sich paritätisch auf zwei Männer und zwei Frauen aufteilen. Natürlich kannte man sich vom TAG-Grüppchen am Kaffeeautomat im Institut. Dennoch wurde erst jetzt aufgedeckt, wer mit wem im gleichen Ressort landet. Ein bisschen wie am ersten Schultag. Bald wird einem das sowieso sehr normal vorkommen. Man könnte sich auch so vorstellen wie auf einer Party. Hallo, ich bin so und so, wer bist du? Woher kommst du? Was hast du studiert? Das würde den Zweck vollkommen erfüllen. Aber das sieht das Protokoll nicht vor. Stattdessen lässt die Sekretärin das Grüppchen ins Besprechungszimmer, wobei sie die Tür aufhält und artig nickt. Mit sehr ernstem und steifen Ausdruck heißt sie alle willkommen. Um dann vom bereits bereitgestellten Servierwagen Kaffee und Kekse anzubieten. Ganz nach Protokoll geht sie vor. Noch eine, für die sich im Grunde niemand interessiert.

Sie müssen noch warten, es hat etwas von Wartezimmeratmosphäre. Der Onkel Doktor ist gleich bereit. Dann kommt er rein. Er ist formal stellvertretender Ressortleiter. Ein Mann, an dessen Namen sich Lisa erinnert aus ihrer Lektüre des TAGs; ein Gesicht kann sie nicht damit verbinden. Ob ein Gesicht von ihm irgendwo im Internet steht? Sie ist schlecht vorbereitet, oder fühlt sich zumindest so. Sie weiß nichts über den, der gleich hereinkommt, wobei jener wahrscheinlich ihren Lebenslauf in und auswendig kennt.

„Hi“ hört man fast im selben Moment, wie er eilig hereintritt. Er ist groß, sein Blick durchdringend und er sieht irgendwie verdammt gut aus. Mit „Tom“ stellt er sich vor, geht zu jedem kurz hin und schüttelt Hand. Nicht besonders eitel, sein Auftreten, sein kurzärmliges weißes Hemd, bei dem die obersten zwei Knöpfe offen sind. Der Small Talk fällt kurz aus. Ein wenig wird auf das gemeinsame Feindbild eingepübelt, das Institut. Obwohl hier ausschließlich Leute über eben jenes Institut angestellt werden, die am Super-Elite-Exzellenz-Programm teilnehmen. „Der Selektionsprozess bei diesem intellektuellen Schwachsinn ist gar nicht zu unterschätzen“ doziert der Meister vor ihnen. Ah. Jetzt bekennt sich der TAG also selbst dazu, dass das vom Mutterkonzern der TAG-Holding mit

Millionenbeträgen gesponserte Eliteprogramm nur eine sportliche Hürde ist. „Ihr habt habt Potential.“ heißt es weiter, und gleich im Anschluss „Aber auch nicht mehr als das. Ob ihr wirklich gute Journalisten werdet, das wird sich zeigen.“

Sie darf schreiben, Lisa darf schreiben, endlich. Vom ersten Tag an. Artikel, die im Redaktionssystem landen. An anderer Stelle wird entschieden, ob und welche ihrer Artikel veröffentlicht werden. Diese Leute haben selbst für TAG-Verhältnisse eine Aura übermenschlicher Kompetenz. Sie lesen die Artikel ohne die Namen der Autoren. Sie entscheiden auf der Grundlage scheinbar reiner Objektivität. Es ist nur vermeintliche Anonymität, denn man identifiziert die Leute natürlich an ihrem Stil. Selbst wenn der TAG-Stil im Selbstanspruch seiner unzweifelhaften und allüberlegenen Kompetenz kaum mehr viel an persönlicher Note zulässt; schon gar nicht einen Hauch an Meinung. Meinung, wie kann man auch nur an einen solchen Luxus denken! Es wird für die angehenden Schreiberlinge noch Jahre dauern, bis sie in den Rang eines Kommentators, der frei und offen seine Meinung zum besten gibt, aufsteigen werden. Zwischen den Zeilen ist natürlich jeder TAG-Artikel eine einzige große Meinung, eine Deutungsempfehlung, eine Wahlempfehlung, einer Richtungswahl für das Tal der Unwissenden, der ahnungslosen Hafen der Nicht-TAG-Leser; diesen Anspruch jedenfalls versucht jede Zeile des TAGs unzweifelhaft zu vermitteln. Die Welt besteht aus Wissenden und Idioten, aus TAG und Nacht, wie sicherlich einer der TAG-Oberen in einem Anflug gottgleicher Überlegenheit schon einmal gedacht hat. Wenn das nicht ein Mantra ist: Wir, die TAG-Richtlinienkompetenten, die unscheinbaren Kanzler in der vierten Gewalt, die doch die eigentliche Gewalt im Medienzeitalter ist, sind Gott. Wenn uns Gott wirklich gefährlich sollten, machen wir eine neue Titelstory über ihn! Wir schreiben „Gibt es Gott?“ in großen Lettern auf das Titelblatt und bilden im Hintergrund eine Darstellung vom Prometheus ab, darunter die ersten Zeilen von Goethes gleichnamigen Gedicht: Bedecke deinen Himmel, Zeus, Mit Wolkendunst! Und übe, Knaben gleich, Der Disteln köpft, An Eichen dich und Bergeshöh'n! Mußt mir meine Erde. Doch lassen steh'n, Und meine Hütte, Die du nicht gebaut, Und meinen Herd, Um dessen Glut Du mich beneidest.

Wir führen ein schriftliches Duell mit Gott, für den TAG doch kein Problem. Unsere Quellen werden ein frustrierter Priester, ein renommierter Religionswissenschaftler und ein sonstiger hauptberuflicher Provokateur, wir zaubern alles irgendwie hervor! Zaubern! Natürlich, aus Sicht der Ahnungslosen zaubert der TAG jeden Tag Neues und Bewundernswertes hervor. Was für eine Selbstüberhöhung, was für ein sinnloser Pathos!

Lisa fängt zu schreiben, ganz unpathetisch, sachlich und solide. Schreibt in der Hoffnung, dass ihre Artikel die Segnung erfahren, im TAG zu erscheinen. Und nicht für immer im Archiv des Redaktionssystems verschwinden werden. Artikel, die niemals jemand zu Gesicht bekommen wird; für die sich folglich wirklich niemals jemand interessieren wird.

06 Titelstory

Er klopft nicht, er fragt nicht, er kommt einfach rein. Die Bürotür stand offen, sein Angriff erfolgt somit unvermittelt, gerade als Lisa am schreiben ist. Sie schreibt, macht das, was sie am besten kann. Schreibt Artikel, die im Redaktionssystem landen. In den letzten drei Wochen sind 5 von 27 ihrer Artikel im Onlineportal des TAG erschienen, einer sogar in der gedruckten Ausgabe. Also 21 Artikel für die sich nie jemand interessieren wird; doch mit dieser Quote ist Lisa die beste unter den Volontären. Ihr Ritterschlag ist erfolgt. Vielleicht hängt es damit zusammen dass Toms Invasion in das Büro bereits neben Lisas Schreibtisch an ihr Ziel gelangt. „Ich brauche dich. Sofort!“

Ein Befehl, eine Aufforderung, die keinen Widerspruch duldet. Das ist Toms Art, damit kann man

klarkommen oder nicht. Die meisten kommen damit klar, weil sie von ihm ignoriert werden. Ganz im Duktus der TAG-eigenen Arroganz, in ganz besonderer Form natürlich bei einem Vizeressortleiter. „Wie?“ stammelt Lisa vor sich hin, die Finger nur Zentimeter weit über die Tastatur, jederzeit bereit, weiter zu schreiben. Sie ist schließlich hier, um zu schreiben.

„Unser Ressort macht diese Woche die Titelstory. Thema ist der Krieg in Südasien. Unser Ressort, unsere Story, und unter meiner Leitung. Wir haben ab jetzt genau fünf Tage Zeit, und dann brauchen wir die fertige Story. Ich brauche euch alle!“

Der Blick ist für eine Sekunde auf Lisa fixiert. Er schaut er ihr genau in die Augen, mit einem Blick, der von einer Bestimmtheit geprägt ist, die sie noch nie bei einem Mann gesehen hat. Vielleicht weil er im Vergleich zu den jungen, aalglatten, karrieregeilen Kaspern von der Uni ein allzu leichtes Spiel hat, gut auszusehen. Vielleicht weil er einfach nur seine vollkommen authentische Persönlichkeit als beruflicher Chef-Schreiberling auslebt. Was bitte lebt dieser Mann eigentlich privat aus? fragt sich Lisa. Lisa, du arbeitest! In dem Moment geht sein Blick weg von ihr, zu den anderen Volontären. Dazwischen sitzen ein paar feste Mitarbeiter, die wortlos dem Schauspiel zusehen. Er wiederholt „Fünf Tage, dann muss die gesamte Story stehen.“

Der Titel ist 'Der privatisierte Krieg', gemeint ist natürlich GlobalSec, eine Sicherheitsfirma, die vom nordafrikanischen Raum bis nach Südasien, Einsätze „zur Aufrechterhaltung der Sicherheit“ durchführt. Faktisch hat sie das Kriegsführen übernommen, seit eine hohe Nachfrage für sichere Wirtschaftswege von privatwirtschaftlichen Unternehmen besteht. Seit die Kriegskasse der USA leer ist.

Tom verteilt Aufgaben. Ganz präzise erhält jeder Anweisungen, was er zu tun hat. Lisa ist als letzte dran. „In genau einer Stunde ist Videokonferenz mit unserem Korrespondenten. Du bereitest dich darauf vor, ich will dich dabei haben!“

Das ist der nächste Ritterschlag. Die anderen werden zum googeln abgestellt, sie darf die Videokonferenz mit dem Korrespondenten führen. Und das vor den Augen aller anderen. Es ist das Selbstverständnis des TAG-Grüppchens, das man zusammenhält und den elitären Machtzirkel gut abgeschottet hält. Man steht nicht weit auseinander, zwischen Triple-A und AA+ ist der Unterschied sehr klein. Und trotzdem ist er in diesem einen Moment ziemlich groß. In dem Moment, wo Lisa zur Konferenz beordert wird, und an die anderen Recherchearbeit delegiert wird. Sie sind alles nur Volontäre. Vielleicht darf auch ich nur dabei sitzen und keinen Ton sagen, wie die Sprecher neben den Politikern bei den Pressekonferenzen nur „Hallo“ und „Guten Tag“ sagen; Dinge die sowieso keinen interessieren. Warum heißen diese Leute Sprecher? Vorstandssprecher war einmal die bescheidene Bezeichnung des Chefpostens der größten deutschen Privatbank. Eine sehr mächtige Position. Ein Sprecher eines Politikers dagegen ist der Trottel, den man vorschickt, wenn es brennt. Der vor laufender Kamera niedergebügelt wird, wenn es ein PR-Problem gibt und man ein Bauernopfer sucht. Er ist schließlich austauschbar, Sprecher, Assistenten – Leute, die das können oder glauben zu können, gibt es viele. Für die meisten wird sich niemals jemand interessieren.

Bin ich Toms Sprecherin? fragt sich Lisa. Und verneint die Frage für sich. Wir sind beim TAG. Hier gibt es nicht Leithammel und deren Trottel, hier gibt es Elite, die sich nur noch in Nuancen in ihrer Exzellenz unterscheidet. Glaube ich diesen Unsinn eigentlich schon selbst? Zu was werde ich hier geformt, was für ein Mensch kommt am Ende heraus, wenn man seine Karriere bei Gott persönlich gemacht hat? Denkt sich Lisa und bereitet sich dabei vor auf die Konferenz. Sie liest sich einiges über den Korrespondent durch, von seinem Lebenslauf bis zu seinen letzten Mitteilungen. Wenige Stunden alt sind die neuesten Entwicklungen aus der UN-Sonderverwaltungszone im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet, verwaltet vom Sicherheitsdienstleister GlobalSec. So geschäftsmäßig hören sich heute Kriege an.

Es konnte so nicht weiter gehen. Es gab zuviel Terroristen, Islamisten und auch noch ein paar Piraten. Die echten Piraten wohlgerückt, die jungen Somalis mit umgehängten Maschinengewehren, nicht die politischen Pausenclowns aus Europa. Auch wenn das eine an einem Stand der Piratenpartei vorbeilaufende Oma schon mal gerne verwechselt: Ich finde euch ja echt gut, aber das vor Somali solltet ihr lieber lassen! Die Somalis haben wirklich Maschinengewehre; auch wenn kleine Maschinenpistolen wie die Heckler&Koch MP5 gerne mal als Maschinengewehr bezeichnet werden. Eine Verwechslung, die nicht nur alten Omas, sondern auch Nachrichtensprechern gerne passiert. Die 13jährigen Somali-Krieger würden sich über die Leichtigkeit und den geringen Rückstoß einer MP5 sehr freuen; die Kindersoldaten in diesen Ländern sind erst reif für den Einsatz, wenn sie mit einer AK47 umgehen können.

Kriege sind nicht nur deswegen schwierig. Die europäische Politik ist sich nicht einig, wie so oft. Die USA können sich keine Kriege mehr leisten. Die großen Weltkonzerne, die mit Rohstoffen handeln, haben himmelschreiend nach einer Intervention gefragt. Freie Handelswege sind nach wie vor die Aorta der Welt, auch wenn in diesen Tagen eigentlich alles online geht. Aber Öl und andere Rohstoffe lassen immer noch nicht über Glasfaserleitungen verschicken und der Bedarf der westlichen Welt scheint unstillbar.

Die intellektuellen Vordenker haben vor einer Welle des Islamismus gewarnt. Die Medienunternehmen haben angeklagt, dass all die Medienfreiheit eine bloße Theorie sei in den Bürgerkriegsländern. Jeder hat das millionenfache Unrecht in den Medien gesehen, nur niemand konnte etwas dagegen tun.

Dann, fast von einem Tag auf den anderen, gab es plötzlich GlobalSec. Ein „Sicherheitsunternehmen“, gestützt von westlichen Investoren, dass sich um sichere Transportwege in schwierigen Regionen bemüht, vor allem vom arabischen und asiatischen Raum in die westliche Welt. Und um die Sicherheit Israels, weil Isreal viel Anteile daran besitzt. GlobalSec führt keinen Krieg nach offiziellem Sprachgebrauch, höchstens lokale Sicherungseinsätze. Mit rein defensivem Charakter. Nicht viel anders als ein Geldtransportunternehmen, welches den Transport von Bargeld zwischen der lokalen Filiale des Tengelmann und der Kreissparkasse schützt. De facto führt GlobalSec den größten Krieg des Jahrtausends; aber nicht als sich bereichernde Nation und auch nicht als Friedensstifter. Sondern als ein Söldnerheer, bezahlt von westlichen Unternehmen und der israelischen Regierung. Natürlich darf so ein Unternehmen keinen Landgewinn beanspruchen, und niemand will es im eigenen Land haben. Aber jeder hat die faktische Notwendigkeit erkannt, die USA und Russland waren sich überraschend schnell einig. Es wurde flugs eine UN-Sonderverwaltungszone im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet eingerichtet. Viele westliche Staatenlenker waren mehr als dankbar, als sich mit GlobalSec jemand freiwillig anbot, in einer solch unwirtlichen Region für Sicherheit zu sorgen. Dem Mekka der Terroristen. Ein böser Begriff; und doch ist Islam und Terror untrennbar verknüpft, mehr denn je, seit sich die Lage in Südasien derart destabilisiert hat. Auch beim TAG herrscht freie Wahl der Waffen, was den Islam angeht. Unlängst, im Rahmen einer Titelstory ein Interview mit Houellebecq, da bekräftigte er nochmals: „Die dümmste aller Religionen ist der Islam“ Er hat in dieser Hinsicht auch im Alter nichts an seiner Schärfe verloren. Er sieht sich von der jüngsten Geschichte bestätigt; selbst seine größten Kritiker erkennen seine prophetische Gabe im Religionskonflikt an.

Wie stehen die westlich-liberalen Intellektuellen zu der Privatisierung des Krieges? Der TAG verlangt nach der Deutungshoheit, der TAG hat den Anspruch der Abbildung der vorherrschenden Meinung der intellektuellen Gemeinde, der TAG versucht die führende Meinung unter der Intellektuellen zu prägen. Eine schwierige Gratwanderung. Die liberalen Intellektuellen sind aus Prinzip immer gegen Krieg, und immer gegen große wirtschaftliche Monopole. Aber sie sind auch immer gegen den Islam und sie ziehen die Marktwirtschaft der Staatswirtschaft vor. Wie positioniert man sich zu Privatkriegern? Die intellektuelle Welt ist gespalten, aber wird von neutralster Stelle informiert, dem TAG. Allein für

diesen Krieg hat der TAG nicht weniger als vierzehn eigene Korrespondenten in der Region.

Lisa redet nun mit einem dieser Korrespondenten über Videokonferenz. Von einer äußerst erfolgreichen Luftoperation in Kandahar ist Rede. Von Panzern und Schiffen die ferngesteuert patrouillieren, darunter auch „autonom kampffähige Einheiten“ die teilweise „situativ notwendige Maßnahmen“ ergriffen haben.

„Worin genau zeigt sich denn das Missionsziel der freien Transportwege?“ fragt Lisa bei der Konferenz. Tom sagt gar nichts, sondern schaut starr auf die Leinwand. Wenn er gar nichts sagt und sie nicht anschaut, dann hat sie scheinbar alles richtig gemacht. Keine Kritik ist Lob genug. So ist Tom.

Der Korrespondent erklärt, dass er hier einen „klassischen Krieg“ wahrnimmt, nur mit sehr „hochgezüchteter Technik“ und „unklaren Frontverläufen“. Also wieder mal nichts Neues. In manchen Regionen ist GlobalSec wirklich nur ein moderner Security-Dienstleister. In anderen Regionen wird Krieg geführt. Panzer gegen umgebaute Geländewagen, Luftschläge gegen Rebellenstellungen und gegen irgendwelche Milizen. Wer ist gut, wer ist böse? Man hört viele Meinungen, fragt viele Experten. Am Ende weiß man nur, das alles nicht so viel besser geworden sind. Privatkriege sind immer noch Kriege. Mit verwundeten und toten Zivilisten. Kriege, die im Grunde nur aus rein wirtschaftlichen Überlegungen geführt werden. Also ganz klassisch wie früher, als noch Nationen Kriege führten, um sich zu bereichern.

Die Intellektuellen haben die verschiedensten Meinungen zu diesem Schauspiel. Niemand von den Akteuren und Auftraggeber dieser „stabilisierenden Maßnahmen“ wird sich jemals für diese Meinungen interessieren. Für den TAG interessiert man sich; jedenfalls in der sehr aktiven PR-Abteilung von GlobalSec, mit welcher der Korrespondent im ständigen Kontakt steht. Ansonsten gespieltes vollkommenes Desinteresse an der vierten Gewalt im Staat. In welchem Staat überhaupt? Warum dieses Desinteresse? Weil der TAG-Duktus der gleichzeitigen Unscheinbarkeit bei maximaler Arroganz genau dem Duktus der GlobalSec-Oberen entspricht. „Wir sind Sicherheitsdienstleister. Wir handeln im Interesse unserer Auftraggeber.“ Die universelle Standardantwort auf jede Art des Zweifels. Wir zweifeln nicht, wir reden nicht, wir fackeln nicht lange. Wir kämpfen, wir führen chirurgisch saubere Operationen durch. Praktisch ohne im Dienst verunglückte Sicherheitsdienstleiter. Gefallene Söldner, wie man früher gesagt hätte. Viele andere sterben, vor allem in der Zivilbevölkerung. Menschen, für die sich niemand interessiert.

Unmittelbar nach der Konferenz schreibt Lisa wieder. Sie fasst das Gespräch mit dem Korrespondenten zusammen. Sortiert die Fakten. Sammelt die entscheidenden Informationen für die Titelstory 'Der privatisierte Krieg'. Nach drei Wochen als Volontärin. Ob sie danach endgültig auf der Stufe der Zweifelsfreien angekommen ist? Vielleicht landen ihr Entwurf auch nur im Redaktionssystem. Diesmal entscheiden nicht oberen. Diesmal entscheidet Tom.

07 Meeting

Tom entscheidet sich eine Ressort-Konferenz zur Titelstory einzuberufen. Wieder unvermittelt steht er vor Lisas Schreibtisch, direkt vor ihr, keinen halben Meter von ihr entfernt. Jeder andere Mann, der sich noch dazu im beruflichen Umfeld so sehr genähert hätte, würde ihre persönliche Schutzdistanz unterlaufen. Tom nicht. Aus irgendeinem Grund akzeptiert sie es, dass Tom sich so vor ihr aufbaut. Und Tom spürt diese Akzeptanz. Tom ist ein Profi was die Business-Skills angeht. Er würde niemals Praktikantinnen zufällig am Hintern berühren, anzügliche Bemerkungen machen oder sich auf sonstige Art und Weise wie ein chauvinistischer, gealterter Politiker verhalten. In seinem Handeln bleibt nicht

viel dem Zufall überlassen.

„Lisa, schick mir alles was du bisher hast.“

„Ähm...“ Für einen Moment ist sie völlig baff, es sind keine 30 Minuten seit der Videokonferenz vergangen. Sie hat sich bemüht, so schnell wie möglich zu arbeiten. Doch was sie bisher hat, war ein lausiger Haufen von Entwürfen. So etwas freizugeben, war ein wenig wie seine Intimsphäre offen zu legen – das eigene Gedankenchaos, das noch nicht tageslichttauglich gestylt war. „Ich habe nur sehr unvollständige Entwürfe.“

„Egal. Ich brauche deinen ersten Eindruck von der Konferenz. Schriftlich, denn wir schreiben hier. Es kommt auf die feinen Töne an, auf die Wortwahl. Ob das ein zusammenhängender Text ist oder nicht, ist mir völlig egal.“

„Ich schicke dir gleich...“

„Jetzt!“

Tom duldet offensichtlich keinen Widerspruch. Im gleichen Moment öffnet Lisa das entsprechende Programm am Computer, um die Dateien für Tom freizugeben. Er nickt, sagt keinen Ton, entfernt sich wieder so schnell, wie er gekommen war. Gibt ihre persönliche Hoheitszone wieder frei. Dabei lässt er keinen Sekundenaugenblick einen Zweifel daran, dass er darin sowieso jederzeit wieder eindringen könnte.

Es dauert keine 15 Minuten, da hat sie eine Nachricht von Tom: Wir treffen uns jetzt in meinem Büro. Eine Zeile, sonst nichts. Sie sperrt ihren Rechner gegen unbefugten Zugriff und geht eiligen Schrittes zu Tom ins Büro.

„Lisa, hör' zu, in einer Stunde ist die erste Redaktionskonferenz zur Titelstory. Hier gilt das Prinzip, das Erstschläge erfolgreich sind. Wer den ersten Angriff ins Ziel bekommt, kann den Tenor der Story bestimmen. Wir bereiten uns jetzt genau darauf vor, verstehst du?“

„Ist so eine Story also doch nicht die rein nüchterne Darstellung der Fakten?“

„Natürlich beschreiben wir nur die vollkommen nüchterne Sicht eines Experten, was denn sonst? Aber wir sind der Experte, und jeder Experte hat einmal seine eigene Expertensicht entwickelt. Dazu die Sprache! Sprache, die nicht wissenschaftlich ist, sondern, die der größte gemeinsame Nenner intellektueller Kommunikation. Sprache ist Persönlichkeit, ist Meinung, die Wortwahl, die feinen Nuancen, allein die Reihenfolge der Fakten im Text. Das ist unser Operationsgebiet!“

Lisa nickt. „In diesen Nuancen nehmen vor allem wir die Macht der vierten Gewalt wahr. Aber jetzt brauchen wir erst einmal die Positionierung des Experten, der wir sind.“

Lisa nickt wieder.

„Bei Persönlichkeit“ doziert Tom weiter, „ist das am einfachsten. Die Persönlichkeit ist in diesem Fall der COO, der Chief Operational Officer von GlobalSec, dieser kleingewachsene nicht einmal 40 Jahre alte deutschstämmige Unternehmensberaterotyp. Die Angriffsfläche schlechthin, Vergleiche mit Hitler drängen sich für die Bullshit-News Generatoren auf Twitter und Facebook geradezu auf. Wenn wir alle Fakten über ihn betrachten, gibt es genug Raum für eine freie Beschreibung. Nennen wir seine Art pragmatisch? Oder vielleicht opportunistisch? Nuancen entscheiden, Töne zwischen den Zeilen. Aber so, dass es perfekt zu den Fakten passt.“

„Ich verstehe. Wir positionieren uns und reklamieren damit die Deutungshoheit.“

Tom nickt. „So wie ich deinen Entwurf gelesen habe, siehst du GlobalSec als Sicherheitsunternehmen ohne Anführungszeichen.“

Lisa nickt wieder. „Das legen die Fakten schon sehr nahe.“

„Gut. Hör zu, ich möchte dass du dich in der Konferenz auf Augenhöhe zu allen anderen fühlst. Und dich durchsetzt, vor allem gegen deine drei Kollegen von der Uni. Ich halte diese für solide Journalisten, die sicherlich zu Höherem geboren sind, als später einmal in einer Lokalredaktion dahin

zu vegetieren. Aber sie sind definitiv nicht dazu geboren, die Deutungshoheit über die wesentlichen Weichenstellungen dieser Welt zu erlangen! In dieser Hinsicht halte ich sie für, gelinde gesagt, Idioten. Noch schlimmer als das, eine deiner Kommilitoninnen ist im Herzen eine Pazifistin! Dieser eine ältere Herr hier aus der Redaktion scheint mit ihr zu sympathisieren. Er wird sie in seinem Sinne für das Meeting vorbereiten. Es ist schon seltsam, entweder in der Jugend oder im Alter drehen sogar manche Kosmopoliten gerne weit nach links.“

„Verstehe ich das richtig, ich soll mich mit ihr im Meeting duellieren?“

„Ich habe einen Pakt mit dem Alten. Wir halten uns zurück, die Bühne gehört euch. Die zwei Jungs aus eurer Gruppe sind zunächst neutrales Kriegsgerät. Nehmt sie euch und nutzt sie für eure Zwecke, das fällt euch doch sicher nicht schwer.“

„Und die anderen Redakteure sind als Zuschauer abgestellt?“

„Sie halten sich erfahrungsgemäß zurück. Ihr sollt lernen zu argumentieren, und das ist die ideale Sparring-Ecke dafür. Ein intellektuelles Gegenstück eines Frauenboxkampfes. Gerade Männer schauen da gerne zu und greifen nicht ein.“

„Soll das heißen, wir dienen eurer sexuell-intellektuellen Belustigung?“

„Vielleicht.“ sagt er ohne jedes Grinsen, mit vollkommen ernsthaften Gesichtsausdruck. „Es entwickeln sich schnell eigenwillige Riten zur Entscheidungsfindung unter Ebenbürtigen. Lisa, willkommen im Zirkel der Mächtigen.“

„Ich fühle mich nicht besonders mächtig.“

Diese Aussage lässt Tom in den Raum dahingleiten. Die kritische Zeit verstreichen, in der man den Gesprächsfaden unauffällig fortsetzen kann. Lisa zieht denn Sinn ihrer Worte in Zweifel. „Lisa“, sagt er deutlich strenger, „ich will, dass du für meine Position kämpfst!“

Eine Wort- und Tonwahl, dass sie fast versucht ist, dies mit 'Ja, mein Herr' zu beantworten. Sie lässt es natürlich bleiben. Ob sie es ihm verbergen kann? Ob ihm nicht klar ist, was sie denkt?

Egal, sie hat zu arbeiten. Sie hat sich vorzubereiten. Als sie mit ihrem Notizzettel in den Besprechungsraum kommt, zittert ihre Hand leicht. Nicht weil sie Angst hat vor der verbalen Konfrontation mit Anna, der anderen Volontärin. Aber sie wird beobachtet, von Tom.

Neben Tom und den vier Volontären sind noch fünf weitere Redakteure anwesend, darunter nur eine Frau. Eine ältere Dame, die sich sicher viel zu fein ist, in einem hitzigen Wortgefecht mitzuwirken. Folglich haben Anna und Lisa die Bühne wirklich für sich allein. Denn natürlich ist es für attraktive Frauen ein leichtes, die Aufmerksamkeit der Männer an sich zu ziehen. Die beiden männlichen Volontäre werden kaum von sich aus vollkommen zurückhaltend sein, sie wollen sich natürlich auch profilieren. Doch im Grunde sind fungieren sie, wie Tom zutreffend bemerkt hat, als willenloses Kriegsgerät. Eine groteske Situation im Grunde; Lisa macht sich Jungs zum Untertan.

Der Kampf beginnt äußerst friedlich. Anna und Lisa präsentieren wirklich nur ihre Fakten, die Unterschiede sind geradezu graduell. So beginnt man keinen Krieg mit Worten. Einer der Jungs fängt an, sich in technischen Details über das Kriegsgerät zu verlieren, redet über ferngesteuerte Panzer und Flugzeuge. Lisa weißt ihn zurecht; fragt nach einem Resümee, ob man nun chirurgisch saubere Operationen damit führen kann oder nicht. Seine Antwort ist präzise; technisch geht das natürlich, in der Realität werden immer wieder Zivilisten für Terroristen gehalten. Die Schwächen sind menschlicher Natur. Auch GlobalSec verursacht Kollateralschäden. Ein erster Punktgewinn für Lisa, der Junge fungiert von nun an als ihr Lakai in dieser Diskussion. Aber die Fakten über die Kollateralschäden passen nicht in Lisas politisches Konzept. Anna hakt nach, fragt den anderen Jungen nach Opferzahlen, garniert es mit eigenen Informationen zur gezielten Tötung von Terroristen, die sich dann doch nur als Kleinkriminelle herausstellten. Punktgewinn für Anna. Die Bühne gehört den Frauen. Lisa präsentiert hochaktuelle Informationen über nachgewiesene Verbrechen der

Terroristen, die sie direkt vom Korrespondenten erhalten hat. Fragt die Jungs nach den Zahlen der Kollateralschäden, als die Amerikaner noch die Region dominierten. Präsentiert noch einige weitere Fakten, die den Erfolg der Privatkrieger belegen. Anna ist in der Defensive. Sie präsentiert ethische und moralische Standpunkte und Überlegungen als Fakten. Lisa geht gar nicht direkt darauf ein, lässt ihre Gegenangriffe ins Leere laufen, hält deutlich nüchternere Fakten entgegen; Zahlen von Kollateralschäden, Wirtschaftsdaten, Privatvermögen von Diktatoren, Terroristen und saudischen Scheichs. Man braucht Pragmatismus, um zu verstehen, dass die UN eine Sonderverwaltungszone in der afghanisch-pakistanischen Grenzregion eingerichtet hat, um von dort dann Privatkrieger diese Region sichern zu lassen. Aber die Fakten zeigen, dass es mehr oder weniger funktioniert. Ein Bericht der unerschrockenen Untergrundjournalisten von wird berichtet kritisch über GlobalSec, aber lässt auch einige Bauern vor Ort zu Wort kommen, die zugeben, dass es sicherer geworden ist. Die Terroristen kommen nicht mehr ganz so leicht an Waffen wie vorher. Sagen die Reporter von wird, die schon in pakistanischen Bergdörfern gewesen sind, dessen einziger Zweck die Produktion von Waffen ist. Journalisten, die es wissen müssen.

Die feine Gratwanderung zwischen der Deutung als „pragmatisch“ und „opportunistisch“ verschiebt sich immer weiter Richtung „pragmatisch“. Lisa gewinnt weiter Land; natürlich bringen ihr die Informationen vom Korrespondenten einen strategischen Vorteil. Andererseits hat Anna mit dem betagteren linksintellektuellen Redakteur einen erfahreneren Mentor. Ihr Plädoyer gegen privatisierte Kriege ist rhetorisch geschliffen, aber scheitert an der unüberwindbaren Macht des Faktischen. Die jungen Frauen haben die Bühne genutzt; das Feld aufgeteilt. Es gibt keinen vollkommenen Sieger oder Verlierer, es ist wie beim Go, dem japanischen Brettspiel. Am Ende leben beide, der eine auf einem größeren Feld, der andere auf einem kleineren. Es steht vielleicht 70:30 für Lisa, da werden die anderen in der Diskussion aktiver, bringen ihre Anmerkungen, ihre Fakten ein. Aber die Feldaufteilung bleibt stabil, die Demarkationslinie ist gezogen.

Die Gesichter sind zufrieden, als man sich erhebt. Selbst wenn sie nur gespielt zufrieden sind; man verlässt das Feld gehobenen Hauptes. Was denkt Anna von ihr? Sieht sie vielleicht ein 70:30 aus ihrer Sicht? Weil man das mehr sieht, was man sehen will? Oder hat sie nun einen neuen Feind innerhalb des TAG-Grüppchens? Muss sie in der nächsten Seminarphase in der Universität ihre Ein-Personen-Gruppe am Kaffeeautomaten eröffnen? Wird es vielleicht Intrigen und Zickenterror geben, wie bei Model-Casting-Shows?

Jeder arbeitet konzentriert für sich weiter. Aufgabenbereiche werden verteilt, Artikel geschrieben, Bausteine zusammengesetzt. Noch ist nicht entschieden, was gedruckt wird. Aber allein diese Redaktionsbesprechung wird den Grundtenor der Artikel prägen.

Der Arbeitstag wird lange, die Dunkelheit bricht ein, als Lisa und Anna sich am Kaffeeautomaten treffen. „Ich mache noch eine halbe Stunde.“ sagt Lisa. „Habe ich auch vor, gehen wir dann zusammen heim?“

Die Kontrahentinnen von vorhin verabreden sich für den Heimweg. Keine vollkommen unplausible Entscheidung, in der Dunkelheit sich nicht als Frau alleine zur U-Bahn zu bewegen. Auch wenn die Stadt als relativ sicher gilt. Beide kommen aus völlig anderen Regionen; in unbekanntem Terrain ist man grundsätzlich vorsichtiger. Gruppenbildung unter Frauen ist eine evolutionäre Überlebensstrategie gegen Übergriffe von Männern.

Der gemeinsame Weg. Eine Zeit lang schweigt man sich an. Dann schließlich platzt Anna heraus mit „Das war eine konstruktive Besprechung heute.“

Sarkasmus? Nein. „Ich empfand das genau so.“

„Ich gebe zu“ spricht Anna zögerlich aus „dass die kritischen Stimmen gegen die Privatkrieger in dem Artikel eine eher untergeordnete Rolle spielen werden. Aber ich kann auch nicht die Macht des

Faktischen ignorieren. Wahrscheinlich können die Pragmatisten die Welt besser vor den Terroristen schützen als die Schöngeister. Immerhin bekommen auch die Schöngeister eine Stimme in dem Artikel, so wie ich das sehe; wenn auch nur in einigen Randspalten.“

„Wundert mich ein wenig, das so von dir zu hören, aber finde ich gut.“

„Was hättest du von mir erwartet?“

„Dass du dir einen deutlich weiter links angesiedelten Grundtenor im Artikel vorgestellt hättest.“

„Ich bin zum TAG gegangen. Nicht zu Jakob Augsteins FREITAG oder irgendeinem anderen Vereinsmagazin der Selbstreferenziellen. Ich mache mir da keine Illusionen. Im Grunde bin ich sehr froh, dass ich im TAG die Chance habe, die Artikel ein wenig in meine Richtung zu gestalten. Mit der schöngeistige Perspektive die Grauen des Krieges zu veruteilen, auch wenn die Macht des Faktischen die Überlegenheit des Krieges verkündet. Das ist ein erster Erfolg.“

„Das ist eine sehr vernünftige Sichtweise. Ich bin auch sehr froh, keine Werbebroschüre für GlobalSec zu verfassen.“

„Aber du hast sehr gut diskutiert heute.“

„Ich habe die Linie des Chefs vertreten, da hatte ich es leicht. Du hast heute die Mindermeinung verteidigt und ich denke, dass ist die größere Leistung.“

Soviel ist also vom Kampf in der Arena des Besprechungsraums übrig geblieben. Man zählt die Gewinne und Verluste und beginnt sich dann lieb zu haben. Ein wenig absurd. Aber was wäre schon der höchste Zirkel der Macht wert, wenn er aus einem Haufen zerstrittener Menschen bestehen würde? Wie sehr sind die beim TAG arbeitenden Volontäre auf gegenseitige Solidarität angewiesen?

Was sich heute abgespielt hat, ist der Kampf zweier junger Journalistinnen um die Deutungshoheit des derzeit wichtigsten militärischen Konflikts der Welt im einflussreichsten Magazin der Welt. Ein Kampf der beigelegt worden ist wegen der Angst, alleine am Kaffeeautomaten in der Universität zu stehen. Das ist vollkommen absurd.

Fast noch absurder als dieses Spiel, was zwischen ihr und Tom gerade beginnt.

08 Vorbesprechung

Drei Wochen lang geht die erste Phase des Volontariats beim TAG. Die Titelstory ist inzwischen erschienen. Fast ein Viertel der Seiten, die sie dafür geschrieben hat, hat es in die endgültige Story geschafft; eine sensationell gute Quote für eine Volontären. Dafür steht dann auch noch ihr Name unter dem Hauptartikel. Die Namen der anderen Volontäre finden sich nur unter der Randspalte, in der einige Hintergrundinformationen zum Artikel stehen. Ergoogeltes Wissen, herausgezogen vor allem aus Wikipedia. Nur dort genannt zu werden, ist wie unter „Ferner liefen:“ bei einem Sportwettkampf aufgezählt zu werden. Ein klarer Punktsieg für Lisa, sofern man in diesem elitären Zirkel von einem direkten Kräftemessen sprechen will. Aber natürlich gelten die Regeln des Konkurrenzkampfes auch in den höchsten Riegen. Wenn sehr lange Zeit eine Partei regiert, dann gibt es mit der Zeit heftige Grabenkämpfe darin. Innerparteiliche Demokratie nennt man das. Das setzt allerdings einen derart dehnbaren Demokratiebegriff voraus, dass man auch der chinesischen KP eine Demokratie innerhalb der Partei unterstellen könnte. Wenn das Miteinander in den höchsten Zirkeln all zu harmonisch wäre, würde es auch allen langweilig werden.

Für die nächsten fünf Wochen darf sich Lisa zunächst an der Universität langweilen. Die erste Volontariatsphase nennt man dort auch „Praxismodul“. Passend dazu darf sie ein entsprechendes Seminar besuchen, in dem sie von den Erfahrungen beim TAG berichten darf. Und im Rahmen einer Seminararbeit einen Bericht schreiben. Als ob es einen besseren Bericht gäbe als eine Titelstory mit

ihrem Namen darunter. Natürlich erfüllt diese nicht die Kriterien einer wissenschaftlichen Arbeit, die die Wissenschaft einmal für sich selbst festgelegt hat. Es ist die Stunde der verhinderten Taxifahrer mit geisteswissenschaftlichem akademischen Hintergrund, die nun ihren Fähigkeiten punkten können. Trivialitäten werden solange komplexifiziert, bis sie akademischen Wert annehmen. Einschließlich des akademisch geführten Nachweises, dass der TAG ein Boulevard-Blatt ist, dessen Stil natürlich vollkommen unakademisch ist. Die Stunde der Taxifahrer ist die Stunde der Neider; und es ist ihr aus Neid geborener Hass, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zwischen den Zeilen ihrer Berichte auf die TAG-Schreiberlinge einprasseln wird.

Dieses Seminar verbirgt sich in ihrem Stundenplan unter dem Namen „Praxismodul I Proseminar“ mit dem Thema „Wissenschaftliche Analyse der Meinungsgenese im Kontext des weltpolitischen Ereignishorizonts“. Willkommen zurück im Hafen des Schwachsinn.

Der recht betagte Professor bittet sie zur Vorbesprechung, lächelt, bietet Tee an. Seit sie Tom kennengelernt hat, wirken alle anderen älteren Männer ein bisschen jungenhaft dagegen. Egal, sinnlos feuernde Neuronen kann sie nun nicht gebrauchen. Sie muss den Kampf mit dem Unsinn aufnehmen. Der Unsinn scheint hier so etwas wie eine weiche Barriere hier zu sein. Soft-Skills mal anders.

Der Professor, der das Seminar leitet, lässt Lisa keine Illusionen: „Ich sage Ihnen das ungerne, aber ich möchte Sie vorwarnen. Man wird Sie in dieser Gruppe nicht mögen. Sie sind beim TAG, was es Ihnen ohnehin schon schwer macht. Die Neider, sie wissen ja. Aber jetzt haben Sie auch noch eine Titelstory; noch dazu eine Story, die mehr oder weniger – verzeihen sie meine unsachliche Ausdrucksweise – den Krieg verherrlicht. Ich bewundere ihr journalistisches Talent, aber seien sich bewusst darüber, dass kann hier nicht allein bewertet werden. Es geht auch um kritische Reflexion; urteilen Sie selbstkritisch, werden Sie selbst ihr strengster Kritiker. Das wird hier einerseits zu einer positiven Bewertung beitragen, die Ihnen vielleicht mehr oder weniger egal ist. Aber es kann sie durchaus davor schützen, vor der Gruppe zerfleischt zu werden.“

Lisa nickt. „Ich verstehe.“ Sie zögert einen Moment, überlegt ob sie jetzt schon auf Angriff schalten soll. Eigentlich ist ihr ihre Note wirklich vollkommen egal. Was zählt schon eine Note von einem derart pseudoelitären Verein wie dieser Universität? Eine Einrichtung über die man sich beim TAG kaputt lacht. Was ist schon eine Note dieser Journalistenschule, verglichen mit der Nennung ihres Namens im Hauptartikel des TAGs? Zeit für den Angriff. „Ich finde“, sagt Lisa, „im übrigen nicht, dass dieser Artikel kriegsverherrlichend ist.“

Der Professor lächelt, nippt an seinem Tee. „Natürlich nicht. Der TAG verherrlicht nie, der TAG sündigt nie, der TAG enthält nie Fehlinformationen. Wissen Sie, auch wir Professoren haben Respekt vor diesem Imperium, auch wenn wir den alltäglichen Betrieb verabscheuen. Diese Leute machen faktisch Politik; aber sie wissen dabei nicht mal, was sie tun. Sie walten nach ihren Duktus, sind unangreifbar, weil sie sich an die Fakten halten. Und doch, machen wir uns nichts vor, es geht um Meinung und Deutungshoheit. Dazu werden Fakten geschaffen, in dem die unbedeutendsten Tatsachen ins rechte Licht gerückt werden, ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gezerrt. Was glauben Sie, welche Art von Intellektuellen können wirklich frei ihre Meinung äußern, ohne dabei von den Interessen gewinnorientierter Unternehmen geleitet zu werden? Wir, wir Professoren, können das! Ein Musikprofessor kann die Todesstrafe für Klimawandelleugner fordern, und niemand vernichtet ihn danach. Jedem Politiker und auch jedem Journalist hätte man dafür das Wasser abgegraben. Einen Unternehmenslenker, der so etwas zu äußern wagt, hätte man erst nie so weit kommen lassen. Alle sind abhängig von ihren Claqueuren, von ihren Brötchengebern, von ihren Zirkeln der Macht, an die sie sich klammern. Wir Professoren haben keine Macht, wir haben kein Geld und erst recht erfahren wir keinen Ruhm. Ruhm erfährt ein theoretischer Physiker für die Entdeckung des Higgs-Boson, aber doch nicht ein Journalistik-Professor, wo kämen wir da auch hin? Die Mehrheit sieht uns nicht als

echte Wissenschaftler. Vielleicht haben sie sogar Recht. Aber eines sind wir, nämlich die letzten Intellektuellen, die sich frei äußern dürfen. Wir machen uns ein Bild von der Welt, wir bilden uns eine Meinung, und wir erlauben uns sogar, sie kundzutun. Deswegen darf ich Ihnen nun einfach sagen, dass Sie in meinen Augen den Krieg verherrlichen. Das ist von der Meinungsfreiheit unserer Verfassung gedeckt, jedenfalls in diesem Kontext, dass ich einen TAG-Artikel kritisiere, unter dem unter anderem Ihr Name steht. Ein Artikel, der den Krieg in Südasien thematisiert und der Positionen vertritt, die, sage ich vorsichtig, umstritten sind. Trotz dieser Dreistigkeit, Sie nun einfach der Kriegsverherrlichung zu bezichtigen, kann mich niemand von meinem Posten abberufen, kann mich niemand anklagen, können Sie mich nicht mal im Rahmen einer TAG-Titelstory öffentlich anklagen – denn mich kennt niemand, niemand würde eine Geschichte über mich interessieren. Diese ultimative Freiheit zur Kritik, das meine ich. Verstehen Sie jetzt, was ich meine?“

Lisa zögert einen Moment und atmet tief durch. Diese Proseminar-Unsinns-Vorsprechung wird ein viel härterer Kampf als jede Redaktionskonferenz. Dieser lächelnde Opa gegenüber wird nicht so leicht aufgeben. Aber sie auch nicht. Er kann sich noch so diplomatisch ausdrücken, Lisa hat soeben entschieden, diese Anschuldigung gegen sie nicht im Raum stehen zu lassen. „Finden Sie es denn gut, dass sie in dieser selbstreferentiellen Institution wie der Ihrigen eine derart kuschelige Atmosphäre genießen? Das Sie mit den anderen Professoren in ihrer Gutmenscheinstellung derart konform sind, dass man diese Konflikte gar nicht thematisiert? Dass man gegen den Krieg ist, weil man es schon immer so war, und an einer Argumentation gar nicht interessiert ist?“

„Oho. Sie lassen sich ungern sagen, dass sie Kriege verherrlichen, wie? Auf was glauben Sie, auf was bezieht sich Intellektualität? Auf Dummheit wohl kaum, auf die breite Masse der Claqueure der Meinungsmacher wohl auch nicht, und damit auch nicht auf die Meinungsmacher selbst. Intellektualität bezieht sich auf den Intellekt. Natürlich sind wir so gesehen und einem großen Teil selbstreferenziell. Intellektuelle beschäftigten sich mit anderen Intellektuellen, deren Arbeiten und Wirken. Aber glauben Sie mir, ich lese auch den TAG, und sogar noch etliche weitere Zeitungen; wahrscheinlich viel mehr als Sie. Natürlich arbeiten Sie viel ambitionierter an Ihrer Karriere, als jemand wie ich das tut. Aber messen Sie nicht allein an Ihrer Karriere; messen Sie sich daran, wie Sie sich im Seminar in der Diskussion mit ihren Kommilitonen schlagen. Selbstreflexion, Selbstkritik – das sind intellektuellen Tugenden, die wir Ihnen hier vermitteln wollen. Vielleicht klingt das sehr altbacken, aber glauben Sie mir, dass auch so altbackene Leute wie ich zu Ihren Lesern gehören. Und das auch Ihre Kommilitonen den TAG lesen. Es wird auch Ihre zukünftigen Arbeitgeber freuen, wenn sie außer der reinen Arroganz der Etablierten doch ein wenig Feingefühl, für die sanften kritischen Stimmen aufbringen; Stimmen, die so etwas altmodisches sagen, wie das dass das gezielte Töten von Menschen ohne jeden Prozess ethisch nicht vertretbar ist, auch wenn es Terroristen sind. Da muss ich mir nicht mehr den Gesamtkontext oder irgendeine moralische Legitimation auf einer höheren Ebene zu Gemüte führen. Wenn in einem bewaffneten Konflikt Terroristen ohne einen gerechten Prozess getötet werden, dann verurteile ich diesen Konflikt prinzipiell. Verstehen Sie?“

„Ich bin nicht der Auffassung, dass dieser von mir mitgeschriebene Artikel derart unkritisch den gezielten Tötungen gegenübersteht; die im übrigen unter GlobalSec deutlich abgenommen haben, wie wir recherchiert haben. Aber ich bin gerne bereit, das im Plenum zu diskutieren. Wenn die meisten gegen mich sind, dann wird das eine Herausforderung für mich, der ich mich stellen werde.“

Der alte Professor wartet ein Moment, dann lächelt er kurz; es hat etwas von einem mitleidigen Lächeln. Sie bleibt sitzen, mit eingefrorenem Gesichtsausdruck. Ich kann es mit dir aufnehmen! Ich bin dir nicht unterlegen!

„Sie haben das Potential zu einer Intellektuellen. Aber sie agieren als die Anwältin ihrer Zunft. Das ist ein wenig traurig.“

Lisa atmet nochmals tief durch. Es reicht ihr endgültig. Sie hat unlängst den größten Triumph ihrer bisherigen Karriere errungen, und lässt sich nun auf unterschwellige Art und Weise sagen, sie sei unintellektuell, wenig selbstreflektiert und noch dazu eine Kriegsverherrlicherin, weil sie einen Artikel zum Thema GlobalSec geschrieben hat, der nicht der Meinung dieses pazifistischen Opas entspricht? „Hören Sie, traurig ist, dass Sie nicht verstehen, dass ich keine Wissenschaftlerin bin, sondern Journalistin! Ich habe keine Ambitionen, mich auf einen frühen Altersruhesitz als Professorin zurückzuziehen! Und im übrigen, ja, mich interessiert die Nennung meines Namens am Ende der TAG-Titelstory deutlich mehr, als meine Note in diesem Seminar oder irgendeine Note in diesem Studiengang, an dieser Universität. Sie könnten mich von heute auf morgen aus diesem Studiengang rauswerfen, und ich hätte kein Problem allein mit dieser einen Referenz dieser TAG-Titelstory einen hochdotierten Job bei jedem beliebigen Medienunternehmen dieser Welt zu finden! Natürlich kann man sich fragen, ob es gut ist, dass nun wegen diesem TAG-Artikel der Krieg in der öffentlichen Wahrnehmung ein Quäntchen positiver dasteht. Weil einige Hunderttausend TAG-Leser von unserem Bericht, unserer Meinung beeinflusst worden sind. Ja, auch ich stelle diesen Prozess kritisch in Frage; aber wer, wenn nicht wir vom TAG soll darüber kritisch, objektiv und investigativ berichten? Wir tun unser Bestes, wir schreiben darüber, und wir erreichen die Leute damit!“

Ausdruckslos sieht der alte Professor sie an, spricht monoton „Und ich schreibe meine Veröffentlichungen, für die sich niemand interessiert. Die unangreifbare Macht des Faktischen. Ich verstehe, Sie haben in dieser Hinsicht Recht, ich erreiche faktisch niemanden.“

Er schaut sie traurig an und hört nicht einfach auf sie traurig anzuschauen. Ihre Schimpftirade ist vielleicht doch zu weit gegangen. Sie hat gerade alles, was dieser alte Mann in seinem Leben erarbeitet hat, in Frage gestellt. Ein solcher verbaler Angriff gegen eine formal höherstehende und ältere Person entspricht nicht den Gepflogenheiten des sozialen Protokolls. „Tut mir leid. Ich wollte Sie nicht angreifen. Ich verteidige mich nur aktiv. Ich verteidige mich dagegen, von Ihnen als eine Kriegsverherrlicherin bezeichnet zu werden.“

Seine Gesichtszüge neutralisieren sich. „In Ordnung, ich entschuldige mich dafür.“

Sie reichen sich die Hände und verabschieden sich. Ein etwas halbgarer Friedensschluss zweier Diskutanten mit völlig unterschiedlichen politischen Meinungen. Wer war an der Eskalation dieses Gesprächs nun schuld? Lisa ist so etwas nicht gewohnt; in Biochemie herrscht das Exakte vor, die Professoren sind in aller Regel kompetenter. Wenn nicht, erkennen sie das Wissen und die Leistung ihrer Studenten neidlos an. Sie streiten nie auf einem Terrain, auf dem sie verlieren könnten, falls sie doch einmal fachlich unterlegen sind. Diese Professoren der nichtexakten Wissenschaften streiten auf jedem Gebiet, ob sie sich auskennen oder nicht. Objektive Kriterien für die Wahrheit einer ethischen oder moralischen Beurteilung gibt es nicht. Genauso wenig für die Beurteilung eines journalistischen Werks, es geht um Meinung und Geschmack und sonst nichts. Dieser Professor hat nun mal eine andere Meinung zum Thema Krieg; dafür kann ich nichts, denkt Lisa.

Für Situationen wie diese sind auch ihre Fähigkeiten, die sie beim TAG lernt, vollkommen irrelevant. Der Streit um Meinungen beim TAG ist kein Streitgespräch um persönliche Ansichten. Meinung ist das Verhandlungsobjekt, dass entweder zum Gelingen einer Titelstory oder aber der Selbstdemontage eines Journalisten führen kann. Dabei ist die Meinung nur noch die letzte Nuance, die die Fakten ins rechte Licht rückt. Der Streit um diese Nuancen findet nach klar definierten Regeln statt. Ein Boxkampf mit Runden und Ringrichter; und jeder wird vorher von erfahrenen Trainern gecoacht. Und am Ende umarmt man sich. So etwas wie eine Reaktionskonferenz stellt man sich viel wilder vor, als es letztendlich ist. Am Ende geht es um ein paar Punkte auf dem Feld; zum Zirkel der Meinungsmacht gehört man so oder so; und man ist nicht aus Zufall hier. Die Professoren gehören dagegen nur zum Zirkel einer selbstreferenziellen intellektuellen Elite. Ein Posten, von dem es sich leicht sagen lässt,

dass die Artikel des TAGs nicht intellektuell sind und sich an dessen Claqueuren orientieren. Insgeheim werden sie alle neidisch darauf sein; neidisch auf jeden, dessen Namen einmal unter einer Titelstory des TAGs stand. Denn sicherlich ist dies kaum einem der Professoren geglückt; warum hätten sie sonst Professor werden sollen?

Kaum ist Lisa daheim, wünscht sie, dass die nächste Phase beim TAG bald beginnt. Sie ist nicht für diese Grundsatzdebatten geschaffen; nicht für diese Form der akademischen Diskussion um Meinungen. Sie ist nun Schöpferin der Inhalte. Lisa schreibt. Das, was sie schon immer am besten konnte. Das was sie immer nur machen wollte. Aber aus irgendeinem Grund, der wahrscheinlich primär mit ihrem persönlichen Ehrgeiz verknüpft ist, hat sie zunächst Biochemie studiert. Es war kein Fehler. Woraus sollen Schriftsteller oder Journalisten schöpfen, die sich nur auf das Schreiben perfektionieren, aber das Schöpfen der Inhalte niemals gelernt haben. Das sind die wahren Selbstreferenziellen! Vor einem Schriftsteller oder auch einen Politiker, der nie etwas anderes gemacht hat als das, sollte man eigentlich warnen mit „Achtung, ein Pro!“ Ein Professioneller. So wie man in Partnerbörsen vor jenen Frauen warnt, die bezahlte sexuelle Dienste anbieten. „Careful, she's a pro!“ Eine Professionelle; oder auch Prostituierte. Unbeliebt, falls man auch „private girls“ haben kann. Es geht auch Männern mit viel Geld um Authentizität.

Sie macht sich einen Tee in ihrer kleinen bescheidenen Wohnung und blickt auf die neu gekauften Zimmerpflanzen. Sie schaut aus dem Fenster hinaus und hält dabei die heiße Teetasse mit beiden Händen fest. Ich kann die ganze Welt gegen mich haben, wenn ich nur irgendwo ein schützendes Zuhause habe, denkt sie sich. Tom. Vielleicht denke ich in dich aber auch viel mehr hinein, als du wirklich bist. Eine weitere Schimäre, eine Illusion. Habe ich soviel Menschenkenntnis, einen Menschen so einzuschätzen zu können? Kann er mich so einschätzen? Man kann sich da leicht vertun. Sie schaltet ihren Laptop an, auf dem ihr privates Mailkonto eingerichtet ist. Auf dem Smartphone sind nur die Mailkonten vom TAG und der Universität eingerichtet. Ein etwas halbgarer Versuch, Privates von Geschäftlichem zu trennen.

Sie hat tatsächlich eine neue Nachricht auf dem ihrem privaten Mailkonto. Von Tom. Wann hatte sie nochmal Tom überhaupt ihre private Mailadresse gegeben? Richtig, am letzten Tag ihrer Volontariatsstation bei ihm, er hatte danach gefragt.

„Hallo Lisa. Jetzt, wo wir keine unmittelbaren Kollegen mehr sind, und du auch bei deinen nächsten Stationen auf andere Vorgesetzte treffen wirst, spricht doch nichts mehr dagegen, dass wir uns privat einmal treffen. Wie wäre es morgen, 19.00 im Restaurant CityTwo. Viele Grüße, Tom.“ Lisa schaut wie gebannt auf diese Zeilen. Tom will sich privat mit mir treffen. Das läuft auf ein eindeutiges Angebot hinaus. Der Mann, der alle anderen Männer um sie herum ein wenig wie kleine Jungen hatte erscheinen lassen. Der in Ihren Phantasien schon so einige Spiele mit ihr gemacht hat.

Was, wenn er nur ganz normal mit mir vögeln möchte? Fragt sie sich. Egal, auch das wäre nun auch nicht so schlimm. Besser als nichts.

09 Date

Im CityTwo ist sie noch nie gewesen. Was nicht besonders verwunderlich ist, denn am Nachtleben dieser Stadt hat Lisa bisher nur sehr selektiv teilgenommen. Sie ist relativ oft bei den After-Work-Partys dabei, die von von den jungen TAG Journalisten organisiert werden. Oftmals nehmen auch Korrespondenten daran teil, manchmal auch Interview-Partner des TAGs. Darunter sind natürlich kaum die wahren Größen aus Wirtschaft und Politik; die sich bei solchen Events lieber vornehm zurückhalten und in höheren Kreisen feiern. Auf einer Afterworkparty eines Verlagshauses sieht man

vor allem diejenigen, für die sich selten jemand interessiert und die an dieser Tatsache etwas ändern wollen.

Das sind keine Partys im Sinne des ausgelassenen Feierns, sondern nur die Fortsetzung des Arbeitslebens mit anderen Mitteln. Man knüpft Kontakte, versucht politische Gerüchte aufzugreifen oder Vermutungen bestätigen zu lassen, die kein Gesprächspartner in einem Interview jemals autorisieren lassen würde. Nach dem ein oder anderen Cocktail wird dann doch unvorsichtigerweise die ein oder andere Information preisgegeben. „In vino veritas“ wie Alkaios von Lesbos schon sagte. Dabei waren es die Germanen, die bei Ratssitzungen Alkohol tranken, damit niemand lügt. Angesichts der historischen Entwicklung nicht unbedingt eine Erfolgsstrategie.

Einige der zumeist männlichen Gäste solcher exklusiven Zusammenkünfte scheinen eine ganze andere Strategie zu fahren, nämlich die intentionale Preisgabe von vertraulichen Informationen für Gegenleistungen. Natürlich nicht für Geld; das fällt auf und kommt früher oder später sowieso raus. Das gegenüber jungen Journalistinnen unterschwellig formulierte Angebot bestand im Austausch von Informationen gegen Sex. Gemäß der Devise, dass sich eine Zweitwährung gegen eine andere Zweitwährung verrechnen lässt.

Für gewisse Informationen existiert ein funktionierender Markt, wie beispielsweise Sicherheitslücken in Software. Geheimdienste dieser Welt geben Millionen für solches Wissen aus, um beispielsweise Viren zu programmieren, die iranische Atomanlagen lahmlegen. Andere Informationen wird man nur erhalten, wenn man sich selbst in die Nähe dieser Atomanlagen begibt; für kein Geld der Welt kann man sich die Recherchearbeit für investigativen Journalismus erkaufen. Manche Informationen können von vielen erlangt werden, wenn sie nur etwas Zeit und Mühe investieren. Andere Informationen sind nur ganz wenigen zugänglich, die an der richtigen Stelle sind und den richtigen Instinkt haben und etwas riskieren. Mit dem Sex verhält es sich ganz ähnlich. Für zahlungskräftige Kunden steht ein reiches Angebot an Prostituierten auf einem weitgehend freien Markt zu Verfügung. Doch Beziehungen zu den wirklich begehrten Frauen entstehen auf einem nicht monetären Markt; ein Markt auf dem einerseits Charme und Schönheit zählen, andererseits aber auch Macht und Einfluss. Reines Geldvermögen verschafft den Teilnehmern einen gewissen Vorteil, aber ist lange noch kein hinreichendes Kriterium für den Geschlechtsverkehr mit begehrten Frauen. In diesem Sinne hat sich unter den überwiegend männlichen Mitgliedern der mächtigen Zirkel die sexuelle Verfügbarkeit von Frauen zu einer universellen Zweitwährung entwickelt.

Dieses Tauschgeschäft als Journalistin abzulehnen, heißt professionell im Sinne ihrer Arbeit zu sein. Der TAG stellt besonders hohe Ansprüche an Professionalität. Natürlich war es für die eigene Karriere keineswegs zielführend, die mehr oder weniger eindeutigen Angebote all zu brüsk abzuweisen. Die Vertreter aus Wirtschaft und Politik, aber auch die eigenen Kollegen konnten einem noch äußerst nützlich werden. Ein Image als männerhassende Emanze war das langfristig das schlimmere Karrierehindernis als Unprofessionalität, so fern man auf den Weg zu den etablierten Zirkeln war. Ein dummes Flittchen konnte es immerhin zu einem Zufallstreffer bringen; beispielsweise eine wichtige Insiderinformation von einem jungen ambitionierten Vorstandsassistenten-Trainee erhalten, der einmal versehentlich bei einem Meeting teilgenommen hat, das eine Vertraulichkeitsstufe zu hoch war. Der ein wenig frustriert war, noch nicht Stammpersonal des Führungszirkels zu zählen, trotz seiner 8 Praktika, 5 davon im Ausland und Abschlüssen sämtlich unter 1.2. Wenn dann noch ein wenig sexuelle Frustration dazu kommt, ist es schnell geschehen, dass brisante Interna nach dem Beischlaf mit einem Journalistenflittchen ausgeplappert werden. In diesem Moment hat dann jeder sein Ziel erreicht. Wenn man es damit gut sein lässt und keine langfristige Informanten-Journalisten Liaison entsteht, wird es mit großer Wahrscheinlichkeit nie herauskommen.

Für professionelle Journalistinnen gilt es eine sensible Balance zu halten. Solange es ein Nebenziel

ihres Gesprächspartners ist, sie ins Bett zu bekommen, hat sie einen taktischen Vorteil. Es gilt, diesen Gedanken bei ihm nie erlöschen zu lassen und den Vorteil dann auch strategisch zu nutzen. Solche After-Work-Partys sind das ideale Übungsgelände, um sich später einmal auf einem deutlich höheren Parkett zu bewegen. Auf dem es zwar um mehr Macht, Geld und Einfluss geht, aber die menschliche Triebe und das sexuelle Verlangen genauso simpel und primitiv ist wie auf den unteren Ebenen oder im Affengehege des städtischen Zoos.

Lisa hat Tom niemals auf After-Work-Partys gesehen. Diese Veranstaltungen sind das Terrain der jungen Ambitionierten, nicht der arroganten Etablierten. Tom gehörte eindeutig zu letzterer Gruppe; wobei der gesellschaftliche Konsens einer Wahrnehmung dieser Leute als „arrogant“ jedem TAG-Mitarbeiter anhaftet. Zu keinem Zeitpunkt ist Lisa auf die Idee gekommen, dass *sie* Tom als arrogant bezeichnen würde, höchstens als extrem professionell. Auf jeden Fall operiert Tom auf einer Ebene, wo das Netzwerken über Kanäle läuft, in die ein Volontär auf keinen Fall Einblick gewinnen sollte. Lisa kann nur mutmaßen, wo man sich in diesen Zirkeln treffen könnte, kann aus aus einigen wenigen Andeutungen extrapolieren, wie es laufen könnte. Vielleicht das *Séparée* eines Michelin-Sterne-prämierten Restaurants im Zentrum dieser sündhaft teuren Großstadt? In denen man vielleicht mit mächtige Vertretern aus Wirtschaft und Politik einen Flasche Wein für einige hundert Euro öffnet? Selbstverständlich wird das später alles von der Spesenkasse des TAGs freimütig bezahlt. Der TAG kann es sich leisten, und der TAG nimmt natürlich kein Geld an.

Allerdings sind es wohl kaum die exklusivsten Golfranges dieser Welt, wo jemand wie Tom agiert; ein Journalist darf niemals der Dekadenz der Etablierten verfallen, wenn er denn die Glaubwürdigkeit bewahren möchte. Glaubwürdigkeit ist das zentrale Geschäftsmodell eines investigativen Journalisten. So fern es sich in das Konzept einer Story fügt, muss der Journalist mit vernichtenden Worten diese Dekadenz der Elite kritisieren. Wenn jener dann aber selbst den Verlockungen der Dekadenz verfällt, gefährdet er nicht nur seine Glaubwürdigkeit, er macht sich sogar abhängig von den Großbesitzern an Ressourcen, an den Insignien der Dekadenz. Eine solche dauerhafte Abhängigkeit ist die größere Unprofessionalität als das einmalige Fischen von Informationen durch sexuelle Gegenleistungen.

Professionalität für die Elite heißt Abschottung; und manchmal fragt sich Lisa, in wie weit dies intentional geschieht, und in wie weit dies unvermeidbar ist. Sie hat es selbst nun erlebt, wie sich das TAG-Grüppchen unter den Studenten immer näher am Kaffeeautomat zusammen gezogen hat. Gleichzeitig informieren die älteren Studenten die Jüngeren darüber, dass die TAGler schon immer eine eher abgeschottete Gemeinschaft gebildet haben. Die Mechanismen der sozialen Abschottung greifen zuverlässig; die Mitarbeit beim TAG wirkte wie ein natürliches Hindernis zur Partizipation am Sozialleben. Man fragt höchstens noch höflichkeitshalber ob man bei abendlichen Zusammenkünften dabei sein will, deutlich weniger häufig als andere gefragt wurden. Die Frequenz der Nachfragen sind Meta-Informationen, die einem genau verraten, wie es um die soziale Akzeptanz bestellt ist.

Nun steht Lisa also vor dem CityTwo. Eben keine der Studentenkneipen im Uni-Viertel, keine der typischen Lokalitäten im Umkreis des TAG-Hochhauses, wo auch allerlei andere Unternehmen ihre Stammsitze in Form repräsentativer Gebäude haben. Das CityTwo ist einem „In-Viertel“ dieser Stadt. Besser gesagt in einem der aufsteigenden In-Viertel, wo der Zenit des In-Seins noch aussteht. Angesehen in arrivierten Kreisen und nicht so zentral, dass es zwangsläufig von Touristen überrannt wird. Nichts ist schlimmer für das Image einer Lokalität, als zum Sammelbecken von Touristen zu verkommen. Die Exklusivität schwindet im gleichen Maße wie bei einer Frau, bei der publik wird, dass sie mit zu vielen Männern Geschlechtsverkehr hat.

Tom trägt einen schwarzen Anzug, der Stoff der ein wenig zu sehr glänzt, als dass er für ein Business-Outfit taugen würde. Das Hemd dunkelblau-schwarz gestreift, im Farbton ebenso nicht für geschäftsmäßige Anlässe prädestiniert. Du gefällst mir, denkt sich Lisa, die sich ihrerseits mit einem

kleinen schwarzen Kleid und dazu passenden hohen Schuhen herausgeputzt hatte. Man zeigt sich dem anderen von der besten Seite. Ein verabredetes Schauspiel, bei dem jeder gerne mitspielt. Andeutungen in ihrem Outfit, in ihrem Auftreten? Nein, bloß nicht, am Ende schrecke ich ihn damit ab. Ich bin ein kleines unschuldiges Mädchen. Wenn er das Gegenteil vermutet, soll er es schon selbst herausfinden. Ich kann sein Niveau mitspielen, und das Spiel darf nun beginnen. Begleitet durch leise Lounge-Musik, Kerzen am Tisch, eine gewisse Abgeschiedenheit der einzelnen Tische. Durch das Ambiente des CityTwo wird unmissverständlich das gegenseitige körperliche Verlangen adressiert.

„Freut mich, Lisa, dich zu sehen.“ Er spricht langsam und deutlich ihren Namen aus, schaut ihr in die Augen. Wenige Sekunden reichen, um sich in den Bann von jemand ziehen zu lassen. „Außerhalb des TAGs, meine ich.“

Sie nickt, versucht ihm in die Augen zu schauen, blinzelt dabei. „Freut mich auch.“ sagt Lisa und senkt den Blick. In den wenigen erfüllenden Beziehungen ihres Lebens ist es nicht ihre Rolle gewesen, ihren Partnern auf Augenhöhe zu begegnen. „Und ich wünsche schon jetzt wieder die Arbeit beim TAG zurück.“

„Dir gefällt die Universität nicht?“

Sie schaut Tom kurz an, als sie spricht. „Akademischer Unsinn trifft es ganz gut.“ Ihr Blick wandert in die Speisekarte.

„Man kann dort vieles lernen.“ spricht er wie beiläufig vor sich hin, während er in der Karte blättert.

„Zum Beispiel den Umgang mit Menschen, die eine andere Meinung haben.“

„Genau das“ sagt Lisa, auch ein wenig beiläufig, „hatte ich heute erlebt.“ noch nichts Böses ahnend.

Dann treffen sich ihre Blicke und Tom spricht knapp „Ich weiß.“

Lisa erstarrt und mit einem Augenblick schwindet all ihre Sicherheit. „Wie? Du weißt?“

Ein kurzes, überlegenes Lächeln, gefolgt von ernsten Worten. „Ich habe gehört, dass du gegenüber einem guten Freund von mir ganz schön auf Krawall gebürstet warst.“ Danach ein kurzes Grinsen, das soetwas wie einen Zwinker-Smileys andeuten soll. Anschließend schaut er sie wieder ernsthaft und überlegen an.

Was passiert hier? Tom scheint ihn zu kennen, dieses Pazifistenschwafler, ihren Professor. Mit dem sie ein Streitgespräch hatte, weil er ihr vorgeworfen hatte, zu positiv über den Krieg zu berichten. In diesem Gespräch hat sie sich in keinem Moment unterlegen gefühlt. Nun beginnt sie zu zittern.

„Du kennst ihn, den Professor?“

Er nickte langsam, wobei sich zunehmend ein Lächeln auf seinen Lippen formt. Man könnte fast sagen, ein sadistisches Lächeln; doch das mag allein Lisas Wahrnehmung sein.

„Er ist ein guter Freund von mir.“ sagt er langsam, fügt wenig später eilig hinzu: „Überrascht dich das?“

Lisa, gewinne deine Sicherheit zurück! ermahnt sie sich selbst. Dies ist nur einer von den unzähligen Männern, die ein Date mit dir haben. Es gibt überhaupt keinen Grund, in Panik zu verfallen! „Ich finde... also in meinen Augen ist er ein ...“ Lisa hält inne und schaut in Toms Gesicht, das nichts als Überlegenheit ausstrahlte. Darf sie das wirklich sagen? Im Grunde ist es absurd; für einen Großteil der jungen Bevölkerung ist der Begriff des Pazifisten eine wertschätzende Bezeichnung. Selbst wenn jemand einer anderen politischen Überzeugung anhängt, verwendet er den Begriff des Pazifisten kaum abschätzig. Wer etwas abschätziges sagen will über einen pazifistisch handelnden Menschen, der sagt etwas wie „Gutmensch“, oder auch „unverbesserlicher Weltverbesserer“. Es ist der TAG und vor allem Tom, wo sie gelernt hat, dass man den Begriff des „Pazifisten“ auch tatsächlich abschätzig verwenden kann. Schließlich vollendet sie den Satz „... ist er ein Pazifist.“

„Und?“ antwortet Tom sogleich. „Meinst du, ich mag keine Pazifisten?“

„Nun... ich hatte diesen Eindruck, ja.“

Tom blickt sie durchdringend an. Lisa beginnt wieder zu zittern. Und blickt erwartungsvoll. „So kann man sich täuschen“ sagt er, ihr in die Augen schauend. Während er die Speisekarte umblättert und durchsieht spricht er beiläufig weiter. „Ich schätze es, wenn meine Freunde eine andere politische Meinung haben. Er ist auch kein großer Freund des TAGs – gerade deswegen werden die Diskussionen mit ihm sehr lebendig. Im übrigen ist er ein weiser alter Mensch, was dem TAG in seinem Jugendwahn zuweilen fehlt.“

„Okay verstehe.“ Hör' auf zu zittern! sagt Lisa zu sich selbst. „Ich denke auch, er ist ein weiser Mensch. Ich war vielleicht etwas hart in meiner Diskussion mit ihm heute.“

Schuldbewusst blickt sie auf zu ihm. „Bei mir“ sagt er direkt, „muss du dich nicht entschuldigen.“ Seinem Tonfall glaubt sie zu entnehmen, dass er ein Schuldbewusstsein bei ihr intendiert. Wann wurde sie zuletzt so schnell unter Kontrolle gebracht?

Er klappt seine Speisekarte zusammen, verschränkt seine Hände und sieht Lisa direkt an. „Hast du dir bereits etwas zu essen ausgesucht?“

„Äh, nein.“

„Suche dir etwas aus. Lass dir Zeit!“

Sie sollte sich besser keine Zeit lassen, denkt sie. Sie versucht, in Ruhe die Speisekarte zu durchblättern. Und liest sie dabei eilig durch das Angebot. Und sie beginnt zu schwitzen. Schließlich klappt sie langsam, unauffällig, die Speisekarte zusammen. „Ich habe etwas ausgesucht.“

„Gut so.“

Sie fühlt sich unsicher und angespannt. Aber es ist ihr nicht unangenehm, Tom unterlegen zu sein. Seit sie zu diesem Date zugesagt hat, hat sie akzeptiert, dass sie Tom unterlegen sein wird. In einer Art und Weise, gegen die sie sich nicht ernsthaft wehren wird. Nun mach was! Mach mit mir, was du für richtig hältst! ist die unterbewusste Botschaft, die sie sendet.

Der weitere Gesprächsverlauf könnte sich so ähnlich bei jedem beliebigen anderen Date abspielen, bei dem man sich lediglich aus einer gehobenen beruflichen Zusammenarbeit kennt. Tom stellt Fragen über ihr Privatleben, Lisa antwortet. Über ihre Zeit, bevor sie in dieses Land, in diese Stadt kam. Über die Uni, ihre Freunde, ihre Hobbys. Er fragt nicht allgemein nach Ex-Freunden oder Liebhabern von ihr; es fragt nur nach Männerbekanntschaften in dieser Stadt. Ein ehrliches „Nichts.“ von Lisa, gefolgt von einigen unterhaltsamen Anekdoten, wie Männer sie vergeblich anzubaggern versuchten.

Lisa fragt nicht. Sie antwortet nur, erzählt freimütig von sich. Tom erzählt nichts von sich, er fragt nur. Lisa fragt sich zwischen drin, ob sie es ihm zu einfach macht. Und negiert dies; ich habe das Recht dazu passiv zu sein! Und wenn es das einzige Recht ist, dass aus der selbstgewählten Devotion einer Frau entspringt.

Man genießt das gute Essen und trinkt einen Espresso danach. Tom fordert die Rechnung an und bezahlt, ohne dass Lisa sie zu Gesicht bekommt.

Er ergreift wieder das Wort; sein Gesichtsausdruck weiterhin sehr nüchtern, die Stimme ein wenig sanfter. „Nun wäre der Zeitpunkt, an dem ich dich fragen könnte, ob du mit mir nach Hause kommst.“ Ihr Blick darauf provozierend. Na mach doch, denkt sie! Gemäß ihrem Attraktivitätslevel ist sie keine Frau, die man nach dem ersten Date so einfach abschleppt. Es wäre sehr gewagt von ihm, es zu versuchen. Es wäre gesellschaftlich legitimiert für sie, dieses Angebot brüsk zurückzuweisen. Gleichzeitig fragt sie sich, was sie eigentlich wirklich antworten würde. Aber soweit kommt es nicht. „Ich werde dich das aber nicht fragen. Ich bin niemand, der Frauen mit nach Hause nimmt, um mit ihnen zu schlafen. Gleichzeitig bin ich niemand, der Beziehungen führt. Überrascht dich das?“

Sie schaut ihn kritisch an. Wartet. Aber er erwartet wirklich eine Antwort, sie sollte etwas dazusagen.

„Eigentlich nicht so sehr.“ sagt sie ein wenig unschlüssig.

„Gut.“ sagt Tom. „Hast du prinzipiell das nächste Wochenende Zeit?“

„Ich habe noch nichts vor.“

„Gut.“ sagte er in einer Selbstverständlichkeit, als hätte sie damit bereits zu allem zugestimmt, was er vielleicht vorhatte. Doch dann erhebt er wieder die Stimme, spricht ein wenig wie Standesbeamter, der den Trauenden ihre Regeln und Pflichten vorliest. Eine gefühlsmäßig bedeutsame Zeremonie und eine gleichzeitig sehr ernste Angelegenheit. „Ich werde dich dann für nächsten Samstag zu mir einladen, um miteinander einige spaßige Dinge zu tun – allerdings nur nach meinen Regeln. Ich werde dir im Laufe des morgigen Tages eine E-Mail an deine private Adresse zukommen lassen, in der ich diese Spielregeln erläutern werde. Du kannst dann darüber nachdenken, ob du dich diesen Regeln fügen wirst. Verhandeltbar ist daran nichts, sei vorweg gesagt. Wenn ich nichts mehr von dir höre, wirst du nicht mehr von mir behelligt. Wenn du aber einverstanden bist, erwarte ich bis Donnerstag Abend deine Zusage. In allen Fällen bitte ich dich, diskret damit umzugehen. Hast du das verstanden?“

Angestrengt neutral schaut sie ihn an. Versucht das Glitzern in ihren Augen und ihre Erregtheit vor ihm zu verbergen. Mit einer so direkten Anfrage hat sie nicht gerechnet. „Ja“ gibt sie leise zurück, fügt halb automatisch, halb intendiert, ein „Sir“ hinzu. Ja, Sir! Damit hat er nicht nicht gerechnet, damit hat sie ihn soeben vollkommen überrascht. Sobald sie das Glitzern in seinen Augen wahrnimmt, senkt sie den Kopf. Das steht ihr nicht zu.

„Gut.“ sagt er schließlich. „Gehen wir nun, ich begleite dich zur U-Bahn.“

10 Spielregeln

Diesmal ist es kein sinnloses Feuern ihrer Neuronen, dass sie auf dem Heimweg begleitet. Es ist der Mitauslöser für die Endorphine, die ihr Hypothalamus zu den entsprechenden Rezeptoren pumpt. In ihrem synaptischen Spalt wird unaufhörlich Dopamin ausgeschüttet.

Eine weniger biochemische Beschreibung dieses Phänomens könnte man auch mit dem einfachen Satz 'Lisa ist glücklich' ausdrücken. Doch dies wird ihrem rationalen Verständnis der Situation gerecht. Es ist noch rein gar nichts passiert außer einem erstes privaten Treffen mit Tom in aller Öffentlichkeit. Sie weiß noch nicht viel privates von ihm, kennt ihn noch nicht besonders gut. Sie hat keine Ahnung, welche Bedingungen und Regeln er ihr stellen wird. Sie weiß nicht, vor welche Prüfungen sie diese Liaison führen wird. Und doch ist etwas ganz entscheidendes passiert. Er hat ihr ziemlich direkt nun das offenbart, was Lisa die ganze Zeit schon vermutet hatte. Was sie herbeigewünscht hat, auch wenn es keinen Sinn macht, es herbeizuwünschen. Die sexuelle Dominanz, und dann noch von einem Menschen wie Tom. Einem weltgewandten, souveränen Mann in seinen besten Jahren. Wen, wenn nicht ihm, traut man zu, ein Herr zu sein? Er ist schon der Herr über das Auslandsressort des TAGs. Das Medienunternehmen, das unbestritten zum höchsten Zirkel in der vierten Gewalt zählt. Insofern ist jemand wie Tom mindestens einem römischen Feldherrn gleichgestellt. Es ist nur eine wesentlich sanftere Form der Dominanz über die Geschicke der Weltpolitik als zu antiken Zeiten. Er hat den Duktus eines Herrn, der weiß, was er will und mit welchen Mitteln er es bekommen wird. Er beherrscht alle Regeln des gehobenen Parketts, kann sich eloquent ausdrücken und in Anzügen elegant aussehen. Ein Gentleman bei Tage, bei dem man sich lebhaft vorstellen kann, wie er zum gnadenlosen Meister bei Nacht wird. Der Gegenpart zu der männlichen Wunschvorstellung 'A princess by day and a slut by night'.

Sie betritt in diesem Hochgefühl ihr kleines Zuhause mit den Pflanzen und Kissen von Ikea. Wie wird Tom wohnen? Ob er ein Spielzimmer hat? Bestimmt. Wie es ausgestattet sein wird? Schon jetzt keimt die Sehnsucht nach ihr auf, von ihm zu lesen, bei ihm zu sein. Welche Regeln werden es sein, die er ihr auferlegen wird? Was soll schon kommen, was sie nicht machen kann. Mit sich machen lassen will.

Für ihn machen wird.

Auf jedes Hochgefühl folgt eine Ernüchterung. Von Natur aus zweifelnde und hinterfragende Menschen wie Lisa reiten nicht all zu lang sorglos auf einer Welle des vermeintlichen Glücks. Bald blickt man lieber skeptisch in das nahende Wellental. Überlegt sich bereits eine Strategie, darin zu überstehen. Es ist nicht der Zweifel an ihrer sexuellen Bestimmung, sich einem Mann zu unterwerfen. Aber der Zweifel, ob nun speziell daraus etwas wird. Der Imperator der vierten Gewalt, der ihr vom ersten Tag an schon so attraktiv erschien. Es ist alles ein bisschen zu schön um wahr zu sein.

Sie liegt im Bett und will einschlafen. Gedanken schießen ihr durch den Kopf. Habe ich alles falsch gemacht? Ihr Antwort 'Ja, Sir', vorhin beim Date. Hat sie so weit von sich aus gehen sollen? In diesem Moment hat sie es für das richtige gehalten, auf seine Andeutungen zu reagieren. Zu zeigen, dass sie grundsätzlich konform zu seinen offenkundigen Neigungen eingestellt ist. Hat sie ihm alles viel zu einfach gemacht? Wenn es sein Spaß ist, sie zu erniedrigen, seine Bestimmtheit ihr aufzuzwingen – hätte sie so früh bereits ihre Unterwürfigkeit signalisieren sollen? Tom, ich will dir doch nur gefallen! Ob sie ihm wirklich gefallen wird? Offenkundig findet er sie attraktiv. Offenkundig kann er ihre Unterwürfigkeit bis zu einem gewissen Maß antizipieren, sonst hätte er sich nicht so weit aus dem Fenster gelehnt. Aber was sucht er wirklich? Eine aufmüpfige Rebellin, die man erst auf die Knie zwingen muss, wird er in mir nicht finden. Lisa ist sich ziemlich sicher, dass sie in sexueller Hinsicht auch immer das bleiben wird, was sie ist, devot und gehorsam. Ob er meinen Einsatz in den Redaktionskonferenzen falsch verstanden hat? Dort hat sie keine Scheu an den Tag gelegt, sich mit deutlich erfahreneren Journalisten in heftigen Wortgefechten anzulegen. Natürlich immer die Contenance bewahrend, doch bestimmt im Ton. Nicht durch Lautstärke, sondern durch Wissen und Intellekt punkten. Das hat sie gelernt bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten am Ende ihre Biochemiestudiums.

Bei Tom hat sie niemals vor, sich zu behaupten. Sie hat zunächst vor, ihre prinzipielle Einwilligung in seine Spiele zu signalisieren. Aus ihrer Sicht ist es richtig, sich einem würdigen Spielpartner zu offenbaren. Das hat etwas mit einem ehrlichen Umgang miteinander zu tun, findet sie. Natürlich ist dieses „Ja, Sir.“ eine ziemlich direkte Offenbarung gewesen. Doch er hat sich schon weit aus dem Fenster gelehnt hat. Was sicher auch ihn einige Überwindung gekostet hat. Toleranz wird viel gepredigt, wenig gelebt. Es ist richtig gewesen. Es wird richtig werden. Sie denkt daran, wie sie nackt vor ihm kniend wieder die Worte „Ja Sir.“ wiederholt und erwartungsvoll die nächste Anweisung ersehnt. Wie die Gerte auf ihrem Hintern landet, wenn nicht alles zu seiner Zufriedenheit läuft.

Bei diesen Gedanken rutscht ihre Hand zwischen ihre Beine. Sie beginnt intensiv ihr Geschlecht zu massieren. Denkt an nichts anderes als Tom, wie er vor ihr steht. Beim Höhepunkt ist sie in Gedanken vor ihm gefesselt, vollkommen ausgeliefert und er nimmt sie hart ran. Als sie gekommen ist, bleibt sie ganz ruhig mit geschlossenen Augen liegen und vieles beginnt sich harmonisch ineinander zu fügen. Einer dieser wenigen Augenblicke, in dem die ständigen Zweifel verblassen. Es war kein reiner Irrweg bis hier hin! Alles scheint nun noch richtiger zuvor. Sie, Tom, ihr Verhalten. Dass sie überhaupt in diese Stadt gezogen ist. Dass sie die Wissenschaft verlassen hat, und sich nun in diesen eigenwilligen Zirkeln bewegt. Das sie sich Tom unterwerfen wird. Schließlich schläft sie beruhigt ein. Um noch ein wenig mehr als 6 Stunden Schlaf ergattern, bevor es morgen wieder in die Uni geht. Sie den Alltag wieder beschreiten wird, mit einigen Gedanken reicher, die in ihr nach gewissen Andeutungen von Tom und ihren Phantasien entstanden sind. Die in ihr nachhallen. Die sie noch länger hört, mit einem stillen, leisen Lächeln. Die ihr helfen, ihren Alltag zu überstehen, den universitären Schwachsinn und die Konkurrenzkämpfe in den Zirkeln der vierten Gewalt.

Er geht schnell vorüber, der Tag in der Universität. Man gewöhnt sich an Unsinn sehr schnell, der Geist entwickelt eine Toleranzschwelle. So wie der Körper schnell Toleranzschwellen entwickelt,

gegen Koffein, gegen Alkohol oder auch gegen Benzodiazepine, besser als Tranquilizer bekannt. Gegen selektive Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmer, besser als Antidepressiva bekannt, entwickelt der Körper im übrigen keine Toleranzschwelle. Sie hemmen lediglich die Wiederaufnahme des körpereigenen Neurotransmitters Serotonin in die Präsynapse, um dessen Konzentration im synaptischen Spalt zu erhöhen. Insofern relativ harmlose Medikamente. Aber auch relativ wirkungslos, wenn man den auch im TAG veröffentlichten Studien glaubt, nach denen regelmäßige tägliche Bewegung den im wesentlichen gleichen Effekt wie die tägliche Einnahme von Antidepressiva. Selbst nach fünf Jahren Biochemiestudium weiß Lisa nicht wirklich, was sie glauben soll. Sie kennt die genaue biochemische Wirkmechanismen solcher Medikamente, kennt Experimente und Simulationen, mit denen man diese nachvollziehen kann. Die Implikationen daraus auf den Menschen in der modernen Zivilisation, auf die „Wissenschaft“ der Psychologie werden von einigen ernstzunehmenden Leuten für eine reine Pseudowissenschaft gehalten.

Wenigstens durfte sie während ihres Studiums einmal einen Einblick in die faszinierende Welt der Wissenschaften erhalten. Jetzt ist sie eindeutig angekommen in der Welt der Pseudowissenschaften. Angekommen in einem Seminar zum Thema „Wissenschaftliche Analyse der Meinungsgenese im Kontext des weltpolitischen Ereignishorizonts“. Was sich hier abspielt, sind vor allem semantische Selbstgefälligkeiten, Korinthenkackerei von Selbstdarstellern. Wenn es wirklich einmal weltpolitisch wird, dominieren sowieso die Pazifisten die Diskussion. Entweder weil sie wirklich welche sind, oder noch schlimmer, aus reinem Opportunismus. Wie im Deutschunterricht in der Schule; man muss die Meinung des Lehrers antizipieren, wenn man gut sein will. Natürlich macht der alte Professor keinen Hehl aus seiner Meinung. Mit einem altmodischem Tageslichtprojektor wird das Zitat „Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin.“ an die Wand projiziert. Lisa möchte am liebsten aufstehen, zur Tafel gehen und die Kreide nehmen und schreiben: Stell dir vor, es ist ein komplett sinnfreies Seminar, und alle gehen heim. Diese Meinung wäre nicht mehrheitsfähig. Bei den semantischen Selbstgefälligkeiten kann sie mithalten. Noch so ein Benchmark, eine sinnlose Hürde, sinnlose Fähigkeiten. Wie ein PC, der nur Primzahlen berechnet, weil jemand seine Performance messen will. Am Ende kaufen die Kunden den Rechner, weil man weiß, dass PCs die schnell Primzahlen berechnen, auch sehr schnell andere, sinnvollere, Rechenaufgaben lösen. Der Analogieschluss dazu: Wer über eine wissenschaftliche Analyse der Meinungsgenese im Kontext des weltpolitischen Ereignishorizonts diskutieren kann, der kann vielleicht auch sinnvolle Dinge. Fähigkeiten, die man als Journalist haben sollte. Jedenfalls wenn man beim TAG arbeiten will, an der Krone der journalistischen Schöpfung.

Lisa kommt nach Hause und öffnet als erstes ihre privaten E-Mails. Natürlich hätte sie das auch auf dem Smartphone einrichten können, aber sie tut es nicht. Mails von Tom sind für den privaten Raum reserviert. Alles wird sich in privaten Räumen abspielen. Vielleicht auch innerhalb von privaten Partys? Der Gedanke lässt ihre Neuronen feuern.

Eine neue Mail von Tom mit dem Betreff „Und nun zu den Spielregeln“. Sie hält den Atem an. Ihr Körper beginnt leicht zu zittern. Sie liest die etwa einseitige Mail. Ein wenig harmloser als sie vermutet hat. Ohne große Einschränkungen, was ihre reale Freiheit und ihre Planungssicherheit angeht. Spieltermine werden im wesentlichen verabredet. Zeiträume, in denen man verhindert ist, müssen frühzeitig angekündigt werden. Ihre Verfügbarkeit beschränkt sich darauf, dass die binnen einer Woche an einem von drei verschiedenen Terminen bei ihm sein muss. Für längere Spielzeiten am Wochenende schlägt er binnen zwei Wochen zwei Termine vor, von dem sie nur einen zusagen muss. Darüber hinaus darf auch sie anfragen, wenn sie noch mehr haben will. Wobei er natürlich ohne jeden Grund ablehnen darf.

Eine ihr höchst vernünftig erscheinende Regelung. Das Konzept der Unterwerfung impliziert nun mal ihre Verfügbarkeit. Eine vollkommene Gleichberechtigung wäre da ganz und gar nicht angebracht.

Aber Lisas Leben wird sich ganz bestimmt nicht ausschließlich um ausgefallene sexuelle Spielarten drehen. Es geht immer noch um diese eigenwillige Challenge, an der sie teilnimmt, also ihr Studium und ihre journalistische Karriere. Nicht ganz zu vergessen ihr Sozialleben im Rahmen des kleinen und eingeschworenen TAG-Grüppchens.

Was Tom an Spielarten mit ihr vorhat, hält er sich weitgehend offen. Er erwartet Gehorsam und Unterwerfung und behält sich Bestrafungen vor. Er lehnt sich immer noch nicht besonders weit aus dem Fenster. Die schwierige Gratwanderung eines vormaligen Vorgesetzten, der immer noch im gleichen Unternehmen arbeiten wird. Sie eine junge Volontärin, die in sein Visier geraten ist. Gewiss, sie wird auf keiner der weiteren TAG-Stationen auf ihn als Vorgesetzten treffen. Sie ist erwachsen; sie hat schon genug Andeutungen geliefert, die seine Andeutungen bestätigen. Und doch ist es ein Vabanque-Spiel, in E-Mails die sexuellen Spielarten auszubreiten, die man mit einer ehemals Unterstellten vorhat.

Er versichert ihr, ihre bisherigen Erfahrungen zu berücksichtigen, bevor miteinander gespielt wird. Sie soll zunächst zustimmen. Eine weitere Absicherung. Er will sich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen. Sicher wird das in Form eines Fragebogens geschehen. Mit detaillierten Fragen welche Erfahrungen sie in welchen Praktiken gesammelt hat. Mit Tabu-Listen, was auf keinen Fall geht. Sie hat da ja alles schon mal gemacht. Alles nichts so wirklich Neues in diesem Sinne. Und doch hat sie das Gefühl, dass es mit Tom etwas ganz Neues werden wird.

Sie überlegt, ob sie noch ein bisschen warten soll, bis sie antwortet. Sich interessanter machen. Zeit lassen. Ihn warten lassen. Sie überlegt nur bis zum späten Abend, bevor sie schlafen geht. Dann antwortet sie ihm und erklärt sich einverstanden. Mit demütigen Grüßen. Schläft in einem Gefühl der Erwartung ein. Und muss am nächsten Morgen wieder in die Uni. Der nächste elitäre Benchmark wartet auf sie. Nur das körperliche und psychische Benchmarks von Tom für sie gerade deutlich attraktiver wären.

11 Glück

Der nächste Abschnitt an der Uni ist erfolgreich überstanden. Sie ist wieder beim TAG. Ihr neues Zuhause, was die Arbeit angeht. Nicht, weil es ein Zuhause in einem familiär-kuschligen Sinn wäre. Der TAG ist der Inbegriff an kosmopolitischem Geist und an Professionalität. Ein Zuhause nicht im Sinne eines kuscheligen Nests, sondern in dem Sinn, dass man rational realisiert, sich einem besonderen Zirkel nun zugehörig zu fühlen. Die einflussreichsten Meinungsmacher der Welt, was ist dagegen schon Wirtschaft und Politik? Sie alle zittern, wenn der TAG zu einer neuen Titelstory ansetzt. Nicht weil es boulevardesker Krawall ist. Nicht weil falsch wäre. Weil es Kompetenz ist, oder wenigstens als universelle Kompetenz wahrgenommen wird. Wir wissen alles und wir bekommen alles heraus. Und das als einfache Reporter. Die Hybris des TAGs, manifestiert in einem Stil der vollkommenen Überlegenheit. Sie zittern alle, sowohl diejenigen, die an den Spitzenposten in Politik und Verwaltung sitzen, als auch die vielleicht mächtigeren Vorstandsetagen der Global Player. Und doch kann niemand von ihnen ohne die Medien leben. Als Werbefläche, als Möglichkeit im Gespräch zu bleiben. Vor allem als Korrektiv. Nur wer Fehler gemacht hat, muss die Presse fürchten. Doch niemand ist frei von Fehlern. Es nur eine Frage der Definition, was richtig und was falsch ist. Wer die richtigen Fehler macht, die niemand aufdeckt, kann trotzdem gewinnen. Außer er unterschätzt die Kompetenz der Medien; was dann der allergrößte Fehler wäre. Vielleicht haben sich die proaktiven Manager schon derart mit der reaktiven Rolle der Medien abgefunden, dass sie gerne davor zittern wollen. Die Gefahr signalisierende Angstreaktion als erwünschter Prozess. Geradezu paradox.

In ihrem anderen neuen Zuhause ist daran gar nichts paradox. Lisa zittert gerne vor Tom. Nur dass die proaktive Rolle natürlich ihm zufällt, als dem dominanten Part in einer sexuellen Spielbeziehung mit einem eindeutigen Machtgefälle. Es liegt in der Natur der Sache, dass er viel mehr weiß über sie, als sie über ihn. Die gesamte Historie ihrer sexuellen Erfahrungen hat sie ihm nahezu vollständig offen gelegt. Über ihn weiß sie natürlich kaum etwas. Sie hat implizit mitbekommen, dass er über viel Erfahrung in sadomasochistischen Sexualpraktiken verfügt, aber dass er kaum Szenekontakte pflegt. Es sind nur zwei gute Freunde aus sehr arrivierte Kreisen, die ein entsprechendes Verständnis für das nötige Maß an Diskretion haben. Auch in der sexuell befreiten westlichen Welt des 21. Jahrhunderts sollte man als Journalist in einer Führungsposition sich nicht unbedingt in dieser Hinsicht angreifbar machen. Mit diesen Freunden spielt sich auf gelegentlichen Treffen das volle Programm ab, Vorführung und Tausch ihrer Spielgefährtinnen inkludiert. So weit ist es für Lisa noch nicht gekommen; sie hat aber auch nichts ausgeschlossen. Man könnte sagen, dass die Spielbeziehung zu Tom noch in der Phase des vorsichtigen Herantastens ist. Auch wenn ein solches Wort in Anbetracht der bereits in Einsatz gekommenen Schlagwerkzeuge wesensfremd verwendet scheint.

Lisa fühlt sich gut dabei. Langsam weicht ihre Besorgnis, dass Tom mit ihrer sehr devoten Art nicht klarkommen könnte. Für manche Herren besteht die Befriedigung darin, eine Frau vor sich in die Knie zu zwingen, die ernsthaft so tut, als würde sie sich wehren. Lisa ist zumeist nach jedem Fingerschnippen vor ihm auf den Knien. Ganz im Gegensatz zu ihrer Art im Streit um Meinungshoheit zu diskutieren, begehrt sie in sexueller Hinsicht nicht auf. Für manche ihrer bisherigen Spielpartner war diese Passivität ein Problem; sie stellten sich auch eine reaktivere Form der Dominanz vor, mit Bestrafungen als zuvor festgelegte Reaktionen auf ihre Verfehlungen. Das ist natürlich schwierig, wenn sie keinen Anreiz darin sieht, Verfehlungen zu begehen. Sie willenslos ihm fügt. Doch Tom scheint damit klar zu kommen und viel Spaß daran zu haben. Bestrafungen entstammen allein seiner reinen Willkür. Genau das macht den Reiz des Spiels aus. Die ständige Angst, nicht zu wissen was passiert. Die ständig neuen Herausforderungen, die sie doch immer wieder überwindet.

Auf die potentielle Frage, ob sie nun glücklich sei, kann sie schwer Gegenargumente finden. Das berufliche Umfeld beim TAG ist grandios. Das Spiel mit Tom ist gut und wurde immer besser. Es geht in jeder Hinsicht nach oben. Der Abschluss der Journalistenschule rückt näher. Auch wenn die dort erreichten Abschlussnoten laut Bekundung des TAGs nun wirklich niemanden interessiert. Diese willkürliche Challenge auch zu meistern ist ihr persönlicher Ehrgeiz. Sie steigt auf innerhalb der Hierarchien der eigenwilligen Zirkel der vierten Gewalt. In den Spielen mit Tom erschließen sich ihr neue Sphären des Fühlens und des Erlebens. Über ihre Karriere hat sie die vollkommene Kontrolle. In den Händen von Tom lernt sie die wunderbare Kunst der vollkommenen Abgabe der Kontrolle. Es spricht insofern nichts gegen ihr Glück.

Kann sich ein Mensch als glücklich bezeichnen, der keine Widerlegung dazu konstruieren kann? Das Glück als eine Hypothese, die nicht zu widerlegen ist und mit allen empirischen Beobachtungen übereinstimmt. Was war eine vorstellbare stärkere Definition des Glücks? Konnte sie das unglückliche Dasein als Nullhypothese modellieren, um sie dann statistisch signifikant zu verwerfen? Schwierig, wie das gehen sollte. Für Menschen wie Lisa ist ein unglückliches Dasein eine sehr stabile Nullhypothese. Sie hat sehr viele widerstrebende Ziele im Leben. Die bitterste Erkenntnis in ihrem Leben ist, diese nicht in Vereinbarung bringen zu können.

Der Welt der Wissenschaft weint sie manchmal eine Träne nach. Während ihres Studiums hat sie gelebt für die molekulare Biochemie. Das Leben auf eine grundsätzliche Art zu verstehen, darum ist es ihr gegangen; aber nicht auf abstrakt-philosophischer Ebene. Auf der sehr konkreten Ebene, die biochemischen Signalkaskaden des Körpers zu begreifen, sie zu modellieren und darin einzugreifen. Eine hochinteressante Grundlagenwissenschaft und gleichzeitig im höchsten Maße für neue

Medikamente und Behandlungsmethoden nachgefragt. Lisa kann diese soziale Denkweise, etwas Gutes für die Menschheit tun zu wollen, nicht ablegen. Ein bisschen hat sie ihre Kollegen bewundert, die mit unglaublichem Eifer Moleküle zerlegen und sich um die Anwendungen nicht scheren. Sie hatten ihr Zuhause gefunden, konnten in ihrem Idealismus nicht gestört werden.

Sie ist desillusioniert worden von der selbstreferenziellen Welt der Wissenschaft. Und doch hat sie bis heute das Gefühl, eigentlich dorthin zu gehören. Sie ist nun eine der erfolgreichsten von den jungen ambitionierten Elite-Journalisten mit intellektuellem Hintergrund. Doch das Gefühl bleibt, hier nicht hin zu gehören.

Ein absurdes Gefühl, von eben dem System geschätzt zu werden, zu dem man sich im Grunde nicht zugehörig fühlt. Wie Marcel Reich-Ranicki beim Deutschen Fernsehpreis würde sie manchmal gerne aufstehen und laut rufen „Ich gehöre nicht in diese Reihe!“ Ihre Partizipation an einer TAG-Titelstory nach ein paar Wochen als Volontären ist der Ritterschlag dieser Branche. Aber was hatte sie dafür eigentlich gemacht, außer sich den Regeln der vierten Gewalt angepasst und sich den Herausforderungen gestellt?

Glück ist für Lisa seit jeher eng verbunden mit intellektuellen Errungenschaften. Theoretische Zusammenhänge zu verstehen oder empirische Beobachtungen verifizieren zu können erfüllt sie mit tiefer Befriedigung. Was ist davon nun geblieben, in ihrem neuen Tätigkeitsfeld? Als TAG Journalist muss man alles tun, um einen Eindruck maximaler Kompetenz abzugeben. Dazu ist eine gewisse tatsächliche Kompetenz notwendig, und Kompetenz fällt weitgehend zusammen mit Intellektualität. Dafür ist wiederum Intelligenz eine notwendige Bedingung. Ist die Generierung des Anscheins von Intelligenz selbst ein intelligenter Prozess? Wie viel Intellektualität steckt im Arbeitsprozess eines Journalisten? Wie viel ist davon nur angewendete Erfahrung oder Rekombinationen von Techniken eines festen Baukastens? Sind diese selbsternannten Meister beim TAG intelligent oder intellektuell, in einem ähnlichen Sinne wie es Wissenschaftler sind?

Immerhin kreidet man dem Feuilleton des TAGs und auch ähnlichen zweit- oder drittrangigen Blättern gerne an, in intellektueller Selbstgefälligkeit zu versinken. Nachdem negative Kritik sicher charakteristischer ist als die positive Kritik, kann man also die kulturellen Belange des TAGs in ähnlicher Weise durch tatsächliche Intellektualität charakterisieren wie auch die theoretischen Wissenschaften? Eine gewagte Folgerung, die Lisa selbst nicht ganz glaubt.

Die Ablehnung der Unglücksnullhypothese scheitert. Man könnte sagen, sie scheitert aus intellektuellen Gründen. Sie scheitert aber kategorisch mit Lisas jetzigen Wissens- und Erfahrungsstand über die Welt. Die Welt der Macht und des Wortes übt eine unglaubliche Anziehungskraft auf sie aus, von der sie sich nicht mehr lossagen will. Die Welt des Reinen, Schönen und Wahren, kurz die Wissenschaften in ihren schönsten Illusionen, hat sich als Schimäre erwiesen. Zwischen Idealismus und Pragmatismus, zwischen Schöngeist und dem Reiz der mächtigen Zirkel, zwischen intellektueller Bescheidenheit und dem Streben nach immer mehr, noch viel mehr, da gibt es keine Kompromisse. Kompromisslos muss man sich in jeder Hinsicht für die Seite des Lichts oder Dunkelheit entscheiden und darin glücklich werden. Und nicht daran verzweifeln, dass man nicht beide Seiten zur gleichen Zeit haben kann.

Was die mächtigen Zirkel angeht, steht die nächste Stufe nun kurz bevor. Ihre erste richtige Dienstreise. Diesmal geht es nicht zu einem Interviewtermin mit einem Politiker in der gleichen Stadt. Ein Interview, für das sich Wochen später ohnehin niemand mehr interessiert. Selbst wenn es im TAG steht, interessiert man sich nur dafür, wenn es einen Skandal auslöst. Die Kunst des Journalisten ist es, so zu fragen, dass man den Befragten dazu verführt, einen Skandal auszulösen. Lisa hat noch keinen Skandal ausgelöst. Dieser Punkt fehlt noch auf ihrer Liste der Praxismodule einer angehenden Journalistin.

Ihre Dienstreise führt Lisa nach Brüssel zur europäischen Kommission. In diesen Wochen beginnt die entscheidende Verhandlungsphase über eine gemeinsame Sicherheits- und Wirtschaftspolitik der europäischen Union. Diese Prozesse wurden ursprünglich einmal auf Jahre angelegt. Jetzt muss alles ganz schnell gehen. Die Sicherheitslage in Südasien, der unglaubliche Einfluss der privaten Sicherheitsfirma GlobalSec, die von der UN geschaffene Sonderverwaltungszone im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet; diese Entwicklungen haben alles verändert. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als die Aufrechterhaltung der Handlungsfähigkeit Europas. Weil Europa aus der Welt nicht mehr wegzudenken ist, geht es letztlich auch um die ganze Welt. Um nichts Geringeres also. Mit Geringerem sollte man sich auch nicht mehr abgeben, wenn man ganz nach oben aufsteigen will.

Eine Delegation von 150 Journalisten aus der ganzen Welt darf bei den öffentlichen Sitzungen dabei sein. Ein kleiner, exklusiver Kreis. Lisa wurde vom Leiter des Europa-Ressorts, bei dem sie gerade ihre Volontariatsstation absolviert, als eine von zwei TAG-Journalistinnen als Teil dieser Delegation ernannt. Kein Verlag der Welt darf mehr als zwei Vertreter schicken; die allermeisten sogar nur einen. So genau weiß man nicht, nach welchen Regeln die Vergabe von Plätzen funktioniert. Hier scheinen die Zirkel der offiziellen Macht und die Zirkel der medialen Macht hinreichend zu kooperieren, um sich unauffällig zu einigen. Transparenz hat hier ohnehin noch nie jemanden interessiert. Über die Transparenzfanatiker der Linken und auch über die Gruppe Anonymous lacht man sich auf diesen Ebenen kaputt. Darüber dürfen uninteressante Politiker in uninteressanten Interviews Stellung beziehen. Hier geht es um die Rettung der Welt, nicht um die Fürsorge für transparente Schöngeister. Was sagt der TAG zur Transparenz? Lisa hat die Erfahrung gemacht, dass man darüber schweigt. Herstellung von Transparenz ist das Geschäftsmodell investigativer Journalisten. Wenn ein Staat a priori vollkommen transparent ist, haben die Medien keine ernstzunehmende Aufgabe mehr. Dann gibt es nur noch hunderttausende an Blogs. Für die sich, von den Bloggern abgesehen, niemand interessiert. Die sich ihrem Credo nach als Meinungsmacht begreifen. Eine Konkurrenz zwischen etablierten Medien und Bloggern? Nicht für den TAG. Lisa hat früh mitbekommen, dass man beim TAG auch Blogs liest. Man zitiert sie sogar gegebenenfalls. Zwischen den Zeilen lässt man dann einfließen, dass man gerade den relevanten Kern aus einer an sich an sich wenig irrelevanten Einzelmeinung extrahiert hat. Eine Einzelmeinung, für die sich nie jemand interessiert wäre, hätte nicht der TAG in seiner Weisheit sie gefunden und der Welt zugänglich gemacht. Nichtsdestotrotz gibt es natürlich gewisse Kreise oder eine Szene, in der dieser Blogger eine große Autorität ist. Der TAG weiß natürlich auch das, er kennt sich in jeder denkbaren Szene aus und kann die Relevanz dieser Einzelmeinung beurteilen. Der TAG-Journalist klagt schamlos bei dem Blogger und fügt natürlich jede Menge andere, möglichst objektive Informationen hinzu. Erst wenn dies alles mit der universellen Kompetenz des TAG-Autors kombiniert wird, wird eine Story daraus. Die Nachricht an die Blogger ist eindeutig: Wir respektieren euch als Überbringer singulärer Informationshäppchen und singulärer Meinungen. Aber so ernst werden wir vom TAG euch schon nicht nehmen. Denn wir können uns das leisten.

Bis Lisa sich durchgerungen hatte, ihre Bewerbung für den TAG zu schreiben, war sie immer auf der Seite der Transparenten und der Blogger. Jetzt hat sie sich ganz selbstverständlich an den TAG-Duktus angepasst. Wie viel kostet eine Seele? Lisa kauft man weniger durch Geld als durch ihren Namen an entsprechender Stelle. Vor zwei Monaten war sie eine von fünf, deren Name unter der Titelstory gedruckt war. Nun ist sie eine von der nur zwei Personen umfassenden TAG-Delegation. Die Berichterstattung von den Sitzungen impliziert zwangsläufig, in den entsprechenden Titelstories genannt zu werden. Und es wird noch einige Titelstories darüber geben. Die gemeinsame europäische Sicherheits- und Wirtschaftspolitik ist das wichtigste weltpolitische Thema dieser Zeit. Man wird Lisas Name noch öfter lesen. Dafür muss auch etwas investieren können. Am Ende zählt doch nur, wer es

nach oben an die Meinungsmacht geschafft hat. Wer dafür seine Seele verkauft hat, dass interessiert doch nun wirklich keinen.

Lisa hat den nächsten Schritt geschafft in Richtung der obersten Zirkel. Das Spiel, in das sie eigentlich gar nicht hineingehört, fängt jetzt erst richtig an. Sie hat die ersten Herausforderungen gemeistert. Sie lernt an jedem Tag ihres Aufstiegs dazu. Lernt zu spielen. Mit Tom. Aber natürlich auch das wahre, eigentliche Spiel: Das Spiel der wahren Mächtigen der vierten Gewalt in der westlichen Welt. Glück, Ideale oder ihre Seele, was soll das schon. Diese Spiele fangen nun an, Spaß zu machen.

12 Europa

Lisa fliegt nach Brüssel. Zum ersten Mal fliegt sie Business Class. Sie reist zusammen mit Jan, einem weiteren Kollegen vom TAG, der vom Auslandsressort delegiert wurde. Kein Volontär, sondern einer der etablierten Erfahrenen. Natürlich kennt er Tom gut. Natürlich nicht so gut, dass er weiß, was für eine Art von Beziehung zwischen ihr und Tom besteht. Hofft Lisa zumindest inständig.

Man unterhält sich auf der Reise über die Arbeit. Jedenfalls unter der Prämisse, dass man alle Unterhaltungen über die weltpolitische Lage zur Arbeit zählt. Man ist hier nicht Protokollant irgendeiner Sitzung. Man ist in Personalunion Berichterstatter, Kommentator und einer der Anwärter auf die Deutungshoheit im derzeit bedeutendsten bewaffneten Konflikt der Welt. Man ist schließlich ein Vertreter des TAGs, und nicht irgendein Journalist von einem alternativen Lokalradiosender aus der Provinz. Niemand weiß, wie das Vergabeverfahren für Journalisten hier funktioniert, aber jeder sieht, dass es funktioniert. Man muss sich also gar nicht erst über Kollegen wie „Radio Lotte Weimar“ lustig machen. Nicht, dass solche Sender etwas bei so einer Konferenz zu suchen haben. Aber beim Münchner Prozess gegen den Nationalsozialistischen Untergrund hatte der Regionalsender damals einen Platz ergattert; und nach überwiegender Meinung der Etablierten dort nichts zu suchen. Außerhalb dieses singulieren Ereignisses interessiert sich eigentlich niemand für einen solchen Sender; ganz ähnlich, nur etwas diplomatischer formuliert, schreibt es auch Wikipedia.

Lisa hat keine große Lust darauf, sich über unbegabte Journalisten von Lokalredaktionen lustig zu machen. Sie ist nun lange genug an der Journalistenschule gewesen, die eine erstklassige Lehranstalt der Arroganz ist. Sich dauerhaft darin zu sonnen, intelligenter, begabter und etablierter zu sein als der ganze Rest der Welt, ist auf Dauer schlecht für den Charakter.

Ob es gut für den Charakter ist, dass sie als junge Journalistin einem solchen Ereignis beiwohnen darf? Es kann gut sein, dass in den nächsten Tagen Geschichte geschrieben wird. Nationen, die sich Jahrhunderte lang auf den Schlachtfeldern bekämpft haben, versuchen sich nun an einer gemeinsamen Sicherheits- und Wirtschaftspolitik. Aber nicht, weil sich sowieso alle lieb haben. Sondern weil sie müssen. Weil es brennt, vor den Türen Europas. Weil seit Jahren keine stabilen Verhältnisse in Afghanistan herrschen. Genauso wenig in Syrien und im Irak. Wer ist Diktator, wer sind die Rebellen, wer sind die Guten und wer die Bösen? Man kann das heutzutage nicht mehr so einfach trennen. Sicherheit und Wirtschaft sind untrennbar geworden, Kriege werden heute aus wirtschaftlichen Interessen geführt, den humanitären Quatsch glaubt heute auch wirklich niemand mehr. Ein privatwirtschaftliches Unternehmen wie GlobalSec kümmert sich nun um Sicherheit. Ohne Sicherheit bricht die globalisierte Wirtschaft binnen Wochen zusammen. Freie Handelswege und Nachschub an Rohstoffen sind essentiell für die westliche Welt. Für so einen Satz mussten vor einiger Zeit noch Politiker zurücktreten. Auch heute sagt man so etwas nicht gerne, aber man weiß, dass es so ist.

Es ist 10 Uhr vormittags, als Lisa und Jan das Flughafengebäude betreten. Als sie den Sicherheitsbereich verlassen, sehen sie unmittelbar vor sich eine Gruppe von Leuten im schwarzen

Anzug. Einer davon hält ein Schild hoch mit der Aufschrift „EU-Sondertreffen/Presse“. Ein Limousinenservice steht bereit für die Journalisten.

So ist Lisa noch nie vom Flughafen abgeholt worden. Für Jan ist dies alles Routine. Sie weisen sich mit Presseausweis und ihrer Akkreditierung aus. Ein stämmiger Mitarbeiter im schwarzen Anzug begleitet sie vor der Tür des Gebäudes. Direkt vor dem Gebäude warten mehrere schwarze Limousinen der Luxusklasse. Ein Fahrer sitzt bereits drin, ihr Begleiter verfrachtet ihr Gepäck im Heck und steigt zusätzlich ein. Lisa und Jan nehmen auf der Rückbank Platz. Lisa kommt sich in kürzester Zeit unglaublich wichtig vor. Die Insignien der höheren Ebenen zeigen sich schon am Flughafen.

Auch vom Hotel zum Tagungsgebäude der europäischen Kommission gibt es einen Limousinenservice. Für gerade mal gut tausend Meter. Die Presse wird geradezu hofiert. Niemand will sich den Vorwurf der Intransparenz gefallen lassen. Niemand will schlechte Presse, wesshalb man im Zweifelsfall lieber ein bisschen freundlicher zu den Journalisten ist als notwendig. Jan und Lisa gehen vom Hotel zu Fuß los. Die erste öffentliche Sitzung sollte ursprünglich bereits um 12 Uhr mittags beginnen, wurde aber auf 15 Uhr verschoben. Der GlobalSec Chef verspätet sich, er wird persönlich im eigenen Hubschrauber eingeflogen. Natürlich kommen die wichtigsten immer etwas zu spät. Er ist die wichtigste Figur in diesem Spiel. Die EU-Bürokraten wollten das nicht so gerne wahrnehmen, er sollte lediglich als externer Berater aus der Wirtschaft zu dem Sondertreffen eingeladen werden. Was daraufhin für eine Antwort kam? Ich habe besseres zu tun? Wahrscheinlich haben es seine Sprecher so nicht formuliert, wenn auch sicher so gemeint. GlobalSec beherrscht die Sprache der Diplomatie. Und die EU-Oberen haben ihren Realitätssinn noch nicht ganz verloren. Man braucht diesen Mann ganz dringend, der im Alleingang für die Sicherheit in Afghanistan sorgt. Und dann möchte er einfach nicht kommen, wahrscheinlich weil er an vorderster Front tatsächlich deutlich besseres zu tun hat. Und man sich bei GlobalSec viel weniger für die EU als vielmehr für die großen Unternehmen in der EU interessiert, die ja schließlich Kunden sind. Die viel Geld an ihn überweisen, um Wirtschaftswege und Firmengelände zu sichern. Man muss mit ihm reden, mit einem der mächtigsten Männer in diesem Konflikt. Daraufhin hat man eiligst die Agenda geändert. Man hat ihn eingeladen als „generalbevollmächtigten Vertreter der Administration der UN-Sonderverwaltungszone“. Diese Amtsbezeichnung ist totaler Quatsch, es gibt offiziell überhaupt keine Administration von dieser Sonderverwaltungszone. Diese Zone ist neben der innerkoreanischen Grenze die größte Zusammenrottung von Truppen und Kriegsgerät in der Welt. Sie existiert alleine deswegen, weil GlobalSec sich ein Territorium freigebombt hat, um eine Operationsbasis dort zu haben. Um für das zu sorgen, was die westlichen Mächte aus finanziellen und wahltaktischen Gründen nicht mehr bewerkstelligen: Die Sicherung von Rohstoffen und Wirtschaftswegen.

Die Begriffsschöpfung der „Sonderverwaltungszone“ ist die Bankrotterklärung der Vereinten Nationen beim Versuch die Geschehnisse dort in ein politisch-juristisches Korsett zu packen. Aber zumindest gibt sie dem GlobalSec Chef eine entsprechende Legitimation, um ihn vor den EU-Oberen auch reden zu lassen. Man bittet ihn um einen umfassenden Lagebericht. Als generalbevollmächtigten Vertreter. So hört sich das natürlich schon ganz anders an. Ein historischer einmaliger Akt, dass ein Unternehmenslenker gleichrangig mit der Führungselite der Welt auf einem Podium sitzt und Bündnisverhandlungen führen wird. Aber weniger als Unternehmenslenker sondern mehr als Oberbefehlshaber eines mittlerweile nicht ganz unerheblichen Söldnerheers. Auch wenn man von Befehlen und Befehlshabern bei GlobalSec natürlich nicht gerne spricht. In der Sprache der Sicherheitsdienstleister nennt man das Dienstanweisungen und Operationsleiter. Die Euphemismen der modernen Kriegsführung.

Wenige hundert Meter vor dem Tagungsgebäude wimmelt es von Polizisten und Reportern. Direkt aus

der Sitzung dürfen nur die 150 akkreditierten Medienvertreter berichten. Deutlich mehr sind hier; viele weitere haben zumindest Plätze für das Pressezentrum ergattert. Dort werden die öffentlichen Sitzungen auf Video übertragen. Bei den großen Pressekonferenzen im Audimax sitzen sie zwar alle zusammen. Doch dort sind zum einen nicht die wirklich Mächtigen anwesend sondern nur deren Sprecher, also die zweite Garde. Zum anderen werden die nicht-akkreditierten Medienvertreter nur nachrangig bei den Fragen aufgerufen. Also haben sie faktisch kein Fragerecht. Die Anwesenheit eines Journalisten bei den Pressekonferenzen im Audimax bringt ihm ungefähr soviel, wie das Anschauen von Abendnachrichten im Fernsehen.

Etwa 300 Meter vor dem Tagungsgebäude ist eine Absperrung, durch die nur die Teilnehmer des Treffens und die Presse durchkommen. Etliche Übertragungswagen sind dahinter geparkt. Außerhalb des Gebäudes passiert im Grunde gar nichts, was die Geschichte interessieren wird. Den TV-Sendern ist das egal, sie wollen hier drehen. Hier entstehen die Videobeiträge der Art „Aus Brüssel berichtet live...“. Das Tagungsgebäude sieht man dann im Hintergrund. Bringt natürlich nichts an Informationen, aber macht sich gut für die Fernsehnachrichten. Am besten hat man einen solchen Platz erwischt, wo im Hintergrund auch noch ab und zu Politiker vorbeilaufen. Dann sieht der Bericht immer besonders wichtig aus. Vielleicht wurde er aber auch auf einer Bluebox im Pressezentrum gedreht, und die Kamera steht nur vor dem Gebäude herum, um die Kulisse zu filmen. Wie bei den Kriegsberichterstattungen, wo im Hintergrund Panzer schießen, und im Vordergrund eine hübsche und niedliche Reporterin vom Krieg erzählt. Von dramatischen Szenen, von verwundeten Zivilisten und natürlich von toten Kindern, alles eben was zum Sensationspaket des Krieges so dazugehört. So dramatisch sieht dann ihr Teint, frisch in der Maske zurecht gemacht, zumeist nicht aus. Warum auch, wenn man beruhigendes Blau um sich herum hat. Nicht nur Brüssel, auch Hot Spots des Krieges in Pakistan und Afghanistan haben gut geschützte Pressezentren außerhalb des Geschehens. Man kann dann ganz regelkonform in den 20-Uhr-Nachrichten den Beitrag untertiteln mit „Aus Kunduz berichtet nun live...“, wenn im Hintergrund live Panzer rollen, und im Vordergrund ein Reporter auf einer Bluebox im gut gesicherten Pressezentrum Kunduz sitzt. Wo GlobalSec eine eigene Spezialeinheit abgestellt hat, die ausschließlich Journalisten bewacht. Man will sich schließlich nichts zu Schulden kommen lassen und niemals Intransparenz vorwerfen lassen. Nebenbei will man an den Medien auch gut verdienen. Denn auch sie verdienen gut mit dem Krieg.

Jan und Lisa gehen langsam vorbei an der eigenwilligen Szenerie. Werfen amüsierte Blicke auf die Übertragungswagen, um die sich Massen an Journalisten tummeln. So gut wie niemand von denen wird bei den öffentlichen Sitzungen dabei sein. Diese Journalisten können genauso gut aus der südeuropäischen Provinz berichten, falls es dort einen stabilen Internetzugang gibt. Wichtige Politiker laufen hier ohnehin nicht herum, für die gibt es ganz andere Eingänge zum Tagungsgebäude. Oder gleich die Helikopter-Landeplattform auf dem Dach des Gebäudes, wo die wirklich wichtigen Leute landen werden. Interviews bekommt man höchstens mit Hinterbänklern, denen jedes Mittel recht ist, ein wenig Publicity zu ergattern. Gesendet wird davon ohnehin nichts, falls sich nicht jemand verplappert, beispielsweise versehentlich von „Kriegen aus wirtschaftlichen Gründen“ spricht. Das ist selbst für einen Lokaljournalisten ein gefundenes Fressen. Natürlich kommt so etwas nur sehr selten vor. So etwas ist für einen Politiker ein ähnlich unverzeihlicher Fehler, wie als Tourist im falschen Viertel einer Großstadt herumzuspazieren. Ein Fehler, den man meist nur einmal macht.

Lisa und ihr Kollege durchqueren eine weitere Absperrung. Ab jetzt sind nur noch akkreditierte Journalisten zugelassen. Jetzt wird es auch etwas ruhiger, es herrscht weniger sinnlose Hektik. Es bleibt das Gefühl, an einem bedeutenden Ort zu sein. Sie schlendern einen breiten Weg entlang, der Boden besteht aus Marmorplatten mit integrierten Lichtspots. Zur einen Seite ein Fluss, dessen Ufer von Granitplatten gesäumt ist. Zur anderen Seite jede Menge Flaggen. Hundert Meter lang nur

Flaggen der EU. Später dann die Flaggen der Mitgliedsstaaten. Neben einigen anderen Politikern und Offiziellen patrouillieren auch Polizisten mit Maschinenpistolen. Sie treten in eine riesige Halle mit gläserner Front ein. In den Boden ist der Sternenkrans der EU aus Metall eingelassen. An den Wänden hängen Portraits bedeutender Europapolitiker. Hier wird nicht viel dem Zufall überlassen. Jede Person und jede Flagge ist so positioniert, wie sich das jemand genau überlegt hat. Die Halle ist riesig und weitgehend leer, bis auf einige Sitzecken und Stehtische an der Glasfront, an denen sich einige Kollegen unterhalten. Jan und Lisa lassen sich einen Kaffee aus einem luxuriösen Kaffeeautomat heraus, der zu freier Benutzung im Eingangsbereich bereitsteht. Sie setzen sich auf die schwarzen ledernen Sessel einer kleinen Sitzecke nahe der Glasfront. Auf einem kleinen Glastisch stellen sie ihre Kaffeetassen ab, nachdem sie den ersten Schluck genommen haben.

„Was meinst du zu dieser Gegend?“ fragt Jan.

„Es wirkt sehr kosmopolitisch. Gar nicht so, wie man sich den Arbeitsort der EU-Bürokraten vorstellt.“

„Oberflächlich betrachtet ist es ein recht willkürliches Schauspiel von Marionetten in Kommissionen und den Sensationsjournalisten im Übertragungswagen, die sich für wichtig glauben.“

„Und weniger oberflächlich betrachtet ist es was?“ Dabei fragt sich Lisa, ob sie jetzt zu sehr wie ein naives kleines Mädchen nachfragt.

„Europäisch einheitliche Gesetze, Gerichte, ein Währungssystem und jetzt die ersten Wege zu einer einheitlichen Politik. Das alles trotz unterschiedlicher kultureller Auffassungen, unterschiedlicher Sprachen, und in jahrhundertelangen Kriegen ausgetragenen Erzfeindschaften. Das heutige Europa ist eine Leistung, eine große Leistung. Nicht unbedingt eine Leistung der großen Redenschwinger. Sie haben vielleicht hier und da einen Akzent gesetzt. Aber der Rest ist Technokratie. Die europäische Vereinheitlichung ist ein im Grunde technisches Problem. Von tatsächlicher Technik bis zu den technischen Feinheiten der Gesetzgebung.“

„Du meinst also, Leute die hier im Hintergrund arbeiten? Höhere Verwaltungsbeamte, Berater, technische Experten?“

„Ja, auf diese Art und Weise ist hier tatsächlich Kompetenz versammelt. Ähnlich wie bei GlobalSec, wo sich nun Leute mit der Sicherheit in dieser beschissenen Region beschäftigen, die sich damit auch auskennen. Das hat man nun auch hier begriffen. GlobalSec ist nicht als privatwirtschaftliches Unternehmen, sondern als politischer Akteur eingeladen. Das ist eine unglaubliche Lernfähigkeit, die nicht unbedingt bürokratisch ist.“

„Warum arbeiten lernfähige Leute hier? In der Politik? Und nicht in einem Medienunternehmen oder Sicherheitsunternehmen, in dem man die Welt wirklich gestaltet?“ fragt Lisa provokant nach.

„Ich denke, dass lässt sich teilweise nur mit Idealismus erklären. Als Bürokrat oder Technokrat der EU wird man nur angefeindet. Wir, die Medien, feinden sie an für ihre mangelnde demokratische Legitimation. Obwohl wir wissen, dass es dieses System nicht mehr Demokratie verträgt. GlobalSec diktiert Bedingungen. Amerika hat Europa noch nie besonders ernst genommen. Wenn man hier arbeitet, läuft man also Tag für Tag durch diese Hallen, um für Europa einen Job zu machen, in dem wenig voran geht und man viel Gegenwind erfährt. Selbst wenn man in Relation zu deutschen Politikern gut verdient, verglichen mit einem ähnlichen Job in der Privatwirtschaft verdient man immer noch sehr wenig. Warum sollte man diese Arbeit tun, wenn nicht aus Idealismus?“

„Und was für ein Ideal steckt dahinter? Das Ideal, das bürokratische Riesenapparate die Staatsform der Zukunft sind?“

Jan zögert bei der Antwort und nimmt erst mal einen Schluck Kaffee. Bin ich jetzt in der falschen Show gelandet, fragt sich Lisa? Bin ich nun Journalistin, die einen alten Denker interviewt? So wie die Maischberger gerne den rauchenden und dabei Kaffee trinkenden Helmut Schmidt einlädt, der dann

mit zelebriertem Weitblick die Welt erklärt? Abwarten, was passiert.

„Das Ideal des Friedens.“ erklärt Jan. „Wir sind beide viel zu jung, um vom Krieg selbst etwas mitbekommen zu haben. Auch wenn es mühsame Debatten sein werden, aber bei uns in Europa herrscht Frieden, und in anderen Ecken der Welt herrscht ständig Krieg. Obwohl in Europa Jahrhunderte lang Kriege an der Tagesordnung der Politik waren. Der Frieden ist schon viel wert, denke ich.“

Bei Lisa beginnen die Alarmglocken zu schrillen. Hat sie mit Jan einen verkappten Pazifist vor sich sitzen? Er ist älter und erfahrener, aber auch nicht so viel älter. Intellektuell fühlt sie sich vollkommen ebenbürtig mit ihm. Der TAG pflegt keine besonderen Hierarchien. Jedenfalls nicht mehr zwischen Leuten, deren Name schon mal unter einer TAG-Titelstory stand.

Lisa fragt ihn direkt: „Hältst du die Einsätze von GlobalSec für gut und richtig?“

Jan schaut kritisch zu ihr. „Sie haben sich im Nachhinein auf sehr pragmatische Weise legitimiert. Sie waren keineswegs a priori legitimiert. Mir wäre eine demokratische Legitimation deutlich lieber gewesen. Ich bin der Meinung, dass dieses Treffen versuchen sollte, die Prozesse in Südasien ex post zu legitimieren. Die europäische Union kann nun die Konstruktion aus GlobalSec und der UN-Sonderverwaltungszone diplomatisch offiziell anerkennen. Das ist weit weg von einer demokratischen Legitimation, aber es wäre zunächst eine formaljuristische Legitimation der Kriegseinsätze durch ein supranationales Organ. Das wäre ein Schritt in die richtige Richtung.“

„Du meinst, hier sollte ein Krieg nach einem Gesetzbuch choreographiert werden?“ fragt Lisa provokant. „Und das wäre dann eine europäische Errungenschaft? Die Bürokratisierung und Technokratisierung des Krieges?“

„Für unsere Arbeit als Journalisten spielt diese Frage keine Rolle. Wir als Journalisten werden so oder so die Legitimation aller dieser Beschlüsse anzweifeln. Aber ich frage mich, ob im Sinne eines langfristigen Friedens ein westliches juristisches Konstrukt nicht immer noch besser ist, als die Kriegsführung durch ein privatwirtschaftliches Unternehmen.“

„Noch kein einziges juristisches Konstrukt der westlichen Welt hatte außerhalb der westlichen Welt jemals funktioniert. GlobalSec scheint zu funktionieren.“

Jan leert seine Kaffeetasche. „Es funktioniert mit dem Recht des Stärkeren. Genau deswegen werden wir jedes Wort von deren Vertretern umdrehen, und ihre Weltsicht vollständig zerpflücken. Wir werden in Frage stellen, ob irgendetwas richtig ist, was diese Leute tun. Wir werden zunächst so tun, als sei alles, aber auch wirklich alles falsch, was sie tun. Das ist unsere Aufgabe, verstehst du?“

Lisa hat das Spiel verstanden. Der TAG entsendet nicht zwei zufällig ausgewählte Journalisten dorthin. Lisa und Jan kommen aus verschiedenen Ressorts und haben verschiedene Ansichten. Interne Konkurrenz gilt als gut. Lisa wird jede noch so kleine Argumentationslücke bei den Pazifisten aufdecken. Jan wird die Legitimationsversuche der Kriegsführer auseinander nehmen. Am Ende wird der TAG in seiner endlosen Weisheit dozieren, dass niemand recht hat. Nur der TAG hat alles richtig analysiert. Weiß, was alles falsch ist, was man alles hätte anders machen müssen. Natürlich macht niemand vom TAG Politik. Muss er ja auch nicht. Er ist ja weder die ausführende, noch die gesetzgebende oder die rechtsprechende Gewalt. Er ist nur die vierte Gewalt, die formal keine Rolle spielt. Doch faktisch ist sie entscheidende Instanz ist für die Deutungshoheit über die derzeitigen weltpolitischen Verschiebungen.

Jan ist kein Pazifist. Er versteht die Welt ähnlich wie Lisa. Er kann sich nicht nur TAG-typisch als Experte ausgeben, er ist faktisch ein Experte auf dem Gebiet der Welt- und Europapolitik. Aber er ist skeptisch gegenüber jungen Leuten, die sehr viel Macht haben und sehr technisch denken. Skeptischer gegenüber den Technokraten. Vorn an der 38jährige GlobalSec Chef. Deutlich älter als Lisa, aber deutlich jünger als Jan. Und Jan hat scheinbar so etwas wie ein persönliches Ideal gefunden, im

Frieden auf der Welt. Das ist ein bisschen gefährlich, weil es den empirischen Fakten der Weltgeschichte widerspricht.

13 Spielen

An einem frühen Nachmittag kommt Lisa aus Brüssel zurück. Sie ist müde und ausgepowert. Am Flughafen läuft sie halb verschlafen einfach Jan hinterher. Plötzlich stehen sie am Ausgang des Flughafens am Taxistand. Jan fragt Lisa nach ihrem Wohnort. Als Lisa ihre ungefähre Wohngegend in dieser riesigen Stadt angibt meint Jan: „Zu weit weg von mir. Nimm' dir ein eigenes Taxi.“

„Ein Taxi? Vom Flughafen?“ Lisa schaut fragend. „Ich wäre eigentlich mit der Bahn gefahren.“

Jan lächelt sie an. „Mit der Bahn? Du bist dienstlich unterwegs, und zwar für den TAG. Ein Taxi ist das mindeste, was die Spesenkasse nun hergibt.“

Etwas widerwillig stimmt Lisa zu. In Brüssel hat es sogar einen Limousinenservice gegeben, dagegen ist ein Taxi vom Flughafen fast schon bescheiden. Sie gibt ihren Widerwillen auf und geht auf ein nahestehendes Taxi zu. Wann ist sie eigentlich zuletzt Taxi gefahren? Sie ist doch noch Studentin, jedenfalls laut diesem Plastikkärtchen was man ihr vor einigen Monaten bei der Journalistenschule überreicht hat.

Sobald der Fahrer Lisa als Fahrgast registriert, steigt er aus und nimmt ihr ihren Koffer ab, hebt ihn in den Kofferraum. Sie nennt ihre Adresse. Der Fahrer stutzt kurz. Er weiß natürlich wo es hingehet, aber es ist nicht die Gegend, in der sich Fahrgäste vom Flughafen üblicherweise hinfahren lassen. Die Fahrt dauert eine dreiviertel Stunde, der Fahrpreis ist das fünffache dessen, was Lisa bisher jemals für ein Taxi bezahlt hat. Sie bezahlt mit ihrer dienstlichen Kreditkarte vom TAG. Erst als das Taxi schon weggefahren ist, fällt ihr ein, dass sie auch Trinkgeld geben hätte können. Gibt man in diesem Land für's Taxi überhaupt Trinkgeld? Wahrscheinlich. Hat sie nun einen offensichtlichen Fauxpas begangen? Vielleicht. Ich bin eben doch noch nicht in dieser Welt zuhause, denkt sie ärgerlich. Ich bin doch gerade erst in der Ausbildung zu einer der arroganten Etablierten. Warum soll man von mir erwarten, die Sitten und Gebräuche dieser Klasse schon zu kennen. Erstens bin ich tatsächlich noch Studentin und außerdem hätte ich mit der Bahn sowieso deutlich weniger gezahlt und wäre kaum langsamer gewesen. Damit versucht sich Lisa innerlich selbst zu rechtfertigen.

Sie hatte mit Tom vereinbart, ihn anzurufen, sobald sie zuhause ist. Sie hätte natürlich auch im Flughafen oder Taxi anrufen können. Aber ihr sind private Gespräche in der Öffentlichkeit unangenehm. Selbst wenn in aller Regel bei einem Telefongespräch mit Tom nichts darauf hindeutet, dass es sich um eine andere Art von Beziehung zu ihm handelt. Sie will trotzdem nicht das Risiko eingehen, dass Leute mehr von ihr wissen, als ihr recht ist.

Sie ruft Tom an, als sie zur Tür rein ist und ihre Sachen abgelegt hat. Sie erzählt zunächst vom letzten Arbeitstag in Brüssel und wie die Rückreise verlief. Und dass sie müde ist.

„Und nun?“ fragt Tom direkt nach.

„Du meinst, ob wir heute noch was machen?“

„Exakt darauf wollte ich hinaus.“

„Ich bin ziemlich fertig, ich würde mich erst mal etwas hinlegen. Dann können wir ja vielleicht später noch etwas Essen gehen.“

„Etwas Essen gehen?“ Der Tonfall verrät, dass Tom davon gar nichts hielt. „Ich schlage vor, du kommst zu mir. Mach ein 20minütiges Power-Napping. Alles andere ist ineffizient, wenn du danach noch fit sein willst. Was ich dann mit dir vorhabe, wird dich ganz sicher wieder munter machen.“

Sobald er diesen Satz sagt, fühlt Lisa bereits die Erregung in sich aufsteigen. Aber ihr Verstand gibt

noch nicht so schnell nach. Wehrt sich gegen das, was schon absehbar ist.

„Ich bin ziemlich kaputt heute. Könnten wir nicht einfach nur Essen und etwas plaudern?“ Sie nimmt selbst ihren unsicheren Ton wahr und glaubt schon jetzt nicht mehr daran, dass sie sich durchsetzen wird.

„Gut.“ sagt Tom, „dann schlaf' dich gut aus. Wir sehen uns dann morgen. Es läuft nicht davon, was ich mit dir vorhabe. Und danach wird auch sicherlich Zeit zum plaudern sein.“

„Ach, Tom...“ fängt Lisa an und stockt dann.

„Was gibt's noch?“ Er klingt diplomatisch, aber natürlich ist er ungeduldig.

„Ich kann in einer Stunde bei dir sein.“ Tom sagt nichts. Erteilt er ihr jetzt eine Abfuhr? Innerhalb von Sekunden wird sie nervös. Sofort fügt sie an: „Oder früher?“

„Nein, in einer Stunde passt gut. Bis nachher, ich freue mich.“

„Ja, bis nachher, freue mich auch.“

Erschöpft lässt sie sich auf ihr Bett fallen und schließt die Augen. Tom springt mit ihr um, wie er will. Wie mit einer die ganze Zeit über verfügbaren Sklavin. Weil sie im Grunde genommen genau das ist. Weil sie sich nichts anderes ausgesucht hat. Trotzdem ist es für den Verstand nicht immer einfach, einzusehen, dass man die Kontrolle über das Privatleben quasi komplett aufgegeben hat.

Nur kurze Zeit liegt sie mit geschlossenen Augen auf dem Bett, bevor sie panisch hochschreckt. Sie könnte ihre Verabredung schließlich verpassen. Sofort stellt sie den Handywecker auf fünfzehn Minuten ein. Dann legt sich wieder hin, zieht sich aus, leckt die Decke über sich. Bilder rasen ihr durch den Kopf. Die vielen neuen Eindrücke der letzten Tage. Europa, die Welt, der Krieg. Sie mitten drin als Vertreterin der vierten Gewalt, als Delegierte vom TAG. Eine sehr ausgesuchte Vertreterin ihrer Zunft. Die vielen mächtigen Menschen, die sie dort getroffen hat. Sieht sich selbst, wie sie dabeisitzt, wenn mächtige Männer in Maßanzügen sich Hände schütteln, nebeneinander auf dem Podium residieren und ihre Entschlüsse bekannt geben. Selbstgefällig, mit Sprechern und Beratern an ihrer Seite, die die Kleinarbeit für sie abnehmen. Für Lisa nimmt niemand Arbeit ab. Sie muss jeder Zeit hellwach sein, auf jede verdächtige Formulierung eines Politikers lauern, bei den großen Akteuren keine Intonation verpassen. Das Protokoll solcher Konferenzen lässt nicht viel Spielraum, es sind die leisen Töne zwischen den Zeilen, die entscheidende Informationen über den Kurs der Führungselite enthalten.

Wie es wohl hinter verschlossenen Türen zugeht? Vielleicht ein gutes Dutzend der weltweiten Führungselite, die sich an einem großen Tisch zusammensetzen, um mal eben die Welt neu ordnen? Dabei die Länder und deren Führung in Gut und Böse einteilen? Dabei um Formulierungen ringen wie man den nächsten Krieg am besten zur humanitären Mission erklärt? Einen Plan erarbeiten, wie sich die nicht-westliche Welt der westlichen Werteordnung, der westlichen Wirtschaftsordnung zu unterwerfen hat?

Plötzlich tauchen Spielszenen mit Tom vor ihrem geistigen Auge auf. Die Assoziationskette ist erschreckend naheliegend. Politische Akteure dominieren das Weltgeschehen. Unterwerfen es ihren eigenen Regeln, die im Grunde genommen willkürlich sind. Kaum erklärbar, für Länder, die eine ganz andere Kultur und Tradition haben. Tom dominiert sie. Sie unterwirft sich Toms Vorlieben, die genau so willkürlich sind. Vielleicht es der Gedanke eines harmonischen Gleichgewichts der Welt vollkommen absurd. Es wird niemals eine Gleichverteilung an Kräften, an Macht und Freiheit geben im Spannungsfeld der Interessen und Vorlieben. Für die Welt im Großen wie auch für die kleine Welt der intimen Bindungen. Es gibt Mächtige und machtlose, Freie und unfreie, und alles strebt nach einer Ordnung. Eine Ordnung mit Dominatoren und Dominierten, in der sich die Rechte und Pflichten eines jeden nach dem Rang in dieser Ordnung bemessen. Ganz konträr zu den schönggeistigen, aufklärerischen Idealen der vollkommenen Gleichheit und Freiheit der Menschen.

Sie hatte Sehnsucht nach Tom die letzten Tage. Sie will wieder zu ihm. Seine Härte und Unnachgiebigkeit spüren. Sich seine Geborgenheit und Nähe erst verdienen müssen. Es kann nicht falsch sein, wenn man in diesen Augenblicken fühlt, dass es richtig ist. Wenn der Verstand sich dagegen sträubt, dies anzuerkennen? Ist ihr Weltbild der Dominanz und Devotion wirklich ihre eigentliche Überzeugung? Oder ist es nur der Versuch einer Selbstrechtfertigung, um ihr sexuelles Verlangen in ein geschlossenes Weltbild einzubetten?

Sie kommt gerade mal zu zehn Minuten Schlaf. Nach einer eiligen Dusche fühlt sie sich subjektiv wach. Sie zieht sich an, lässt dabei die Unterwäsche weg. Weil sie weiß, dass es Tom gefällt, auch wenn es keine explizite Anordnung von ihm dazu gibt. Warum auch, wenn sie seine Wünsche antizipieren kann. Unterwerfung nicht als rein reaktives Nachgeben, sondern als vorausseilender Gehorsam.

Eilig und mechanisch packt sie ihre Sachen zusammen, läuft schnellen Schrittes zur nächsten U-Bahn Station. Einmal umsteigen, weniger als eine halbe Stunde Fahrzeit. In Relation zu dieser riesigen Stadt ist die Verbindung zwischen Lisa und Tom ziemlich kurz.

Sobald sie eintritt, läuft sie lächelnd auf ihn. Er macht eine eindeutige Geste, die sie anweist stehenzubleiben. Sofort gehorcht sie und bleibt stehen. Langsam macht er die Wohnungstür zu, geht auf sie zu und küsst sie auf die Lippen. Ein ernster Blick von ihm, die Frage „Bist du bereit?“, die ernste Antwort von ihr „Ja, ich bin bereit!“. Dies ist der vollkommen formalisierte und ritualisierte Anfang des Spiels. Doch von Routine kann man nicht sprechen. Lisas Puls geht schneller. Ab jetzt läuft das Geschehen im Spielmodus ab. Sie weiß nicht, was als nächstes passiert. Tom hat die alleinige Kontrolle über sie. Nur durch die theoretische Möglichkeit, das Safeword zu nutzen, könnte Lisa das ganze unmittelbar abbrechen. Sie hat dies noch nie in Anspruch genommen. In manchen Situationen hat sie daran gedacht. Der Wille, durchzuhalten, ist bisher stets größer gewesen.

Er fasst sie an den Hintern auf dem Weg ins Spielzimmer. Seine Hand rutscht an ihrem Hintern unter ihre Jeanshose, er greift fest zu. Natürlich nimmt er dabei wahr, dass Lisa keine Unterwäsche trägt. Er zieht seine Hand wieder heraus und gibt ihr zwei leichte Klappse auf den Hintern. „Du bist ein kleines Luder.“ sagt Tom „Und genau so gefällst du mir am besten.“ Er verschwindet mit ihr in das mit schwachen Rot beleuchtete Spielzimmer und macht die schallisolierte Tür hinter sich zu. Für einige Stunden des Spielens.

Dann, Stunden später, liegen sie eng umschlungen in Toms Bett. Lisa kauert sich ganz eng an Tom. Alles tut ihr weh, und dennoch fühlt sie sich vollkommen glücklich und erschöpft in diesen Momenten. Im Spiel ist sie sich ihrer Verletzlichkeit und ihrer Unterlegenheit bewusst geworden. Jetzt genießt sie die Stunden der Geborgenheit bei ihm. Sie hat seine Prüfungen wieder einmal bestanden, ist wieder einmal an ihre gefühlten Grenzen gegangen. Erst an den Grenzen kann man sich weiterentwickeln, neues erkennen, was man vorher nicht gesehen hatte. Zärtlich streichelt Tom sie über ihren Rücken, vorsichtig auch über ihren Hintern, der einige Blessuren von den vorherigen Stunden davongetragen hat.

„Na, war das nicht besser als nur miteinander essen zu gehen?“

„Ja, war es auf jeden Fall.“

„Wusste ich doch.“

„Manchmal“, sagt sie leise, „kostet es dennoch etwas Überwindung, alle Entscheidungsgewalt abzugeben. Aber ist jetzt sehr schön so.“

„Du hättest dich auch dafür entscheiden können, heute zuhause zu bleiben.“

„Aber ohne nun hier zu sein, hätten wir uns heute nicht gesehen?“

„Nein, Lisa.“ Tom zögert, streichelt sie zärtlich weiter. „Ich verrate dir nun etwas Intimes von mir. Ich habe dich auch sehr vermisst die letzten Tage. Deinen Körper, deine Seele, deine Devotheit – ich

genieße die Zeit mit dir sehr und liebe dich sehr.“

„Ich liebe dich auch, Tom.“

„Aber fernab von aller Liebesromantik muss man auch einsehen, dass es die Spiele zwischen uns sind, die uns am meisten verbinden.“

„Ja, wahrscheinlich hast du recht.“

„Du könntest mich nicht lieben, wenn ich dich nicht dominieren könnte. Und ich könnte dich nicht lieben, wenn ich nicht über dich herrschen könnte. Nach ganz allein meinen Regeln, weil darin die Reiz für mich liegt. Das ist das Wesentliche, was dich und mich verbindet.“

„Du hast Recht, ja. Ich kann mich nur in einen Mann verlieben, der eine deutliche Dominanz auf mich ausstrahlt. Ich lasse mich erst fallen, wenn ich beherrscht werden kann.“

„Ich kann mich erst öffnen, wenn du vor mir kniest, wenn du mir gehorchst. Das Gefühl, dass du deinen Willen für mich aufgibst. Auch wenn es nicht für lange ist, sondern nur für festen Zeitraum des Spiels miteinander ist. Das reicht aber auch vollkommen aus. Und ich weiß es sehr zu schätzen.“

Für einige Sekunden schweigen beide. „Tom?“ fragt Lisa leise.

„Ja?“

„Und wenn es, jetzt mal rein gedanklich, doch dauerhaft wäre?“

„Wie meinst du?“

„Eine dauerhafte D/S Beziehung. Nicht auf Sessions beschränkt. Verstehst du?“

„Du willst nicht mehr die Entscheidung haben, an welchem Tag du zu mir kommst? Willst du diktiert bekommen, wann du bei mir auf der Matte stehst?“

„Nein, das alleine meine ich nicht. Aber schon auch irgendwie. Ich meine, kannst du dir vorstellen, dass so etwas wie ein goreanischer Lebensstil möglich wäre? Das deine Kajira dir den ganzen Tag vollkommen zu Diensten steht, ihr eigenes Leben für ihren Herrn, für dich, aufgibt?“

„Du meinst jetzt, alleine als gedankliche Vorstellung? Als reizvolle Phantasie?“

„Ja schon in der Phantasie.“ Lisa spricht unsicher. Sie merkt, dass er nicht viel von diesem Thema hält.

„Aber Phantasien stellt man sich ja auch immer irgendwie in der Realität vor.“

„Du meinst, ob ich mir vorstellen kann, im Rahmen einer goreanischen Lebensweise eine Sklavin zu halten?“

„Ja, genau das meine ich.“

„Lisa, mal im Ernst: Wir gehören mit unsere intellektuellen und beruflichen Status zu einer Elite. Wir haben hohe Ansprüche an unsere Entwicklung, an unser Wirken in der Welt und in der Öffentlichkeit. Ich will eine Partnerin auf meiner Seite auf Augenhöhe. Ein Mädchen mit Potential, dem Willen sich zu entwickeln, dem Anspruch zu wachsen. Wie sollte so eine Frau denn zu einer Kajira werden?“

„Findest du denn, dass ich eine Partnerin auf Augenhöhe für dich bin?“

„Natürlich bist du das. Weil du hohe Ansprüche an dich selbst hast und schon sehr weit gekommen bist. Und noch dazu passen zufälligerweise unsere sexuellen Vorlieben sehr gut zusammen.“

„Ach Tom, meinst du wirklich, dass sind alleine sexuelle Vorlieben? Das ich auf Knien vor dir rutsche, dass ich mich so demütigen lasse, alleine weil mich das alles so erregt? Gut, ich tue vieles vielleicht auch gerne für dich. Weil ich dich liebe, weil es sich gut anfühlt in diesen Momenten. Aber wahrscheinlich ist es schon noch mehr dahinter.“

„Noch mehr dahinter? Wie meinst du?“

„Ich meine, dass ich mich schon gerne in diese Welten hineinträume, in denen ich mich aufgeben kann im Dienst für meinen Herrn. In der es eben kein Zurück mehr gibt vom Dasein als Sklavin. Eine Welt, in der ich zum Eigentum eines Herrn geworden bin. Natürlich widerspricht diese Vorstellung jetzt meinem ganzen bisherigen selbstständigen und zielstrebigem Leben. Aber für wen und was habe ich denn dieses bisherige Leben gelebt? Was habe ich damit erreicht?“

„Lisa du bist ein unglaublich intelligentes Mädchen, hast einen erstklassigen Abschluss in Biochemie, eine hoch platzierte Veröffentlichung, bist jetzt in einem Elitestudiengang, hast an mehreren Titelstorys des TAG mitgeschrieben und warst jetzt als wahrscheinlich jüngste anwesende Journalistin auf dieser hochrangigen Konferenz in Brüssel. Was willst du denn noch mehr erreichen in deinem Alter?“

„Und was wollte ich davon wirklich? Die Wissenschaft, ja, die wollte ich wirklich. Da hing mein Herz einmal dran. Aber die Wissenschaft ist für mich mittlerweile gestorben. Sie wurde kaputt gemacht, von der Eitelkeit der Wissenschaftler und von den falschen Anreizen der Geldgeber. Es ist alles eine sehr selbstreferenzielle Veranstaltung geworden, die ihre alten Ideale schon längst vergessen hat. Aber warum ich nun ausgerechnet Journalistin werde, weiß ich wirklich nicht. Ich fühle mich bis heute im falschen Film. Das ist alles eine Reihe von willkürlichen Challenges für mich. Ich weiß nicht, für wen oder für was ich eigentlich arbeite. Ich fühle mich nur gut in dem Moment, wo ich wieder die Hürde genommen habe. So wie ich mich gut fühle, wenn ich eine Aufgabe von dir bewältigt habe. Nur, dass ich bei dir weiß, für wen ich das getan habe. Bei dir, als deine Sklavin, da fühle ich mich in der richtigen Rolle.“ Lisa hält inne.

„Freut mich zu hören.“ sagt Tom und streichelt ihr über ihren Rücken.

„Warum liegt es dann so fern, sich dies für immer vorzustellen?“

„Der intellektuelle Anspruch? Meinst du nicht, dir würde das selbstständige Denken fehlen? Die Spiele des Intellekts, in diesem Rahmen? Du bist ein schlaues Mädchen.“

„Fordert der TAG soviel Intellekt? Oder dieses Studium? Meine beruflichen Aufgaben mögen anspruchsvoll sein, aber das ist doch alles kein wirklicher intellektueller Anspruch. Jedenfalls verglichen mit dem intellektuellen Anspruch der reinen Wissenschaften.“

„Nun, wenn du das als Maßstab nimmst, dann bist du jetzt objektiv im Tal der Idioten gelandet. Schreiben und recherchieren für das breite Publikum ist keine primär intellektuelle Tätigkeit. Aber du hast nun etliche neue Herausforderungen als Journalistin, hast neue Fähigkeiten gelernt, die man im akademischen Milieu wohl eher als soft skills bezeichnen würde.“

„Und ich empfinde es trotzdem als Herausforderung. Verstehst du, ich brauche nicht die selbstreferenzielle Welt des Intellektuellen. Ich brauche Herausforderungen. Was meinst du, was wäre das für eine Herausforderung für die Psyche, eine Kajira zu sein? Wie könnte sie von ihrem Herr gefordert werden, immer neue Grenzen erreichen und an immer neuen Aufgaben wachsen? Ohne jeden Zweifel an den Zielen und an dem Sinn des Ganzen, weil es ihr Herr ist, der ihr die Ziele setzt. Weil sie weiß, für wen sie dient und für wen sie sich weiterentwickeln wird. Verstehst du?“

Tom löst sich ein wenig ihr, doch eine Hand bleibt fest an ihrer Schulter. „Lisa, du solltest wissen, dass ich so ein Herr niemals sein werde. So reizvoll die Vorstellung es in der Phantasie ist, diese Verantwortung werde ich nie für ein anderes Leben übernehmen wollen.“

„Ich weiß. Dir ist es lieber, wenn ich zu einer guten Journalistin werde.“

„Ich habe nicht vor, über dein berufliches Leben zu bestimmen. Natürlich sehe ich es gerne, wenn du dabei vorankommst und aufsteigst. Natürlich möchte ich dich dabei fördern. Aber ich bestimme außerhalb von unserem gemeinsamen Spiel nicht über dich. Und ich halte es für sehr sinnvoll, unsere Spiele miteinander und alles andere relativ strikt zu trennen.“

„Ich weiß. Vielleicht ist das auch besser.“ sagt sie leise.

Sie sucht wieder Toms Nähe, er zieht sie eng an sich heran. So liegen noch eine Zeit lang eng beieinander. Bis Tom schließlich entscheidet, dass es Zeit ist zu schlafen. Sie bleibt noch länger wach als er, aber schläft einige Zeit später dann auch ein.

Die Zeit der sinnlosen Challenges nähert sich dem Ende. Der Studienabschluss rückt in greifbare Nähe, nur noch ein Seminarvortrag und die Abgabe der bereits mehr als zur Hälfte fertigen Abschlussarbeit stehen an. Lisa freut sich auf das Ende, und denkt ernsthaft darüber nach ob sie die Universität nicht doch vermissen wird. Im Herzen ist sie immer Studentin geblieben. Vor allem unter dem Eindruck der Zeit ihres Studiums der molekularen Biochemie. Die edle Zeit der Wissenschaft, oder das was sie sich damals davon erwartet hat.

Die wahre Wissenschaft, damals. Ist Journalismus eine Wissenschaft? Die Verwissenschaftlichung der Meinungsgenese? Die Kunst der Inszenierung? Man kann darüber theoretisieren, kann darüber Bände schreiben und bleibt doch immer in formaler Hinsicht unangreifbar, weil es keinen formalen Kern, kein wohldefiniertes Fundament dieser angeblichen Wissenschaft gibt. Es geht um Meinungen, nicht nur bei den Journalisten, sondern genauso bei den Wissenschaftlern, die über Journalisten schreiben. Meinungen sind Ausprägungen des Subjekts, doch das Terrain der Wissenschaften ist Objektiv. Daran vor allem krankt diese Schule. Ein ernüchterndes Resümee nach über einem Jahr im „journalism elite graduate program“. Und doch, sie hat sich an den Unsinn gewöhnt. Hat diejenigen Professoren zu schätzen gelernt, denen es letztendlich doch um das Wahre ging. Manche sind verliebt in die Theorie, in die Literatur, andere glauben tatsächlich sie hätten die Weisheiten des journalistischen Handwerks im Blut. Letztendlich lehren sie nur an einer Universität. Erzeugen Schriften, die früher oder später nur noch im Universitätsarchiv zugänglich sein werden. Zumindest gegen Vorbestellung und Aushändigung mit Bibliotheksausweis. Für die sich also niemals jemand mehr interessieren wird. Abgesehen von dem unwahrscheinlichen Fall, dass einer der Professoren in die Politik gehen wird. Ab dann werden die selbsternannten Gralshüter der Wissenschaft sich auf deren Arbeiten stürzen. Nüchtern werden sie suchen, bis sie einige Textstellen gefunden haben, bei denen nicht ganz nach den Regeln aus anderen Arbeiten zitiert worden ist. Niemand fragt nach dem Inhalt, nach der geistigen Leistung des Autors. Niemand hätte sich je für die Arbeit eines der investigativen Plagiatejäger interessiert, wäre sie nicht geeignet einen der hohen Mächtigen von seinem Thron zu stoßen. Ab dann geht es formal weiter, die Anklage und darauf folgend die wissenschaftliche Bewertung des Vergehens. Eine Welt, die in Form versinkt, die Form einer Zitation, einer Bewertung, eines Prozesses. Die Inhalte haben an Bedeutung verloren. Vielleicht, weil sich für Inhalte niemals mehr jemand interessieren wird, weil unser Leben zur Form verkommen ist.

Journalisten erzeugen Inhalt. So hat sie es gelernt. So hat sie auch mitunter gefühlt. Die Börsenkurse, die Pressemitteilungen der Konzerne, die Kriegsberichte von den Kommandeuren aus den Krisengebieten, alles ist streng nach Form. Das Ziel dieser Berichte ist die reine Objektivität. Das Ergebnis oftmals nur die Illusion derselben. Der Journalist bereichert die Nachricht um sein Expertenwissen und seine subjektive Bewertung, und das nennen wir dann Inhalt. Die Subjektivität, die Meinung, der Kampf für übergeordnete Ziele, das hat sie als Journalismus kennengelernt. Ein Handwerk, bei dem ihre Finger nur die Maus und Tastatur ihres Computers berühren. Bisweilen macht man sich die Hände schmutziger, als ein Mitarbeiter einer Tierkörperverwertungsanstalt.

In diesem Sinne haftet selbst der professoralen Arroganz etwas edles an: In dem sie sich dem Wettstreit um Marktanteil entziehen, müssen ihre Hände auch nicht im Dreck wühlen. Die Subjektivität eines Professors gründet sich nur auf seine eigene wissenschaftliche Interpretation. Selbst der Kampf um Deutungshoheit spielt keine große Rolle auf dieser Ebene: Meinungen, Ansichten, was ist das schon? Die Deutungshoheit darüber, wie es zu all diesem sinnlosen und bitteren Kampf um Deutungshoheit kommt, darüber dozieren wir! Oder noch eine Ebene darüber, die Hoheit darüber zu urteilen, wer die Deutungshoheit besitzt. Oder auch, warum er sie besitzt. Sozusagen eine Meta-Deutungshoheit. Die Botschaft ist klar: Wir verstehen die Zusammenhänge, als eine der wenigen. Wir

stehen über euch allen! Auch wenn sich niemand für uns interessiert, denn gerade das zeigt unser Niveau! Wenn uns jeder lesen würde, wären wir schließlich allgemeinverständlich, oder sogar populärwissenschaftlich! Was gibt es schon für ein schlimmeres Verdikt über die Arbeit eines Professors, als das er nur populäre Wissenschaften betreibt? Speziell in einem Fach wie Journalismus, dessen Wissenschaftlichkeit sowieso von vielen angezweifelt wird. Vor allem von Absolventen einer Naturwissenschaft.

Jetzt ist Lisa bald auch Absolventin einer Geisteswissenschaft. Wieder der Gedanke, nicht in diese Reihe zu gehören. Obwohl sie ja doch einigen Spaß mittlerweile daran gefunden hat. Sie muss sich jedenfalls überlegen wie es weiter geht. Ohne Frage kann sie weiter beim TAG arbeiten, aber sie muss sich entscheiden, in welches Ressort sie gehen will. Sie hat mit Tom darüber nie geredet. Sie hat vor allem ein sehr intensives Privatleben mit Tom, mit sehr viel Sex. Sofern man diese Spielarten unter Sex subsumierte. Technisch betrachtet haben Dominanz- und Unterwerfungsspiele nichts mit dem Geschlechtsakt an sich zu tun. Natürlich kann man in die zumeist aktiven Rolle des männlichen Parts beim Geschlechtsverkehr bereits eine gewisse Dominanz hineininterpretieren. Aber was hat das mit der Konstruktion einer asymmetrischen Machtverteilung zu tun? Es geht schließlich auch anders herum, es gibt genug Männer, die sich freiwillig unterwerfen. Die auf Frauen treffen, die es als ihre Bestimmtheit sehen, zu dominieren. Alles passiert deshalb, weil es die Beteiligten sexuell erregt. Nicht weil es zur Fortpflanzung dienlich wäre. Dinge, die man gut voneinander trennen sollte. Etwas, dass Berufsfeministinnen wie eine Alice Schwarzer nie verstehen werden. Was nicht in ihr Weltbild passt, das darf es auch nicht geben. Die Aufrechterhaltung eines Dogmas, in dieser Hinsicht keinen Deut besser als die Sexualmoral der Kirche. Dinge, für die sich heutzutage niemand mehr interessiert.

Tom und Lisa haben sich darauf verständigt, dass die asymmetrische Machtverteilung sich ausschließlich auf Sex bezieht. Ansonsten wird die vollkommene Unabhängigkeit des anderen respektiert. Insofern wird Lisa keine Vorgaben, nicht einmal ungefragte Ratschläge von Tom erhalten, was sie nun anfangen soll. Mit ihrem Leben. Mit diesem Abschluss von dieser pseudoelitären Journalistenschule. Tom hat Erfahrung; sowohl was die Machtverteilung beim TAG angeht, als auch die Rituale im Zirkel der vierten Gewalt. Es könnte sinnvoll sein, seine Ratschläge zumindest anzuhören. Selbst wenn Lisa das widerstrebt, denn sie will sich ihre Autonomie im Berufsleben bewahren. Ihre eigenen Entscheidungen für ihr Leben treffen. Ganz allein selbst verantwortlich für ihr Unglück sein. Welche Entscheidungen eigentlich? fragt sie sich. Nüchtern betrachtet ist ihr bisheriger Werdegang auch eine Reihe von weitgehend zufallsgetriebenen Entscheidungen. Im sicheren Hafen der akademischen Weihen und der gelebten Selbstreferenzialität mag das gut funktionieren. Im Terrain der vierten Gewalt, dessen Regeln und Gesetze sie nach und nach lernt, könnte es gefährlich werden.

Zuletzt hat Lisas aktueller Ressortleiter bereits angedeutet, dass Entscheidungen anstehen. Dass ihr Studienabschluss nicht mehr fern ist. Dass es im Rahmen seiner Möglichkeiten sei, ihr ein Angebot zu machen. Natürlich kann er das jeder Zeit machen, ein Angebot, dass man annehmen oder ablehnen kann. Aber der TAG macht keine Angebote, die abgelehnt werden. Das gehört zum Habitus des Mächtigsten: Uns wird es nicht passieren, dass jemand uns nicht will. Umgekehrt werden wir nie jemand einstellen, der sich bei uns bewirbt. Natürlich erhalten wir Bewerbungen, von Tausenden von Spaßvögeln. Hobbyjournalisten mit einer verzerrten Wahrnehmung der Realität. Vielleicht auch in einem Anflug von Wahnsinn. Die natürlich auch gleich etliche Manuskripte mitschicken. Deren Inhalt, in gekürzter Form natürlich, deutlich besser in Leserbriefspalten einer Regionalzeitung aufgehoben wäre. Die Postfächer beim TAG sind voll von solchen Initiativbewerbungen. Von einige davon schaffen es Auszüge in eine Spaßpräsentation auf der Weihnachtsfeier des TAGs. Die meisten werden nie gelesen. Manuskripte, für die sich niemals wieder jemand interessieren wird.

Der TAG will Leute, die irgendwann einmal erzählen können, niemals in ihrem Leben auch nur eine

Bewerbung geschrieben zu haben. Am besten verpackt in einer Anekdote, wenn sie auf dem Zenit ihrer Einflusses stehen. Wenn sie über ihr Leben erzählen, in der Selbstvorstellung auf einem Seminar eines elitären Stipendiengeters. Ein Rahmen, in denen man ihnen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht vorwerfen wird, elitär zu sein. In denen diese Art des Elitarismus gut ankommt.

Diese Rituale der Personalpolitik beim TAG machen die Einstellung nicht einfach. Zwischen den Zeilen hört Lisa heraus, was ihre Zuständigkeiten sein sollten. Beim TAG ist ein Autor nicht unbedingt fix einem Themengebiet zugeordnet. TAG-Schreiberlinge sind schließlich Universalisten. Isoliert arbeitenden Spezialisten gibt es heutzutage genug. Letztere werden höchstens zitiert, als Expertenmeinungen am Rande. Aussagen, die erst im richtigen Kontext, in der richtigen Deutung einen Sinn ergeben. Und das Monopol der Deutungshoheit liegt immer noch beim TAG. In dem Angebot, dass man ihr zu machen gedenkt, sollte Lisa für die Ressorts Südasiens und Wissenschaft zuständig sein. Für Ersteres eilt ihr seit der GlobalSec Titelstory ein Ruf voraus. Letzteres wäre die Hommage an ihren exzellenten Abschluss in molekularer Biochemie. Ihr Gehalt wäre „vergleichbar“ mit dem Durchschnitt der Abteilung, und „überdurchschnittlich“ für ihr Alter. Also mehr als genug. Eine weitere Wertschätzung. Auch wenn es Journalisten im Allgemeinen nicht besonders um das Gehalt geht und Lisa im Speziellen nicht. Ein dekadentes Leben war schließlich eine universelle Angriffsfläche. Immer, wenn einem Journalisten andere Argumente gegen Unternehmer, Politiker oder Lobbyisten fehlten, dann zog man die Dekadenz ihres Lebensstils hervor. Deren geringe Affinität dazu, sich die Hände einmal schmutzig zu machen. Dagegen müssen Journalisten tief im Dreck wühlen. Müssten zwischen zwielichtigen Gestalten recherchieren. Müssten sich in einer unsicheren rechtlichen Grauzone bewegen. Schaffen sich mächtige Feinde. Niemand tut all das allein für Geld. Macht und Deutungshoheit sind mehr wert. Was ist Lisa das alles wert? Will sie wirklich ein vollwertiger Kämpfer der vierten Gewalt in den Legionen des TAGs werden?

„Tom“, sagt sie beiläufig beim gemeinsamen Abendessen, „ich werde ein Angebot vom TAG bekommen.“

„Ach wirklich?“ fragt Tom gespielt überrascht.

„Ist das etwa selbstverständlich, dass Absolventen der Journalistenschule übernommen werden?“

„Wer in der Volontärszeit nur an zwei Titelstories mitgeschrieben hat, der kann nur noch bei Regionalzeitungen anheuern.“ spricht Tom mit deutlicher Ironie in der Intonation.

Lisa beschließt darauf nicht weiter einzugehen und erzählt grob die Rahmendaten ihres Angebots.

„Solide.“ ist Toms einziger, einsilbiger Kommentar.

„Was hältst du davon?“

„Ich hätte nicht viel anderes erwartet, und ich halte es – wie gesagt – für solide.“

„Ich meinte, die Frage ist, hältst du es für sinnvoll, dass ich ein solches Angebot annehme?“

„Du fragst mich ernsthaft, wie du dich beruflich entscheiden sollst?“

„Ja.“ gibt Lisa einsilbig zurück. Stille schwebt im Raum und Lisa fügt an: „Du hast mir mehrmals angeboten, mich in dieser Hinsicht ein Rat zu geben.“

„Falls dich meine Meinung dazu interessiert. Und falls dir klar ist, dass ich keine Entscheidungen für dich treffe und die Konsequenzen ganz allein tragen muss.“

„Tom, nur weil ich auf deine Anweisung vor deinen Knien herumrutsche – hältst du mich jetzt nicht mehr in der Lage, selbst Entscheidungen zu treffen?“

„Wenn man sich bei Lichte betrachtet, wie du erst bei diesem Chemiekram gelandet bist und dann plötzlich...“

„Tom! Ich habe genug von diesem Chaos! Ich habe den Anspruch, etwas sinnvolles zu tun, verstehst du?“

„Ja, ich verstehe.“ Er setzt so etwas ähnliches wie einen verständnisvollen Blick auf. Man könnte es fast für eine Entschuldigung halten. „Du willst also meine Meinung zu diesem Angebot vom TAG hören?“ fragt er.

„Ja, würde ich gerne.“

„Nun gut. Du würdest also weiter über Kriege in Südasien berichten. Warst du jemals dort?“

„Ein Kurzurlaub in einem Badeort in Indien am Anfang des Studiums zählt sicherlich nicht?“

Tom wirft einen bestätigenden Blick zu. Nicht vorwurfsvoll, aber auch nicht aufmunternd. Einfach nur nüchtern bejahend. „Du schreibst also die ganze Zeit über Geschehnisse, die du nie mit eigenen Augen gesehen hast. Du hast die Menschen in den Dörfern und auf dem Land nie gesehen, die Kundgebungen und Proteste in den Städten und erst recht hast du nie Kriege gesehen.“

„Meinst du, man muss das gesehen haben? Im Zeitalter von Facebook, von Twitter, von unzähligen TAG-Korrespondenten in der Gegend? Wenn man Artikel schreibt über die Gesamtzusammenhänge, über die geostrategischen Interessen, die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge?“

„Ja, Lisa, ich meine, dass man das gesehen haben muss. Du bist ein einer vollkommen heilen Welt aufgewachsen. Wohlbehütet als Kind, mit allen Freiheiten als Heranwachsende. Suchst dir deine Ort zum Leben und Arbeiten mit dem Finger auf der Landkarte aus. Gehst mitten in der Nacht aus einer Kneipe nach Hause und musst praktisch keine Angst haben, überfallen zu werden. Wir leben in einem unglaublichen Luxus an Sicherheit und Wohlstand. Und nun schreibst du Artikel über Städte und Länder, die seit Jahren im Bürgerkrieg sind. In denen jeden Tag kleine Kinder an Giftgas sterben. In denen Panzer rollen, und in denen Luftschläge ausgeführt werden. Und du hast all das noch nie mit eigenen Augen gesehen! Natürlich erkennst du die Zusammenhänge und kannst sie bewerten. Aber du weißt nicht, worüber du wirklich schreibst.“

Lisa schaut zweifelnd. Der TAG als der Meister der Objektivität. Natürlich zählen die subjektiven Eindrücke, der Kriegführenden und der Zivilisten, die unter dem Krieg leiden. Aber doch keine einzelnen Eindrücke. Ein TAG-Autor liest viele Berichte von Korrespondenten. Er verfolgt Twitter und natürlich auch Facebook. Fasst die entscheidenden Eindrücke zusammen. Vermittelt den Lesern ein objektives Gesamtergebnis davon. Was sucht ein TAG-Autor im Krieg?

„Ich habe sicherlich keinen subjektiven Eindruck, denn man nur bekommen kann, in dem man vor Ort ist. Aber ich lese viele Berichte. Ich habe viele Photos gesehen, die der TAG nie drucken würde, weil selbst die TAG-Leser keine kleinen Kinder mit Schusswunden im Kopf sehen wollen, keine Bilder davon, wie Menschen gehängt oder geköpft werden. Aber ich sehe mir vieles an. Und ich versuche ein authentisches Gesamtbild der Geschehnisse zu bekommen.“

„Authentisches Gesamtbild? Mit nichts anderem als ergoogelter Information? Das wurde schon zum Paradigma eines Verschwörungstheoretikers wie Matthias Bröckers, der hunderte Seiten darüber schrieb, welche bösen Mächte damals das Attentat auf das World Trade Center angeblich verübt hatten. Der sich geradezu damit brüstete, alle seine Informationen aus dem Internet bezogen zu haben. Von seinen Fans wurde das als investigativer Journalismus gelobt. Wahrscheinlich hat er diesen blanken Unsinn irgendwann sogar selbst gelobt.“

„Du willst aber nicht die Artikel des TAGs in die Nähe von Verschwörungstheorien rücken?“

„Natürlich nicht. Wieviele Menschen sterben im Krieg, die niemals vor eine Kameralinse kommen? Wieviele Bilder von toten Kindern stellen sich später als Fälschung heraus? Der TAG leistet viel Arbeit, das Wahre vom Unwahren zu trennen. Manchmal ist es einfach, zu erkennen, dass ein Bild von einem angeblichen Bombenattentat eine Fälschung sein, wenn die gläsernen Lampen in dem angeblich zerbombten Raum noch heil sind. Eines der vielen gefälschten Bilder aus dem syrischen Bürgerkrieg und der Propagandaabteilung von Assad. Zu anderen Zeiten und Orten ist es sehr schwierig zu erfahren, was überhaupt passiert ist, weil man keinen einzigen vertrauenswürdigen Journalisten vor Ort

hat.“

Lisa sagt einen Moment lang nichts. Und denkt an Bildern von toten Kindern. Aber empfindet dabei nicht einmal viel dabei. Propaganda für die Weltöffentlichkeit, von beiden Seiten der Kriegsgegner. Menschen sterben nun einmal im Krieg. Alles nichts neues. „Du meinst also“, fragt Lisa, „ich soll zeitweise als Auslandskorrespondentin in Südasiens arbeiten? Um die toten Kinder dort live zu sehen, ein paar echte Bilder zu machen? Die dann ganz bestimmt die Gesamtbewertung ändern werden?“

„Nein, so meine ich das nicht.“

Statt weiterzusprechen beenden sie ihr Abendessen. Räumen den Tisch ab und das Geschirr in die Spülmaschine. Beim Aufräumen fängt Tom an zu dozieren. „Der Krieg ist das einzige, was Gesellschaften wirklich ändert. Wir reden, wir planen und vor allem schreiben wir. Marginale Änderungen des Bestehenden, festgefahrene Strukturen, mehr Form als Inhalt; das ist die Wissenschaft, das ist auch die Politik und das ist vor allem die Gesellschaft. Wir individualisieren uns. In einer so friedlichen Umgebung sind wir als Einzelkämpfer viel besser dran als ein Herdentier. Viel näher an der höchsten Stufe der maslowschen Bedürfnispyramide: Selbstverwirklichung, der Traum aller Individuen der freiheitlich-westlichen Welt. Schau nur unsere Beziehung an. Ein Spiel, abseits des reinen genuinen Geschlechtstrieb. Aufbauend auf Vertrauen und klaren Regeln, die mit der Zeit entstanden sind. Ansonsten lieben wir unsere Unabhängigkeit. Wahrscheinlich würden Menschen wie wir typischerweise Affären haben, wenn wir nicht diese Neigungen haben. Beziehungen sind hinderlich für die freie Entfaltung, die eigene Karriere und das Ausleben der Selbstverliebtheit, die in uns allen steckt.“

„Ich weiß nicht“ sagt Lisa leise „ob in mir wirklich so viel Selbstverliebtheit steckt. Aber ansonsten, hast du wahrscheinlich recht. Wir sind Individualisten geworden.“

„Das ist das Drama der heutigen Menschheit. Ein Heer an Individualisten, die ihre eigenen Ziele verfolgen. Die unangreifbar werden, als Wissenschaftler auf ihrem Spezialgebiet, als Autoren von Leitartikeln oder als Staatenlenker, die große Reden schwingen. Man handelt in seinem eigenen Interesse, man ist niemand etwas schuldig. Man sorgt für sich, so gut es geht, aber greift niemand wirklich an. Im Zirkel der Mächtigen der westlichen Welt gibt es ein stillschweigendes Übereinkommen, dass Angriffe nicht gewünscht sind. Im Völkerrecht der Vereinten Nationen wurde daraus sogar das Verbot des Angriffskriegs. Stattdessen sind es nun die unzivilisierten Flecken der Erde, an denen Krieg geführt wird.“

„Ist daran etwas auszusetzen? Ich denke, der Frieden der westlichen Welt ist eine ihrer größten Errungenschaften.“

Sie bewegen sich weiter auf die Couch, schenken sich Wein ein. Tom ist offensichtlich in der Laune zu dozieren. Lisa ist nicht in der Stimmung zu diskutieren. Sie will eigentlich nur seine Meinung zu einem Angebot vom TAG hören. Stattdessen befindet sie sich nun einer Grundsatzdebatte über Krieg und Frieden.

„Im Krieg“ führt Tom fort, „erwacht wieder der Gemeinschaftssinn. Im Krieg entstehen blitzschnell geeignete Strukturen, die dazu dienen, das reine Überleben zu sichern, und genau daher so effizient sind. Im Krieg setzen sich die geeignetsten Erfindungen durch, um sich zu verteidigen, um anzugreifen, um zu überleben. Alle großen Revolutionen in der ersten und zweiten Welt fanden durch Kriege statt – all das wird nur all zu gerne vergessen, in dieser Hybris des Friedens. In jeder Verhandlungsrunde werden Gesetze und Verordnungen länger und komplizierter. Und das wird auch noch von allen gefeiert als diplomatischer Kompromiss! Jeder Staatenlenker lebt in der Hybris alles richtig gemacht zu haben, dabei sind wir alle Teil eines faulen Kompromisses. Irgendjemand bekommt deutlich mehr, als ihm natürlicherweise zusteht. Als ihm zustehen würde, wenn Krieg herrschen würde und nicht Frieden!“

Lisa macht einen gleichgültigen Gesichtsausdruck. „Ich glaube, an dieser Stelle kann ich sogar etwas aus den theoretischen Seminaren von den Universität beitragen.“

„Ja?“

„Aus einem Seminar, das sich 'Die Kriegssehnsucht in der Literatur' nannte. Darin haben wir gelernt, dass viele junge Intellektuelle den ersten Weltkrieg herbeigesehnt haben. Es gab eine breite Zustimmung dazu, dass endlich etwas passieren musste. Eine Revolution, ein Ende der verkrusteten Strukturen, ein Ende der Langeweile des Friedens. Dazu wurde viel geschrieben, von sehr begabten Schreiberlingen. Sie alle wollten nicht mehr so viel davon wissen, als dann tatsächlich Krieg war.“

„Das war damals.“ Tom spricht nüchtern und bestimmt. „Und heute? Will niemand mehr von den jungen Intellektuellen den Krieg. Der Krieg wäre auch das Ende der intellektuellen Selbstüberhöhung. Das Ende der Tatsache, dass neunzig Prozent der Menschen sich für intelligenter, schöner und phantasievoller als die Hälfte der Menschheit halten! Der Anfang davon, seinen Gegner zu respektieren und am Ende vielleicht sogar einmal die Erkenntnis kundzutun: Wir haben verloren! Wir haben es versucht! Wir sind losgezogen und wir hatten eine Chance! Jetzt ändern sie die Verhältnisse, aber wir müssen uns den neuen Kräfteverhältnissen beugen! Wenn die eigene Existenz bedroht ist, dann fängt man an, wirkliche Eingeständnisse zu machen. Dann endet die Zeit der Politiker, die stets auf roten Teppichen empfangen werden. Die Zeit der Journalisten, die im 35. Stock in glänzend weißen Büros an Laptops auf Glastischen sitzen und zwischen zwei Meetings eine Kolumne schreiben. Vor allem endet die Überheblichkeit der Theoretiker. Denn der Krieg ist ein Fest für die Praktiker. Im Krieg setzen sich nicht Bände von Theoretikern voller schöngeistiger Philosophie durch. Im Krieg messen sich die Ingenieure, die Waffen fertigen. Die Strategen, die den Schlachtplan entwerfen. Die Diplomaten, die mit der Diplomatie so lange warten, bis der Gegner maximal demoralisiert ist. Die Demoralisierten werden bei den Friedensverhandlungen am meisten Zugeständnisse machen. Die Regeln der Bürokratie verschwinden, die Macht der unsäglichen Rechtsabteilungen und Gremien ist am Ende. Die Regeln werden im Moment des Friedensschlusses neu geschrieben. Fast ausschließlich durch eine Reihe solcher Friedensschlüsse wurde die Geschichte weiter geschrieben. Wurden Grenzen zwischen Staaten neu gezogen, sind Verfassungen entstanden und haben die zweifelhaften Profiteure der vorherigen Strukturen ihre Grundlage und ihre Legitimation verloren. Nach dem Krieg sind alle erst mal gleich. Darum gibt es eine effiziente Umverteilung und ein konstant hohes Wirtschaftswachstum auch nur nach Kriegen, und nicht im Frieden.“

Lisa schaut Tom wieder zweifelnd an. Will nicht so recht widersprechen „Ich bestreite das alles nicht.“ sagt sie „Ich bin genau wie du der Meinung, dass sich viele Probleme nur mit gezielten militärischen Interventionen lösen lassen...“

„Das ist es nicht was ich meine!“ Tom fällt ihr ins Wort, etwas dass es ihr gegenüber selten tut. „Interventionen sind gedacht als größere Polizeieinsätze. Die ganze GlobalSec ist im Grunde ein größerer Sicherheitsdienst der westlichen Welt. Die Strategen der westlichen Welt betrachten Krieg als reine Routine. Sie denken in globalen Zusammenhängen, genau wie die ganzen TAG-Schreiberlinge. Beide reklamieren die Deutungshoheit über die Geschehnisse. Was weiß ein Pilot einer ferngesteuerten und bewaffneten Drohne überhaupt vom Krieg? In seiner Arbeitszeit schickt er hunderte von Menschen in den Tod. Nach der Arbeit geht er zum Abendbrot zu seiner Frau heim und spielt mit seinen Kindern. Betrunkene Jugendliche, die seinen Wagen in der Einfahrt zerkratzen, zeigt er an und bekommt den Schaden von der Versicherung erstattet. Wir alle verlassen uns in traumtänzerischer Weise auf unsere Sicherheit. Im Krieg kann jede Sicherheit in jedem Moment vorüber sein. Gerichte, Rechtsabteilungen oder Abmahnanwälte verlieren ihre Existenzgrundlage. Die Menschen dahinter kämpfen dann für ihre eigentliche Existenz: Nicht für die soziale Konstruktion ihrer Rolle, sondern um ihr Überleben, wenn sie in die Mündung einer Pistole blicken und davon

laufen. Oder selbst plötzlich ein Sturmgewehr in der Hand haben und sich damit verteidigen. Auch die allergrößten Pazifisten werden schießen, wenn es darum geht, ihr eigenes Leben zu verteidigen. Selbst wenn sie noch so viele Aufsätze die moralische Überlegenheit des gewaltlosen Widerstands geschrieben haben. Das ist der Krieg, den ich meine!“ Lisa sucht nach dem geeigneten Punkt, um zu widersprechen. Sie hat bereits an Titelstories zur Krise in Südasien beigetragen. Titelstories für den TAG. Sie ist bei wichtigen Sitzungen dabei gewesen, in denen die Staatenlenker um Richtungsentscheidungen gerungen haben. Ich muss mir nichts über den Krieg erklären lassen! Ich weiß ganz genau, was Krieg ist! Selbst nicht dabei zu sein, ist ein Argument, dass immer zählt. Kein Staatenlenker stellt sich heutzutage in die Nähe der Front. Natürlich wird er mal in Krisenregionen im Kampfanzug posieren. Ganz sicher wird er weit genug weg sein, um kein ernsthaftes Risiko einzugehen. Es macht auch überhaupt keinen Sinn, wenn ein Stratege sein Leben riskiert für etwas, was ein ausgebildeter Soldat viel besser kann. Warum soll Lisa in den Krieg ziehen? „Tom, warst du denn schon mal Krieg?“ „Ich war kurze Zeit Korrespondent im Kosovokrieg. Das ist eine Zeit lang her, damals war der Krieg noch relativ geordnet. Die NATO gegen das Regime, es gab klare Fronten und die Guten und Bösen waren schnell und einfach identifiziert. Heute ist der Krieg ungleich komplexer. Verschiedenste Terrororganisationen, Sicherheitsdienste, Armeen von diktatorischen Regimes und eine westliche Allianz, der das Geld ausgeht. Es war noch nie so interessant wie heute, über den Krieg zu berichten.“ „Als TAG-Korrespondentin?“

Tom läuft gemütlich zur Couch, setzt sich hin, nimmt einen Schluck Wasser. Lehnt sich zurück. „Lisa, es mag dir idiotisch erscheinen, dass ich dir etwas empfehle, was ich nie tun würde. Ich habe es mir gut eingerichtet beim TAG. Nicht gerade gemütlich, aber doch sehr solide. Ich habe gute Kontakte, zu guten Quellen, zu den Leitungsebenen des TAGs. Nenne mich bequem, wenn du willst. Ich bin Teil des Zirkels der vierten Gewalt geworden, und mir gefällt es dort. Du könntest sicherlich das gleiche erreichen, vielleicht sogar noch mehr. Du hast die Begabung, zu schreiben. Den richtigen Instinkt, um die Leute zu erreichen. Du hast eine sehr hohe Auffassungsgabe. Aber du kannst dieses ganzen Zirkus auch einfach vergessen. Dem TAG klarmachen, dass du versehentlich zur TAG-Schreiberin wurdest. Und anfangen, in die Welt zu ziehen, und unerschrocken und auf eigene Rechnung die Wahrheit zu suchen. Ohne Reisekostenerstattung nach der TAG Richtlinie 45/IIIc. Ohne Presseausweis. Und ohne Garantie auf Rückkehr.“

„Was meinst du konkret?“

„Unabhängiger Journalismus. Mit Handkamera und in Begleitung von einer Bürgerwehr in einem Bürgerkriegsland auf Recherche gehen. Beispielsweise.“

„Du willst, dass ich mein Leben riskiere?“

„Ich will gar nichts. Jedenfalls nicht in deinem beruflichen Kontext. Du willst etwas sinnvolles tun, sagtest du.“

Die Reporter von weired sind der journalistische Untergrund. Das Gegenkonzept zum etablierten Journalismus. Jedenfalls aus Sicht der Medien, die es verschlafen haben, darauf zu setzen. Der TAG kooperiert natürlich schon lange mit weired. Im wesentlichen zeigt er ab und zu ein paar Videos, für denen er den Untergrundreportern finanziell ein wenig entgegenkommt. So, dass es so aussieht, als würde man wirklich zusammenarbeiten. Als würde man die reklamierte Meta-Deutungshoheit auch damit absichern, in dem man auch solche Quellen wie selbstverständlich kennt. Alles nichts neues, jedenfalls nicht für den TAG.

Lisa hat sich schon oft etwas in diese Richtung überlegt. Beim TAG hat jeder einzelne Schreiberling die Deutungshoheit. Zumindest soll das vermittelt werden. Keine einzige als solche deklarierte Meinungsspalte in einem Heft, dass am Ende doch fast nur aus Meinung besteht. Der sinnlose Streit

um Meinungen. Aber vor allem diese Illusion der Unabhängigkeit. Man war kein unabhängiger Journalist. Die Linie wird festgelegt in den Redaktionssitzungen. Lisa ist dabei gewesen, sie hat für ihre Linie gekämpft. Sie hat bisher im wesentlichen Erfolg gehabt. Ist es die Wahrheit? Die vorgenommene Gewichtung aus Korrespondentenberichten, aus eigenen Eindrücken, aus Facebook-Photos? Auch im heutigen Zeitalter hat der TAG noch Millionen von Stammlesern. Der Nachrichtenkanon für diese Leserschaft ist genau das, was TAG-relevant ist. Wie lange kann das gutgehen? Der lexikalische Kanon war einst der Brockhaus. Und heute? Debattieren Tausende von Autoren über die Wahrheit in den Diskussionsseiten von Wikipedia. Die zwölf Tafeln der Neuzeit. Wie lange geht es den Medien noch so gut? Wann wird Wikinews das letzte Printmagazin überlebt haben? Wann können die Online-Magazine keine vernünftigen Löhne mehr zahlen? Wieviele Menschen vertrauen noch allein auf große Medien? Wird die Zeit kommen, in der diese genauso bedeutungslos geworden sind wie der Brockhaus für die enzyklopädische Welt?

„Ich habe bereits einmal darüber nachgedacht, mit Journalisten wie von weird zusammenzuarbeiten. Ich hänge bestimmt nicht am TAG. Aber es gibt einige Gründe, die dagegen sprechen.“

„Die wären?“ fragt Tom vollkommen nüchtern. Tom, du bist so etwas wie mein Freund! denkt Lisa. Denkt dieser Mensch wirklich keine Minute darüber nach, dass sie monatelang in der afghanischen Pampa unterwegs wäre? Dass sie einen solchen Ausflug vielleicht nicht überlebt?

„Zum einen“, meint Lisa, „habe ich nicht gerade viel Geld im Moment. Durch Stipendium und Volontärsgehalt ist ein bisschen was übrig geblieben, aber für viel mehr als ein halbes Jahr würde das sicherlich nicht reichen.“

Nach einiger Pause fragt Tom „Zum anderen?“

„Der andere Grund bist du.“ versucht sie nüchtern herüber zu bringen. Sekunden später fühlt sie sich, als könnte sie losheulen. „Und ich finde es schon etwas schade, wenn du das nicht so siehst.“

Tom zuckt erst die Schultern. Schließlich setzt er sich näher zu ihr und streichelt ihr über den Kopf. „Lisa, dir ist genauso klar wie mir, dass wir nicht in fünf Jahren ein Haus mit Garten und Hund und Kind haben werden. Wir sind gute Spielpartner. Darüber hinaus ist so etwas wie eine Beziehung zwischen uns entstanden. Das gebe ich unumwunden zu, auch wenn wir das beide niemals vorhatten. Du hast dein Leben bisher nach deinen sehr ehrgeizigen Zielen ausgerichtet und ich denke, es war nicht per se falsch. Natürlich fühlst du dich in der Welt des TAGs nicht zuhause, aber wo wirst du dich zuhause fühlen? Du wirst immer weiter denken als die anderen, wirst deinen Kollegen und deinem Umfeld voraus sein. Natürlich kannst du jetzt einen Vertrag beim TAG unterschreiben und dein Leben so fortsetzen. Das ist vermutlich der derzeit bequemste Weg. Aber auch dadurch werden der TAG und die Zirkel der vierten Gewalt nicht dein Zuhause werden.“

Lisa sitzt schweigend da. Tom hat wieder aufgehört, ihr über den Kopf zu streichen. Genug an Zärtlichkeit erstmal. Sie will es nicht einsehen. Sie hat sich gerade beim TAG einigermaßen eingelebt. Und doch hat Tom vollkommen recht. Sie ist irrtümlich dort gelandet. Es macht objektiv nicht viel Sinn, dort zu bleiben.

„Und du?“, fragt Lisa, „Deine Welt ist der TAG und deine Kontakte in die höheren Zirkel?“

„Ja Lisa“, sagt Tom sogleich, „ich fühle mich dort tatsächlich ganz wohl. Den Einfluss, den ich jetzt habe, erreiche ich so schnell nicht als Unabhängiger. Und auch wenn das von außen sehr bequem aussehen mag, so bequem geht es im Inneren dieser Zirkel nicht zu. Das darfst du mir glauben.“

Lisa sitzt schweigend da und schaut zu Tom. Unglaublich, welche Souveränität er dabei ausstrahlt. Sie soll in die gefährlichsten Teile der Welt ziehen, während er es sich beim TAG gemütlich macht. Ihr fällt kein überzeugendes Argument dagegen ein.

„Ich denke darüber nach.“ gibt Lisa zurück und bemüht sich um Souveränität. Steht auf, stellt ihr Glas in die Küche. „Aber heute nicht mehr.“

Nach kurzer Zeit wird sie von positiven Gefühlen durchflutet. Zum Teufel mit dem TAG denkt sie sich. Selbst Tom, als einer dessen Akteure, rät ihr von diesem Unsinn ab. Unabhängiger Journalismus war vielleicht tatsächlich die Lösung, in diesem Leben zu dieser Welt noch etwas beizutragen. Sie lächelt Tom für einen Augenblick an. Ihm ist nicht entgangen, dass sie von Arbeit nichts mehr hören will für heute.

Tom steht auf. „Dann denke wann anders darüber nach.“ sagt er nüchtern. In einem ganz anderen Tonfall: „Es ist Zeit, zu spielen, meine Kleine.“

Lisa lächelt kurz. Stupst ihn mit ihrem Zeigefinger seitlich in die Hüfte. Nicht besonders fest, aber genug das Tom kurz zusammenzuckt. Sofort packt er fest ihr Handgelenk. Sie reagiert nicht anders als mit einem erwartungsvollen Blick zu ihm hoch. Ein eindeutiges Signal, dass sie keine Einwände vorbringen wird. Dass sie gerne mitspielen wird.

15 weird

Warum tun Menschen so etwas freiwillig? Ist die erste Frage, die Lisa unwillkürlich kommt, als sie Ron trifft. Ron macht Videoreportagen für weird. Er bekommt fast kein Geld für das, was er macht, von einer geringen „Aufwandsentschädigung“ abgesehen. Er ist aber auch in keinem regulären Arbeitsverhältnis. Stattdessen arbeitet er nebenbei selbstständig als Werbetexter, um etwas Geld zu verdienen. Intellektuelle Prostitution, wie er selbst sagt. Lisa hat Reportagen von ihm gesehen. In der pakistanisch-afghanischen Grenzregion war er vor einiger Zeit schon einmal unterwegs und hat über die Taliban, über andere Aufständische und die Einheimischen dort berichtet.

Nun sitzt sie ihm gegenüber, in einem Cafe in der alternativen Gegend der Stadt. Ron hat einen etwa 5cm langen Kinn- und Oberlippenbart sowie nackenlanges Haar, alles nicht besonders gepflegt. Wenn er ernst blickt, sieht er aus wie ein wilder Typ, dem man als Frau nicht gerne im Dunklen begegnet. Wenn er lächelnd seinen Latte macchiato umrührt, sieht man sich einem sehr harmlosen Jungen gegenüber. Beides trifft wahrscheinlich nicht so ganz zu. Es sind vier oder fünf Mails mit wenigen Zeilen zwischen Lisa und Ron hin- und hergegangen, dann hat Ron ihr vorgeschlagen, einen Cafe trinken zu gehen. Es geht um kein konkretes Vorhaben, es geht nur darum, sich einmal kennenzulernen. Lisa erzählt, dass sie beim TAG arbeitet, Ron kommentiert dies lediglich mit „Schön“ und redet nach einem Augenblick der peinlichen Stille erstmal von sich. Er scheint kein großer Freund des TAGs zu sein. Sie lässt ihn reden und stellt interessierte Nachfragen. Sie sind keine zehn Minuten im Gespräch, da erzählt Ron bereits davon, wie er fast ums Leben kam. In der pakistanisch-afghanischen Grenzregion geriet sein Fahrzeug unter Beschuss von Aufständischen, er ergriff zusammen mit seinem Team die Flucht. Ihr Fahrzeug war einigermaßen gepanzert, doch ein Reifen wurde getroffen und er musste anhalten. Seine Verfolger waren fast aufgeschlossen und hätten sie mit ziemlicher Sicherheit umgebracht. Es war eine eine bewaffnete US-Kampfdrohne, die mehr oder weniger zufällig über ihnen auftauchte. Nach einem kurzen Feuergefecht mit den Aufständischen ergriffen diese die Flucht. Ron und sein Team konnten den Reifen ihres Fahrzeugs wechseln und eine halbe Stunde später weiter fahren. Es war vermutlich reiner Zufall, dass er überlebt hatte.

„Vielleicht klingt das für Außenstehende nicht nachvollziehbar.“ sagt Ron monoton. „Aber man muss so etwas mal erlebt haben.“

„Warum? Weil man das Leben mehr zu schätzen lernt, wenn man es fast verloren hat?“

Ron zieht am Strohalm seines Latte macchiato und schaut ernst an Lisa vorbei. Wie alt ist dieser Mann? Vielleicht schon knapp vierzig? Ein Bart macht alt und solch ernste Gesichtszüge tun ihr Übriges. Wahrscheinlich war er etwa so alt wie sie, noch unter dreißig.

„Nicht einmal so sehr.“ meint Ron. „Aber man fängt an, die Welt differenzierter wahrzunehmen.“ Lisa überlegt noch, was sie nachfragen könnte, da erzählt er weiter: „Junge Leute, sofern sie sich für Politik interessieren, sind in aller Regel sehr idealistisch. Ein klares Weltbild, in dem die Guten und die Bösen einfach zu trennen sind. Die Kriege sind natürlich das Schlimmste, denn niemand mag Kriege, von ein paar Tyrannen abgesehen. Die amerikanischen Misserfolge im Irak und Afghanistan geben ihnen sogar recht. Neues Kriegswerkzeug wie bewaffnete Drohnen ist natürlich erst recht verdammenwert aus ethisch-moralischer Sicht. Aber ich denke, jeder von diesen Transparentträgern auf den Antikriegsdemonstrationen würde ins Grübeln kommen, wenn ihm erst mal eine Drohne das Leben gerettet hat.“

„Die meisten kommen allerdings nie in diese Situation.“

„Natürlich nicht. Sie sitzen in Cafés wie diesem, auf einer bequemen Couch und trinken Cafe und Bio-Limonade. Dagegen ist nichts einzuwenden, ich fühle mich wohl unter ihnen und habe auch viele Freunde und Bekannte unter den Jungen, den Linken, den Aktivisten. In einem Café wie hier bin ich immer gern gesehen, auch wenn sie meine Arbeit für weird nicht besonders wertschätzen. Manchmal tun sie so, als wäre es etwas verwerfliches, aber auch nicht verwerflicher als ihre Arbeit. Manche hier halten sich für Künstler, aber arbeiten zum Geldverdienen als Designer, Werbetexter oder Imageberater für große Konzerne. Man akzeptiert dies als Broterwerb, aber man bekennt sich nicht dazu.“

„Was haben sie denn gegen unabhängigen Journalismus aus Krisenregionen einzuwenden?“

„Diese Reportagen bemühen sich um Neutralität. Wir berichten von Angriffen, Schießereien und Vergewaltigungen ohne dabei eine politische Position zu beziehen. Wir berichten nur davon. In den Köpfen der meisten Linken darf man nicht über Krieg berichten, ohne dazu zu sagen, dass dies alles falsch ist. Dass der Krieg unnötig ist, dass man ihn verhindern könnte, und dass die westliche Allianz unheilvoll ist, und die Söldnerheere sowie die Teams von GlobalSec erst recht. Wenn man all dies dazu sagen würde, dann wäre so eine Reportage in ihren Augen in Ordnung. Das Kriegverständnis der linksorientierten Jugend ist ähnlich absurd wie das Geschichtsverständnis der Deutschen zu ihrer eigenen Vergangenheit. Man darf 'Mein Kampf' nur als kommentierte Ausgabe veröffentlichen. Worte, die man nur noch wiederholen darf, wenn man gleich dazu sagt: Dies ist alles falsch, falsch und nochmal falsch. Und so wie wir es heute machen, ist es richtig!“

„Und deswegen arbeitest du für weird? Um wirklich neutralen Journalismus zu machen?“

„Ich weiß nicht. Natürlich bemühe ich mich um einen 'Neutral Point of View', wie man im Jargon der Wikipedia sagen würde. Aber ich bin weder besonders politisch noch besonders idealistisch.“

„Warum machst du das dann?“

Ron lächelt. Schaut etwas fragend. „Ich frage mich gerade, ob du gerade ein Interview mit mir führst und eine TAG-Story daraus machen willst.“

„Entschuldigung, das ist vermutlich eine Berufskrankheit. Ich habe nicht vor über dich zu schreiben. Ich denke, meine Chance mit dir zusammenzuarbeiten wäre auch dahin, wenn ich eine TAG-typische Reportage über dich mache.“

„Wahrscheinlich schon. Ich mag den TAG nicht besonders.“

„Das kann ich verstehen. Aber er finanziert einige eurer Projekte.“

„Um dann mal in einer Nebenbemerkung einer Randspalte anmerken zu können, dass der TAG den unabhängigen Journalismus fördert. Sich zu inszenieren als der größte Aufklärer dieser Welt seit Voltaire. Aber auch um sich vertraglich abzusichern, dass er sich beliebig in unserem Material wildern darf. Der TAG wird uns bestimmt nicht deswegen finanzieren, um etwas Gutes für die Menschheit zu tun.“

„Wer tut das schon? Und ihr braucht das Geld vom TAG. Jeder hat etwas davon.“

Ron nickt, ein wenig resignativ. „Wir brauchen Geld. Wir wollen unabhängig sein und können daher nicht von jedem Geld annehmen, wenn wir es halbwegs ernst damit meinen. Aber wir sind auf eine Finanzierung angewiesen und können auch nicht all zu wählerisch sein. Das ist alles nicht sehr einfach. Relativ gesehen kommen wir allerdings mit sehr wenig Geld aus. Ich weiß nicht genau, wie gut eure Gehälter sind und wie hoch euer Budget. Ich schätze einfach mal, dass wir mindestens zehn mehrteilige Videoreportagen machen mit dem Budget, dass euch für einen einzigen Leitartikel zur Verfügung steht.“

„Ich kenne nun euer Budget auch nicht, aber ich denke die Größenordnung dürfte stimmen.“ Lisa hält inne und ein melancholischer Gedanke an ihre Zeit im akademischen Milieu keimt in ihr auf. „Mit unabhängigen und institutionalisierten Journalismus verhält es sich ein bisschen so, wie mit den Arbeiten von Studenten verglichen mit den etablierten Mitarbeitern in der Universität. Die Finanzierung von zehn Masterarbeiten, von denen einige wirklich tolle Ergebnisse enthalten, reicht ungefähr dafür einen Professor dafür zu bezahlen, einen Monat lang sinnlos in Besprechungen und Gremien herumsitzen und die Vorlesungen zu halten, die seine Mitarbeiter für ihn zusammengestellt haben.“

Ron schaut sie einen Moment irritiert an. „Du hast interessante Einstellungen für eine TAG-Journalistin.“

„Meinst du? Ich bin nicht besonders links. Ich habe nämlich keine Alternative anzubieten, zu dem System, in dem die Etablierten die Rangordnung unter sich definieren. Das Geld ist ungleich verteilt, aber vielleicht hätten wir keinen unabhängigen Journalismus wie weid, wenn es keinen etablierten Journalismus wie den TAG gäbe. Weniger Budget und der Anspruch, trotzdem mit den Etablierten mithalten zu können, macht eure Arbeit vielleicht auch kreativer und authentischer. Was wäre auch die Alternative? Komplizierte Verteilungssysteme, die den Rundfunkbeitrag an die Unabhängigen aufteilen? Ab dann wäre es mit eurer Unabhängigkeit selbstredend vorbei, Gremien von vielen alten Männern würden über euer Wohl und Wehe urteilen.“

„Und dann müsste man noch eine Mauer um unser Land bauen.“ sagt Ron lachend, um sogleich sehr ernst fortzufahren: „Ich will mich auch gar nicht über zu wenig Geld beklagen. Verglichen damit, in der afghanischen Pampa um sein Leben zu rennen, ist die Finanzierung unserer Projekte sehr einfach.“ Lisa stockt einen Moment. „Um es vor meiner nächsten Frage nochmal zu sagen: Ich mache wirklich keine Story über dich. Ich bin nur daran interessiert, mit euch zu arbeiten. Mich interessiert wirklich: Warum tust du sowas?“

Ron scheint für einen Moment zu überlegen. „Weil es geht.“ sagt er dann lachend, trinkt den restlichen Latte macchiato aus seinem Glas und wischt sich einmal über den Bart, um hängengebliebenen Milchschaum zu entfernen.

„Okay, ich geb's auf.“ sagt Lisa lachend. „Du hast gewonnen.“ Langsam wird ihr der Typ sympathisch. „Und du Lisa“, fragt Ron, „warum arbeitest du für den TAG?“

Lisas Gesichtszüge werden wieder ernster. Diese Frage musste kommen. Die Arbeit beim TAG hat sie verändert. Sie stellt Fragen, sie interviewt die Leute, sie wird niemals interviewt. Sie ist die unangreifbare Autorität des TAGs im Hintergrund, die Legitimation, die anderen anzugreifen. Das Agieren als TAG-Mitarbeiter ist offensivlastig: Angriffsfähigkeiten sind geschätzt, Verteidigungsfähigkeiten nur sehr selektiv von Nöten. Die Redaktionssitzungen des TAGs sind der Weltsicherheitsrat der vierten Gewalt: Hier wird angegriffen und sich verteidigt, aber nach klar definierten Regeln.

Aber warum, denkt sich Lisa plötzlich, ist diese Frage überhaupt ein Angriff? Warum werte ich sie als Angriff?

„Ich weiß es nicht so genau, wie ich eigentlich zum TAG kam. Um ehrlich zu sein, ich bin da so

reingerutscht.“

Ron fängt laut an zu lachen. „Ich habe gerade zum ersten Mal in meinem Leben einem Mitarbeiter des TAGs diese Frage gestellt. Ich hätte mir etwas in der Richtung erwartet: Weil der TAG mich genommen hat, und dieses Angebot meinem Ego so unglaublich gut tat und ich es deshalb nicht ablehnen konnte. Oder soetwas ähnliches. Aber nicht das. Lisa, jetzt hast du mich neugierig gemacht: Wie rutscht man beim TAG rein?“

Lisa lacht kurz. „Eine Kurzbiographie von mir?“

„Warum nicht?“

„Ich habe eigentlich Naturwissenschaften studiert, molekulare Biochemie um genau zu sein. Nicht hier, sondern in meiner Heimat, nicht weit weg von zuhause quasi. Das war damals meine Welt, oder ich glaubte, dass das meine Welt ist. Am Ende war ich von der Wissenschaft sehr enttäuscht. Ich wollte etwas ganz anderes machen, und ich wollte endlich weg von daheim. Ich habe schon immer gerne geschrieben. Und dann habe ich zufällig von diesem 'journalism elite graduate program' gelesen, was auf mich zunächst unglaublich albern wirkte. Man musste parallel zum Studium ein Volontariat bei einem Medienunternehmen absolvieren. Der TAG stand ganz oben in der Liste, und ich habe mich einfach mal auf gut Glück dort beworben. Jetzt bin ich mit dem Studium fast fertig. Ich habe mich aber nie wirklich heimisch gefühlt in dieser Welt und tue es jetzt auch nicht.“

„So werden also Schreiberlinge beim TAG akquiriert.“ Ron schüttelt den Kopf dabei. „Und jetzt willst du wieder mal etwas anderes machen und sprichst daher mit mir?“

„So kann man das sehen.“

„Ist es nicht üblich, dass die Unternehmen ihre Volontäre übernehmen?“

„Selbstverständlich wird der TAG mir ein Angebot machen. Aber wie gesagt, ich fühle mich nicht heimisch in dieser Welt.“

„Und nun würdest du uns auf einer Reportage begleiten wollen? Als TAG-Mitarbeiterin? Als Unabhängige?“

„Vielleicht etwas dazwischen? Ich habe gute Verbindungen in die höheren Ebenen vom TAG. Wir könnten etwas aushandeln.“

„Hm.“ Ron scheint nicht sehr begeistert von diesem Vorschlag.

„Keine Exklusivverträge, keine TAG-Story über euch, nichts von all dem! Ich will mir im Grunde nur die Möglichkeit offenhalten, im Rahmen des Broterwerbs später wieder für den TAG zu schreiben. Und ich will ich dabei sein. Für euch springt eine Finanzierung des nächsten Projekts raus, ohne irgendwelche Bedingungen.“

„Sowas macht der TAG? Hast du dafür einen Blankoscheck?“

„Ich kenne jemanden sehr gut, der die TAG-Obereren sehr gut kennt. Glaub mir, das ist kein Problem. Die werden alles akzeptieren, was ich ihnen diktiere.“

Ron lacht. „Jetzt wirkst du gerade viel mehr, wie ich mir eine TAG-Journalistin vorstelle.“

„Ich bin nicht gerne so.“ sagt Lisa sogleich entschuldigend. „Aber man lernt sich durchzusetzen. Es gibt seltsame Rituale in diesen Zirkeln, es ist teilweise vollkommen absurd, wie über die Deutungshoheit gerungen wird.“

„Du machst mich neugierig.“

„Ich werde dir das bei Zeiten mal erzählen. Lass uns über eine mögliche Zusammenarbeit sprechen.“

„Gerne.“ Etwas zweifelnd schaut er Lisa an. „Du wärst wirklich interessiert daran, uns auf einer Reportage in den unzugänglichen Bergregionen Afghanistans zu begleiten?“

Lisa zögert. „Sofern es einen einigermaßen plausiblen Plan gibt, wie wir da lebend wieder raus kommen, bin ich dabei.“

Ron lächelt kurz. „Eine Garantie kann ich dir nicht geben.“ Um dann ernst anzufügen: „Aber wir

haben einen groben Plan.“

Ron erzählt von einigen Leuten, die er dort seit Jahren kennt. Von guten Verbindungen zu GlobalSec. Von Leuten, die dann für ihre Sicherheit sorgen könnten. Und er erzählt von einem möglichen Ziel für die Reportage: Eine Kleinstadt in dieser Grenzregion, in die sich einige ältere Leute zurückgezogen haben, die müde sind vom Krieg. Die ein paar Waffen aufgehoben haben, um sich selbst zu verteidigen. Die gegen die Taliban gekämpft haben und sich nicht mit ihnen einlassen wollen. Die aber auch nicht jeden Tag die Sicherheitsdienstleister von GlobalSec patrouillieren sehen wollen. Sozusagen ein Experiment. Eine erste kleine Enklave des unabhängigen Friedens. Seit einigen Monaten klappt das Experiment. Keine Überfälle, keine Anschläge, und das in dieser Region und ohne Hilfe von GlobalSec.

„Es klingt einfach“, meint Ron, „darüber eine Reportage zu drehen. Aber man darf sich nicht zu viel Illusionen machen. Diese Leute reden nicht all zu gerne mit westlichen Journalisten. Sie haben keine Lust, als Idioten oder als ehemals willfährige Helfer der Taliban bezeichnet zu werden. Erst recht wollen sie sich nicht als Abhängige von GlobalSec sehen. Sie sind daran interessiert, ihre Traditionen und ihren Glauben zu präsentieren. Es ist ein schwieriges Verhältnis zum Westen, der ihnen den Frieden gebracht hat, aber von dem sie ihre Traditionen bedroht sehen.“

„Das klingt interessant. Und nicht einmal so gefährlich.“

„Es ist gar nicht so einfach dorthin zu kommen. Wir werden einen Flug in die Sonderverwaltungszone buchen. Das geht faktisch nur, wenn du jemand bei GlobalSec gut kennst. Die Zone selbst ist zur Zeit sehr sicher, aber von der Sonderverwaltungszone ins Umland zu fahren, ist glatter Selbstmord. Wir brauchen eine Eskorte von GlobalSec, die uns erstmal einige hundert Kilometer durch die Berge begleitet. Irgendwann wird sich GlobalSec nicht weitertrauen, und wir müssen alleine, in dieser schwer zugänglichen Region, unseren Kontaktmann finden. Der gehört zu so einer Art Bürgerwehr, der für die Sicherheit dort zuständig ist. Dann werden wir von denen begleitet bis zu unserem Ziel. Man darf nie vergessen, wir sind dort in den Bergen der pakistanisch-afghanischen Grenzregion – dort, wo sich Terroristen am liebsten verstecken, wenn sie auf der Flucht sind.“

„Nehmen wir mal an, wir schaffen es bis dahin. Wie geht es dann weiter? Wir führen ein paar Interviews mit denen?“

„So ähnlich, aber auch das ist nicht so einfach. Die allerwenigsten können Englisch, wir werden Dolmetscher brauchen. Wir müssen uns an die kulturellen Gepflogenheiten halten, ich werde dort nur mit Männern reden dürfen. Du allerdings könntest mit den Frauen dort reden, und daher wäre es auch ein echter Mehrwert, wenn du dabei bist.“

„Verschleiert? Mit einem Kopftuch?“

„Ich denke nicht. Diese Leute dort wollen ihre Traditionen bewahren, aber sie werden nicht missionieren gehen. Sie sind einigermaßen vertraut, auch mit weiblichen GlobalSec Offizieren zu tun zu haben. Wenn wir nun als unbewaffnete, nicht uniformierte Menschen aus dem Westen kommen, werden sie auch unsere Kleidung akzeptieren. Aber das müssen wir mit unserem Kontaktmann absprechen, jede Region hat ihre eigenen speziellen Regeln.“

Lisa schaut Ron einen Moment lang ernst an. „Okay. Wenn ich die Finanzierung in den nächsten zwei Wochen geregelt kriegen, wann können wir dann los?“

Ron lacht kurz. „Du bist ja schnell! Du hast keine anderen Verpflichtungen mehr?“

„Mein Arbeitsvertrag läuft in vier Wochen aus. Ich werde nicht im Rahmen einer Festanstellung beim TAG arbeiten. Aber ich könnte innerhalb von zwei Wochen arrangieren, dass ich freigestellt werde und das unsere Reportage finanziert wird.“

Ron überlegt einen Augenblick. „Lass mich die nächsten Tage einige Dinge abklären. Ich gebe dir sobald wie möglich Bescheid. Okay?“

„Einverstanden.“

Zum Zahlen kommt keine Bedienung in diesem Café, man geht an die Kasse vor und zahlt bar, Karten werden auch nicht akzeptiert. Jeder zahlt sein Getränk und man verabschiedet sich mit Handschlag. Lisa geht zur nächsten U-Bahn Station, während Ron auf ein klappriges Fahrrad steigt und davonradelt. Ein Gegenmodell zur ihrer etablierten Umgebung, dass sie da kennengelernt hat. Aber eine Welt, in der sie sich auf Antrieb wohlfühlt. Ja, sie kann sich mittlerweile gut vorstellen, mit Ron und seinen Leuten eine Reise ins pakistanisch-afghanische Grenzgebiet zu unternehmen. Es ist schwer einzugestehen, aber wahrscheinlich hat Tom völlig recht. Sie ist jung, sie hat die Möglichkeit den seltsamen Ritualen in den Zirkeln der vierten Gewalt nun erstmal zu entgehen. Wirklich unabhängigen Journalismus betreiben. Mit all den Gefahren und Unwägbarkeiten, die das mit sich bringen wird. Lisa wittert Morgenluft. Fühlt sich in Pionierstimmung. Fast wie zu Anfang, ganz zu Anfang, als sie ihr Biochemiestudium begonnen hat.

16 Vorbereitungen

Lisa hat nun fast einen fast zwei Monate an Vorbereitungen für die weired Reportage über ein afghanisches Bergdorf hinter sich. Der allermeiste Aufwand dabei ist die im höchste Maße nervige Bürokratie gewesen. Lisa fühlt sich erinnert an ihre Zeit an der Uni. Wie sie im Rahmen ihrer Masterarbeit an einem kleinen Symposium teilgenommen hatte und sich die Reisekosten erstatten ließ. Ein Geldbetrag in der Größenordnung eines gutes Abendessens, der wegen Formfehlern zweimal zurückging. Einmal fehlt eine Unterschrift, mal stimmt die laufende Nummer des Belegs nicht oder die Kontonummer ist im falschen Format. Am Ende ist es der ganze Aufwand angesichts der Höhe des Betrags überhaupt nicht wert. Andererseits hat man als Student nichts zu verschenken.

Die Gelder vom TAG zu bekommen, um die Reise zu finanzieren, war das einfachste. Aber einen Flug in die Sonderverwaltungszone bucht man nicht so einfach. Man braucht ein Visum für die Zone, eine hochoffizielle Erklärung seines Staates, dass man im Rahmen eines journalistischen Projekts unterwegs ist. Der TAG ist gut vernetzt, für Lisa war es relativ einfach, an so etwas zu kommen. Die Jungs von weired haben eine gewisse Erfahrung in diesen Dingen, aber es ist doch jedes Mal eine neue Herausforderung. Die Regularien sind vollkommen willkürlich, es treffen verschiedene Gesetzssysteme aufeinander. Was letztlich gilt, merkt man erst, wenn man vor Ort ist. Im Grunde gilt ohnehin eine Art Kriegsrecht; aber auch das ist heute ein Monster an Bürokratie geworden. Der Krieg eines Söldnerheers, das nichts anderes als ein privatwirtschaftliches Unternehmen ist, zeigt sich als umständlicher bürokratischer Akt.

Das allerschwierigste aber ist die formale Legitimation zu erhalten, die Zone auch zu verlassen. Gegen Journalisten in der Sonderverwaltungszone hat GlobalSec keine großen Einwände. Zu den wichtigen Pressekonferenzen und Briefings werden sie regelrecht herbeigerufen. Man zelebriert die Transparenz, zumindest die Transparenz über das, was passiert ist. Man lädt gerne ein und erzählt von seinen Erfolgen, gut geschützt in dem sicheren Hafen des GlobalSec Stützpunktes. Aber alles außerhalb der Sonderverwaltungszone ist quasi Sperrgebiet. Niemand will die Verantwortung übernehmen, wenn hier jemand entführt wird. GlobalSec will niemanden aus diesem Minenfeld rausholen wollen. Sie wollen auf niemanden aus Versehen schießen. Friendly fire, wie man im Kriegsjargon sagt. Denn selbstverständlich wird in alle Richtungen scharf geschossen. Auch die allerneuesten Kriegsspielzeuge, Kampfdrohnen mit autonomer Zielerfassung fliegen mittlerweile über die besonders umkämpften Gebiete. Natürlich kann da auch mal was schiefgehen. Wer weiß, ob die hochintelligente Sensorik der Zielerfassungsdrohne einen Aufständischen von einem Journalisten unterscheiden kann?

Vielleicht ist einem der jungen, hochbegabten Programmierer ein Fehler in der Feinderkennungs-Sensorik unterlaufen. Nicht für alle Fehler gibt es den Rückgängig Button; etwas, das manchen Leuten heute ganz und gar nicht bewusst ist. Jedenfalls denen, die niemals im Krieg gewesen sind.

Stundenlang verbringen Lisa, Ron und zwei weitere Begleiter auf dem behelfsmäßigen Konsulat der UN-Sonderverwaltungszone. In einem ehemaligen Behördengebäude in dieser Stadt, nicht mehr ganz auf dem neuesten Stand. Aber mit vielen schwer bewaffneten Sicherheitsleuten im Inneren des Gebäudes, die mit Sturmgewehren auf und ab marschieren. Der Termin mit dem Beamten dauert lange. Am Ende haben sie jede Menge eidesstattliche Erklärungen abgegeben. Sinngemäß haben sie ihr vollkommenes Einverständnis abgegeben, dass sie jederzeit versehentlich erschossen werden könnten, dass sich im Falle einer Entführung niemand um sie kümmern würde, und dass sie niemals gegen GlobalSec irgendeinen juristischen Anspruch gelten machen könnten. Lisa kennt sich nicht besonders gut mit juristischen Belangen aus; aber ihr ist vollkommen klar, dass dies der geltenden Rechtslage dieses Landes sowie internationalem Recht vollkommen widerspricht. Aber was soll es, der Beamte ist glücklich, als er den Stapel mit den etwa 30 unterschriebenen Formularen in einen Ordner heftet und in einer Schrankwand verschwinden lässt. Stoisch haben sie den Inhalt der Formulare durchgearbeitet. Automatenhaft, wie ein Roboter, hat er die Bürokratie vertreten. Als sie gerade gehen, weicht der Beamte ein einziges Mal vom Protokoll ab und sagt: „Ich bewundere euren Mut. Es ist gut, wenn die Welt das Unrecht des Kriegs sieht, das durch so mutige Journalisten wie euch erst sichtbar wird. Aber es bringt nichts, was ihr tut. Das Unrecht geht weiter. Die Aggressoren werden weiter Kriege führen, ob eine Kamera dabei ist oder nicht. Menschen werden in Armut leben, und werden von Diktatoren dabei auch noch unterdrückt werden. Es mag sein, dass heute Diktatoren schneller gestürzt werden können als früher, aber Blut wird trotzdem immer mehr vergossen. Ich glaube, manche Kriegsherren führen auch erst dann so richtig gerne Krieg, wenn man ihnen dabei zusieht. Wenn ihre Anhänger am morgigen Tag im Internet die Videos von den Exekutionen der Verlierer der gestrigen Schlacht sehen. Dadurch dass man das Unrecht sichtbar macht, wird die Situation unter dem Strich nicht besser. Manchen Gegenden ist ein Leben in Frieden einfach nicht vergönnt. Daran ändert GlobalSec nichts, die UN und die NATO auch nicht. Letztlich vertritt doch nur jeder seine Interessen. Wenn diese kollidieren, gibt es Krieg, jedenfalls in diesen Gegenden.“

Lisa weiß nicht richtig, wie sie so eine Aussage einordnen soll. Sollte man es wertschätzen, dass so ein Konsulatsbeamter selbstständige Gedanken macht? Oder doch eher seine resignative Einstellung betrauern? Es ist ein einfacher Mensch, ein solider Beamter, keiner, der noch vorhat die Welt zu retten. Aber vielleicht ist etwas wahres dran. Vielleicht sind wir junge, naive Idealisten.

Ich bin knapp 30, denkt Lisa, habe erstklassige Abschlüsse in Biochemie und Journalismus, erstklassige Stipendien und Referenzen. Im Grunde bin ich auf der Höhe meiner Fähigkeiten, könnte Karriere machen und dann versuchen in höheren Zirkeln die Welt zu verändern. Viele Stimmen sagen, dass nur die angepassten, die Systemkonformisten Karriere machen werden. Aber das sagen meist die, die sich nie entscheiden konnten; die nie eine Einladung in die höheren Zirkel der Macht bekommen haben. Ich entscheide mich nun, denkt sich Lisa, zwischen zwei Extremen: Den etablierten Kreisen der vierten Gewalt und dem journalistischen Untergrund. Obwohl ersteres mehr Geld, mehr Prestige, mehr Sicherheit und vor allem viel mehr Leser bedeutet hätte. Wie viele Menschen werden ihre Reportage anklicken? Ein paar Tausend? Wie viele Leser haben ihre TAG-Titelstories gelesen? Einschließlich der ganzen Zitationen davon? Sicherlich einige Millionen.

Wenn sie auf der Reise nach Afghanistan ums Leben kommen wird, dann wird sie bald in Vergessenheit geraten sein. Die wenigen Menschen, die über ihren Namen stolpern, werden dann verstört grübeln. Eine junge hübsche Frau, die soviel sinnloses Risiko für ihre journalistischen Ideale eingeht. Letztlich vielleicht auch nur ein kleines Naivchen, gekleidet in die verzerrte

Selbstwahrnehmung einer großen Idealistin? Soll die Nachwelt ihr Urteil fällen. Wenn dies die letzte Möglichkeit ist, eine Weichenstellung vorzunehmen, etwas zu riskieren für diese Welt, dann wird sie das jetzt tun. Die letzte Möglichkeit, den einfachen Weg in die Bequemlichkeit der höheren Zirkel zu vermeiden. Der absichtliche Sprung ins kalte Wasser, um darin schwimmen zu lernen.

Während Lisa in Gedanken versunken dasteht, ist es Ron, der dem Beamten antwortet. „Sie haben sicherlich Recht, dass jeder seine Interessen vertritt, und diese zur Zeit sehr unterschiedlich sind. Aber wissen Sie, ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass es mittlerweile eine überwältigende Mehrheit an jungen Menschen in dieser Welt haben, die ein gemeinsames Interesse haben. Das Interesse, friedlich miteinander zu leben, Konflikte nicht mit Waffen, sondern mit Worten auszutragen. Wir haben dieses Visum nicht beantragt, um dort über Schlachten und Kämpfe zu berichten. Wir wollen hinaus fahren, in eines der wenigen Dörfer, in denen es sich zur Zeit friedlich leben lässt. Die Leute dort werden unterstützt von GlobalSec, aber sorgen weitgehend autonom für ihre Sicherheit und organisieren die Grundzüge eines Gemeinwesens. Eine kleine Enklave des Friedens inmitten einer sehr ungemütlichen Gegend. Wir wollen mit diesen Leuten reden, sie verstehen, und schließlich der Welt und insbesondere den Leuten in dieser Gegend zeigen, dass es funktionieren kann. Dass man sich nicht dem islamistischen Terror beugen muss. Dass man sich nicht von Terroristen regieren lassen muss. Dass man sich aber auch nicht von den westlichen Mächten und ihren Interessen fremdbestimmen lassen muss. Vielleicht sind wir naiv und idealistisch, vielleicht begeben wir uns in große Gefahr. Vielleicht herrscht inzwischen Krieg, dort wo wir hin wollen. Letztlich wollen wir dort nichts verändern. Wir wollen nur berichten. Für die Weltöffentlichkeit dort draußen. Idealerweise berichten wir vom Frieden, und nicht vom Krieg.“

Nun schaut der Beamte die vier jungen Leute, diese unerschrockenen Journalisten, rätselnd an. Dann nickt er langsam. Insgesamt scheint er ein bisschen schwer vom Begriff zu sein. Allerdings auch nur soweit, wie es bei solchen sachbearbeitenden Beamten üblich ist. Dann sagt er: „Ich wünsch' euch viel Glück und Erfolg bei eurer Reise. Vielleicht habt ihr Recht, vielleicht kann es auch in den Bergen Afghanistans einmal Frieden geben, vielleicht sogar ohne unsere ständige Hilfe. Man sollte die Hoffnung nie aufgeben.“

Er schüttelt Ron die Hand, und drückt ihm anschließend eine Visitenkarte in die Hand. „Schickt mir einen Link zu eurer Reportage, wenn ihr sie fertig habt und ins Internet gestellt habt.“

Lisa ist baff erstaunt in diesem Moment. Das war wirklich kaum zu glauben. Dieser Mensch interessiert sich tatsächlich dafür, was sie machen. Ein kleines Erfolgserlebnis, an einem Tag voller sinnloser Bürokratie. Man sollte die Hoffnung niemals aufgeben, denkt Lisa. Vielleicht macht es doch sehr viel Sinn, seinen Idealen, seinen inneren Stimmen zu folgen.

17 GlobalSec

Als sie am Militärflughafen in der Sonderverwaltungszone ankommen, erinnert sich Lisa zurück an ihre erste Dienstreise für den TAG nach Brüssel. An den Flair der Macht, den dieses Terrain verströmt. Aber gleichzeitig diese vollkommene Ordnung. Diese stille, professionelle Geschäftigkeit. Hier in der Zone herrscht dagegen jede Menge Chaos. Eine Provinz unter Militärverwaltung, ein Gebiet, in das niemand freiwillig hineingeht, wenn er nicht muss. Außer er will die Welt verbessern, oder sie zumindest möglichst objektiv informieren. Wie Lisa, Ron und ihre zwei Begleiter.

Hier prallt islamistischer Größenwahn auf westliche Interessen. Auf den imperialistischen Größenwahn, wie böse Zungen behaupten würden. Aber welches Imperium? Hier führt nicht Amerika Krieg, hier führt ein privatwirtschaftliches Unternehmen Krieg, das von vielen amerikanischen

Unternehmen unterstützt wird. Einst führten Länder gegen andere Länder Krieg, es ging um Land und um Rohstoffe. Seit der Jahrtausendwende, speziell seit den Anschlägen von 2001 sind es Terroristen, gegen die sich die Länder verteidigen. Und natürlich Wirtschaftsinteressen, die die Länder umsetzen. Und wer führt jetzt gegeneinander Krieg? Söldnerheere des Westens gegen Söldner der Islamisten? So einfach ist es nicht. Was sind die Interessen der pakistanischen Administration? Die Pakistaner waren es, die Osama bin Laden in ihrem eigenen Land nicht gefunden haben. Der meistgesuchte Terrorist der Welt, der sich vollkommen unbehelligt in einer Garnisonsstadt hatte aufhalten können. Ganz ohne Wissen des pakistanischen Geheimdienstes? Man wird es nie genau erfahren. Die Weltöffentlichkeit jedenfalls schießt mit großem Misstrauen auf solche Regierungen.

In einem Militärjeep mit Soldaten als Fahrer und Beifahrer wird das weired Team vom Flughafen zum GlobalSec Stützpunkt gebracht. Auch hier laufen Soldaten herum, die ganze Einrichtung wirkt etwas provisorisch und doch hat das Ganze eher etwas von einem westlichen Großkonzern als von einem Militärlager im gegnerischen Feld. Auf großen Bildschirmen laufen Nachrichten durch, einige gediegene Ledercouchen stehen im Foyer, hinter den Tresen stehen junge Frauen im Businesslook. Auf den Gängen huschen Mitarbeiter von einem Büro zum anderen und versammeln sich zu Meetings. Das weired Team wartet im Foyer, bis ein junger Mann im Anzug zu Ihnen kommt, der sie in fließendem Englisch und mit freundlichen Worten willkommen heißt. Er bittet sie, ihm zu folgen und führt sie in einen hellen Besprechungsraum mit großen Fenstern. Es stehen Tassen und Kaffeekannen bereit, ein kleiner Teller mit Gebäck. Drinnen ist nichts anders als bei einem ganz gewöhnlichen Meeting in einem westlichen Konzern. Nur der Blick zum Fenster hinaus zeigt eine Szenerie, die Lisa bisher nur aus Bildern kannte. Panzer, Raketen auf LKWs und jede Menge viel beschäftigte Soldaten. So sieht also der Vorhof zum Krieg aus.

„Ich habe mir die Beschreibung ihres Vorhabens durchgelesen.“ fängt der junge GlobalSec Mitarbeiter an. „Mir gefällt euer Ansatz. Die meisten Journalisten wollen über Krieg und Zerstörung berichten, das schafft nun einmal die spektakulärsten Fernsehbilder. Ihr wollt über ein Dorf berichten in dem Frieden herrscht. Obwohl es bis vor wenigen Jahren noch in der Hand von Islamisten war. Ein Stützpunkt für Terroristen. Und jetzt ein im großen und ganzen recht langweiliges Dorf von afghanischen Bergbauern. Ich finde diese Idee großartig. Denn es ist ein Erfolg, ein Erfolg den wir uns – in aller Bescheidenheit – doch zuschreiben.“

„Freut mich.“, sagt Ron, „dass sie sich für unsere Arbeit interessieren. Ich will sie nicht enttäuschen und gönne ihnen den Erfolg. Aber ich möchte Ihnen sogleich sagen, dass wir auch durchaus vor haben, die Rolle von Ihrem Unternehmen in dieser Region kritisch zu beleuchten.“

„Wir haben kein Problem mit kritischer Berichterstattung. Ganz im Gegenteil, wir haben gern Journalisten hier, um unsere Sicht der Dinge der Weltöffentlichkeit darstellen zu können.“

„Hier? In der Zone? Im GlobalSec Hauptquartier?“ insistiert Ron. „Sie wissen über unsere Pläne?“

„Ja“ sagt der junge Mann nüchtern, ein bisschen bedauernd offensichtlich. „Sie wollen eine Reportage über ein Dorf in den Bergen Afghanistans drehen, knappe 100 Kilometer von der Zonengrenze entfernt.“

Ron nickt wortlos.

„Selbstverständlich haben wir ihr Exposé erhalten. Wir haben uns damit auch schon intern befasst. Spätestens morgen wird sich ein Sicherheitsexperte mit euch treffen, um ein Konzept für die Absicherung eurer Reise zu erstellen. Lassen Sie mich zunächst einiges grundlegendes über GlobalSec und unsere Arbeit in dieser Region erzählen.“

„Gerne.“

Was nun folgt, ist reine Zeitverschwendung. Der GlobalSec Mann startet einen PC, lädt eine PowerPoint-Präsentation und zelebriert eine ganze Reihe an Selbstbelobigungen über GlobalSec. Eine

dieser Standardpräsentationen, wie man sie hundertmal gesehen hat, bei Konferenzen, bei Recruiting-Events oder bei anderen gesponserten Veranstaltungen. Mit vielen beeindruckenden Kennzahlen über Kunden und Umsatz, die mangels Vergleichen völlig aussagegelos sind. Im Falle von GlobalSec sind es natürlich noch andere Zahlen; von Morden und Anschlägen, die natürlich extrem zurückgegangen sind, seit der privatwirtschaftliche Sicherheitsanbieter in der Region aktiv ist. Von festgenommenen Terroristen und Talibankämpfern, von immer mehr Menschen in der Region, die nun in Sicherheit und Frieden leben. Es fällt kein Wort zu den Fehlschlägen von GlobalSec. Zum Beispiel zu einer Friendly-Fire Attacke auf amerikanische Agenten, die versehentlich für Terroristen gehalten wurden. Zu einem Angriff auf einen vermeintlichen Terrorstützpunkt, bei dem vor allem Zivilisten umkamen. Natürlich, die kriegsführenden Nationen sind nicht viel besser in ihrer Kriegsberichterstattung, aber was hier stattfindet ist eine andere Liga der Absurdität. Hier führt ein börsennotiertes Unternehmen Krieg; nicht ein Staat der Siege und Verluste in einem Krieg einführt und dessen Staatenlenker am Ende an den moralischen Pranger der Weltöffentlichkeit gestellt werden. Stattdessen ein Unternehmen, dessen ganz legitimes Ziel die Maximierung des Shareholder Value ist. Eine Firma, für die moralische Argumente das Werk von Naivlingen und Idealisten ist; das Ziel ist es schließlich, Gewinn zu machen, auszuschütten und zu investieren. Schlechte Informationen werden nur verbreitet, wenn es das Börsengesetz über AdHoc Mitteilungen gebietet. Der Rest ist Werbung, Lobbyismus, Selbstdarstellung. Ein weltweiter Großkonzern wie jeder andere, nur dass es dessen Geschäft ist, Krieg zu führen. Für Sicherheit zu sorgen, wie man in der Eigendarstellung sagt.

Lisa denkt zurück an die TAG-Titelstory „Der privatisierte Krieg“, an der sie mitgeschrieben hatte. Sie fragt sich ernsthaft, ob sie anders berichtet hätte, wenn sie diese Firma schon mit eigenen Augen gesehen hätte. Was die Korrespondentenberichte über den Krieg erzählen, spricht für GlobalSec. Die Effizienz der privaten Dienstleister, die Organisation, die Professionalität – es scheint, als könnten diese Leute alles besser als die Armeen der westlichen Welt. Und doch, was bedeutet es, den Krieg im Auftrag von Firmen und Nationen von einem Unternehmen führen zu lassen? Entscheidungen über Angriffe und Verteidigungsmaßnahmen werden nach Wünschen der Kunden, aber auch nach der Maximierung des Shareholder Value gemacht. Sind das Entscheidungen, die wir diese jungen Leute treffen lassen sollten, und nicht die Lenker von Staaten und die Generäle von Armeen?

Nach der Präsentation unterhält sie sich am Kaffeeautomat ein wenig mit dem Mitarbeiter, der die Präsentation gehalten hat. Unterrichtet ihn über ihre Zweifel. Er antwortet zunächst diplomatisch. Mal darf er dazu nichts sagen oder beruft sich mal wieder darauf, dass alle sachlichen Informationen in der Präsentation über die Zahlen von Morden, Anschlägen und Festnahmen von internationalen Nachrichtenagenturen bestätigt wurden. Schließlich lässt er sich doch auf Lisas Argumentation ein. Lässt sich allerdings versichern, dass Lisa nichts darüber schreiben wird und das er auf keinen Fall ein solches Interview autorisieren würde. Lisa versichert ihm, sie wird gar nicht über GlobalSec im Allgemeinen berichten; ihr geht es allein um ein afghanisches Bergdorf. Im übrigen geht es weid um möglichst objektive Berichterstattung, nicht um Meinungen.

Wüsste er von Lisas Zeit beim TAG, würde er das Gespräch entweder elegant abbrechen oder auf diplomatischem Niveau weiterführen. Aber er kennt Lisa nicht; er glaubt eine der jungen und idealistischen weid Reporterinnen vor sich zu haben. Er fängt tatsächlich mit ihr das Philosophieren an. Auf die profitorientierte Kriegsführung antwortet er ihr: „Ich verstehe ihren Einwand nur zu gut; viele denken, dass solche Kompetenzen in hoheitliche Hand gehören. Aber aus welchem Interesse führen Staaten Krieg? Bis vor hundert Jahren waren Kriege unverhohlene Raubzüge; sie bedienten die Interessen der kriegsführenden Nation um Rohstoffe, Land und Einfluss. Und heute? Ist angeblich alles ganz anders. Glauben Sie das wirklich?“

„Ich denke“ sagt Lisa „das ein Großteil der Motivation als Staat heutzutage Kriege zu führen,

tatsächlich die Sicherheit ist. Das Kalkül ist, Sicherheit in den problematischen Gegenden der Welt zu schaffen, woraus man sich mehr Sicherheit im eigenen Land erhofft. An zweiter Stelle stehen sicherlich materielle Interessen. Sieht man die modernen Kriege jedoch als Raubzüge, sind sie sehr erfolglos.“

„Ich sehe das ähnlich. Wobei ich glaube, dass die kriegsführenden Nationen fast ausschließlich an ihrer eigenen Sicherheit denken. Was interessiert sie die globale Sicherheit, die Stabilität einer Region, solange nur sicher ist, dass daraus keine Terroranschläge gegen die eigenen Bürger entstehen? Sehen Sie, wir vertreten nicht die Interessen eines Landes, sondern vieler Länder. Gleichzeitig vertreten wir die Interessen von Unternehmen, die in diesen Regionen investieren wollen. Und letztendlich wollen wir den politischen Repräsentanten des hier lebendes Volkes als Sicherheitsdienstleister zur Seite stehen. Wenn uns das gelingt, vereinfacht das alle anderen Ziele. Wir haben zum einen ein ehrliches Interesse an Stabilität in der Region, wir fungieren quasi als Vermittler zwischen verschiedenen Interessenvertretern innerhalb und außerhalb dieser Region. Der gemeinsame Nenner dieser Interessen ist Frieden.“

„Aber zuviel lokale Stabilität“ hakt Lisa weiter nach „würde doch den Einfluss von GlobalSec auf die Geschehnisse in dieser Region eher einschränken.“

„Das mag sein. Aber glauben Sie mir, dass wir unseren Einfluss vor allem dazu nutzen, Stabilität herzustellen, weil dies im Interesse unserer Mandanten ist.“

„Sie würden eine stabile Provinzregierung in den bergigen Provinzen Afghanistans anerkennen und sich zurückziehen?“

„Eine Regierung ohne Korruption und unbeeinflusst von Talibankommandeuren? Wenn es das wirklich gibt, beschränken wir uns gerne auf reine Sicherheitsdienstleistungen und geben das Mandat der alleinigen militärischen Sicherung der UN-Sonderverwaltungszone und der umliegenden Gegenden gerne ab. Aber wissen Sie, das ist nicht so einfach, wie die Geschichte etliche Male gezeigt hat.“

An dieser Stelle lässt Lisa das Gespräch ausklingen. Fakt ist, dass dieser junge, rangniedrige Mitarbeiter das Wirken seines Arbeitgebers nicht wirklich kritisch sieht. Auch nicht in einem unverbindlichen Gespräch am Kaffeeautomat. Kritische Äußerungen über seine Kunden sind wohl das Höchste der Gefühle. Kunden, im Sinne von ehemals kriegsführenden und heute den Krieg in Auftrag gebenden Staaten. Es braucht schon viel Pragmatismus, um in dem Handeln von GlobalSec etwas weltverbesserndes zu sehen.

18 Drehplan

Seit drei Tagen sind Lisa, Ron und zwei weitere Begleiter nun in einer Gastwohnung auf dem GlobalSec Gelände untergebracht. Aus Sichtweise von GlobalSec schwankt die Bewertung ihres Vorhabens irgendwo zwischen Bemitleidung für diese Naivität einerseits und Respekt für ihren Mut andererseits. Man schätzt die Professionalität, mit der sich die vier jungen Leute vorbereitet haben und ihre Entschlossenheit. Man schüttelt den Kopf darüber, wie einfach sie sich alles vorstellen.

Tatsächlich wurde ein präziser Plan ausgearbeitet, wie Ron seinen Kontaktmann treffen kann. Einen Kommandeur der Bürgerwehr, der für die Sicherheit des Dorfes verantwortlich ist. Ein GlobalSec Offizier hatte dem Kommandeur bereits vor einiger Zeit ein Handy überlassen, auf dem man ihn erreichen kann. Ein Dolmetscher steht sogar bereit, auch wenn der Kontaktmann zumindest rudimentäres Englisch beherrscht.

Die Ereignisse der vorgestrigen Nacht haben allerdings alle Pläne erstmal über den Haufen geworfen.

Natürlich sind diese Dörfer nicht vollständig autonom; sie betreiben alle Landwirtschaft, aber können sich bei weitem nicht selbst versorgen. Seitdem der Bürgerkrieg den Handel innerhalb des Landes praktisch lahmgelegt hat, herrschen überall Versorgungsengpässe. Wöchentlich fahren Konvois von GlobalSec in die Provinzen und stocken die die Lebensmittelvorräte auf. Alles geschieht in Absprache mit den örtlichen Bürgerwehren, alles ist fein säuberlich geregelt. Zumindest in der Theorie.

Die traurige Realität sah in der gestrigen Nacht ganz anders aus. Einige lokale Bauern sehen sich in ihrer Existenz bedroht. Wenn die Lebensmittel knapp sind, lässt das den Preis steigen und macht den Bauern das Leben einfacher. Eine Gruppe von 30 Bauern hat sich zusammengetan und einen Versorgungstransport überfallen; die beiden Fahrer wurden ausgeraubt und ihre Fahrzeuge schwer beschädigt. Ihnen gelang es gerade noch einen Notruf abzusetzen. Mit nur leichten Verletzungen konnten sie von einer Spezialeinheit gerettet werden.

Es ist der misslungene Ausgang eines Experiments. Eine Woche ist es gerade mal her, da wurde die Entscheidung getroffen, die Lebensmitteltransporte künftig nicht mehr von Militärfahrzeugen begleiten zu lassen. Als Zeichen des Vertrauens in die Sicherheit der Gegend. Man glaubte, dass die Selbstverwaltung der Sicherheit tatsächlich funktionieren könnte. Dass die Bürgerwehren zuverlässig und loyal die Verträge mit GlobalSec einhalten würden. Loyal waren sie; niemand aus der Bürgerwehr war an dem Überfall beteiligt. Sie versuchten sogar die Namen der an dem Überfall beteiligten Bauern herauszufinden und an GlobalSec weiterzugeben. Allerdings sind die Bürgerwehren alles andere als zuverlässig. Ein Mitglied dieser Bürgerwehr, das eigentlich „Wachdienst“ hatte, schlief offensichtlich bereits, ein anderer hatte angeblich „Bereitschaft“ und hatte sein Handy ausgeschaltet. Es sind einfache und schlecht organisierte Leute, und es ist naiv darauf zu vertrauen, dass sie alleinverantwortlich für Sicherheit in ihrem Dorf sorgen können.

Die Folge dieses Überfalls ist nun, dass die Versorgungstransporte wieder mit Soldaten eskortiert werden. Der Kontaktmann hat sein Handy seitdem ausgeschaltet und wurde von GlobalSec Offizieren bei den Rundgängen im Dorf nicht mehr gesehen. Aufgrund dieser Situation hat man den Leuten von weid dringend davon abgeraten, dieses Dorf zu besuchen. GlobalSec würde sie auch nicht mehr begleiten; man könne nur anbieten sie auf einen Außenposten etwa 10 Kilometer davor zu bringen. Ab dann müssten sie selbst weiterkommen. Ron überlegt einen halben Tag lang hin und her. Diskutiert mit den beiden anderen aus dem Team; sie waren alle schon mal in der Gegend. Dann entscheiden sie: Das tun wir nicht. Das Risiko wird als zu hoch angesehen, die Stimmung ist latent feindselig gegenüber allen Fremden.

Doch im Laufe des gleichen Tages eröffnet sich plötzlich eine andere Möglichkeit. Ein gerade mal 17 Jahre altes Mädchen wird auf die Gruppe von weid aufmerksam. In einer der GlobalSec Kantinen stößt sie dazu und redet die Gruppe direkt an. „Ihr seid eine Gruppe von Journalisten, die eine Reportage über ein Dorf hier drehen wollen?“ fragt sie in nahezu akzentfreiem britischen Englisch.

„Ähm, ja, woher weißt du das?“

„Von meiner Mum.“

Irritiert schaut Ron sie an, dann zeigt das Mädchen auf eine Gruppe, die drei Tische weiter sitzt. Dort sitzen eine Frau und zwei Männer im Business-Look, dazu zwei uniformierte Soldaten.

„Sie ist Diplomatin aus Großbritannien“ fährt das Mädchen fort „und ist beruflich sehr oft hier. Ich habe sie oft begleitet, ich bin halb hier und halb in UK aufgewachsen.“

Ron bietet ihr an, sich hinzusetzen, man stellt sich mit Vornamen vor. Ihr Name, 'Lyanni' klingt exotisch, auch sieht sie ganz und gar nicht europäisch aus. Sie erzählt einen Kurzausschnitt ihrer Biographie: Sie ist ein Waisenkind. Ihre Eltern starben bei einem Bombenanschlag von Aufständischen; sie war gerade mal ein Jahr alt. Sie wurde von britischen Soldaten gefunden und an ein Ehepaar aus Großbritannien vermittelt; ihre Stiefmutter ist eben jene Diplomatin, die nun hier

arbeitet. Ihr Stiefvater ist ein ranghoher Beamter des britischen Verteidigungsministeriums. Insofern sind ihre Adoptiveltern immer wieder beruflich auf Stützpunkten in Afghanistan und Pakistan unterwegs und später eben in der UN-Sonderverwaltungszone. Sie entscheiden sich, diesem Kind seine eigentliche Heimat so gut es geht zu lassen, und das Mädchen daher so oft es geht, in die Zone mitzunehmen. Es gibt dort eine internationale Schule, sie hat Kontakt zu anderen Waisenkindern, zu Flüchtlingen und kann sogar immer wieder ihr Heimatdorf besuchen, so fern es die Sicherheitslage gerade zulässt. Ihre leiblichen Eltern waren gut integriert in der Dorfgemeinschaft; auch wenn Lyanni nie ihre Eltern bewusst kennengelernt hat, kann sie an der Erinnerung an sie partizipieren. Es entwickelt sich ein hochinteressantes Gespräch; innerhalb von gerade mal einer guten Stunde entsteht plötzlich ein neues Konzept für eine weird Reportage.

Lyanni hört sich interessiert den Plan an: Ein Porträt über ein friedliches Dorf in dieser ungemütlichen Region. Ihr Heimatdorf sei wie geschaffen dafür. Die Sicherheitslage sei sehr gut. Es läuft dort kein Bürgerwehr-Experiment; die Leute seien sehr gewohnt daran, dass GlobalSec Soldaten ständig patrouillieren. Das war natürlich nicht ganz der Plan für die Reportage; Ron hatte die Vorstellung, ein Dorf zu besuchen, das nicht unter Militärverwaltung von GlobalSec steht. Lyanni erzählt ihre Sicht der Dinge: Es sind gute Freundschaften entstanden zwischen den Soldaten und den Einheimischen. Einige Einheimische arbeiten mittlerweile für GlobalSec und viele der Bauern nehmen die Soldaten gar nicht mehr als Militärverwaltung war, sondern als eine Art Polizei. Als Ordnungshüter, die man nicht immer gerne hat, aber im großen und ganzen akzeptiert und respektiert.

Die Kantine im GlobalSec Hauptquartier wird bereits geschlossen, als Lyanni und das weird-Team immer noch intensiv im Gespräch sind. Sie bieten ihr an, in den Aufenthaltsraum im Gästeblock zu folgen, um weiter zu reden. Lyanni willigt ein, besteht aber auf einen kurzen Umweg über das Büro von ihrer Mum. Sie möchte ihr kurz Bescheid geben. Plötzlich wird Lisa klar, dass sie hier mit einem 17jährigen Mädchen reden, einem Kind. Im Verlauf des Gesprächs konnte man das völlig vergessen, so reif und erwachsen wirkt dieses Mädchen. Der Krieg und die ständigen Ortswechsel haben sie früh erwachsen werden lassen. Sie wirkt sehr ernst und überlegt; eigentlich viel zu ernst für ihr Alter. Wenn sie redet, wirkt sie ganz und gar nicht schüchtern, sondern scheint sich ihrer Sache sicher zu sein. Für sie scheint der Krieg, die Diplomatie und ihre Heimat alles ein großes Abenteuer zu sein. Ein ernsthaftes Abenteuer, mit echten Gefahren, mit einer realen Bedrohung von Leib und Leben. Und doch scheint sie großen Gefallen daran zu finden, mit den Leuten aus der Provinz in Kontakt zu stehen. Sie hat viele Freundschaften geschlossen, erzählt sie; vor allem zu Gleichaltrigen in der Provinz. Sie bewundert den Mut und den Lebenswillen der Menschen, mitten in dem nun seit Jahren andauernden Bürgerkrieg.

Als die Journalisten und das Waisenkind im Aufenthaltsraum unter sich sind, erzählt Lyanni auch das traurigste Erlebnis ihrer Zeit in Afghanistan: Gerade mal ein halbes Jahr ist es her, da endete eine der Freundschaften. Ein Mädchen in ihrem Alter ist ums Leben gekommen; das Unglück geschah bei einem Ausflug in ein Dorf am Rand der Provinz. Die Gegend galt damals als relativ sicher, und doch gab es einen Bombenanschlag von Aufständischen. Sie hat den Mut trotzdem nicht verloren. Sie glaubt, dass ihr Dorf sicher ist. Sicher genug für eine Reportage. Und authentisch genug, trotz aller GlobalSec Präsenz. Nach diesem Gespräch realisiert das weird-Team, dass dieses Mädchen geradezu ein Glücksfall für ihr Vorhaben ist. Ron und Lisa fangen an, sich Notizen zu machen. Einen groben Plan, wann sie anreisen, wie sie dort unter kommen, wie lange sie bleiben. Wer sie begleiten wird. Lyanni kennt sich genau aus mit den Sicherheitsvorkehrungen, sie weiß welche GlobalSec Offiziere für diese Teilprovinz zuständig sind. Diese wiederum kennen die lokalen Kommandeure, die entscheiden können, ob Ausländer in das Dorf einreisen dürfen. Das Misstrauen ist groß gegenüber allen Fremden. Terroristen, radikalislamische Missionare oder einfache Kriminelle; in einer

Bürgerkriegsregion rechnet man mit allem. Ob man einheimisch, ganz exotisch oder auch westlich aussieht, das macht überhaupt keinen Unterschied. Die einfachen Leute in Afghanistan wissen nur zu gut, dass es auch westliche Konvertiten gibt. Es fanden schon Leute aller Ethnien und Länder unter den Terroristen und unter den Schergen der Taliban. Es braucht viel Zeit, bis die Leute Vertrauen fassen.

Es ist faszinierend, wie gut das Mädchen sich auskennt. Sie scheint von klein auf vertraut mit der Sprache, den Leuten, den Gesetzen der Diplomatie und Militärverwaltung. Am Ende des Gesprächs steht eine Skizze für einen Drehplan in dem Dorf. Lisa begleitet Lyanni zum Büro ihrer Mutter, unterhält sich kurz mit ihr. Die Diplomatin ist begeistert von ihrem Vorhaben, warnt sie aber eindringlich vor unwägbareren Gefahren. Jeden Tag gäbe es neue Anschläge in dem Großraum; Sicherheit ist relativ. Es sei schwierig, als Fremder das Vertrauen der Einheimischen zu gewinnen. Sie werden schwer verstehen können, dass das weired Team ein rein journalistisches Interesse verfolgt. Freie Medien und überhaupt das Konzept der freien Information sind diesen Leuten unbekannt; sie können sich dagegen gut vorstellen, warum Kriminelle sie heimsuchen.

19 Fahrt

Bereits zwei Tage später geht es tatsächlich los. Der Plan ist ausgearbeitet, die entsprechenden Stellen bei GlobalSec haben ihre Genehmigung erteilt und die lokalen Kommandeure zugestimmt. Drei Nächte wollen sie in dem Dorf bleiben; als Unterkunft dient ein leerstehendes Haus, das sich in Militärverwaltung befindet. Bis vor einigen Monaten wohnten vier junge Soldaten darin, die für GlobalSec arbeiteten. Söldner könnte man sagen, GlobalSec ist im Grunde ein einziges großes Söldnerheer. Aber diese Begriffe werden in der heutigen Zeit nicht mehr so gerne verwendet. Man sagt stattdessen Sicherheitsdienstleister, im Jargon des Unternehmens. Als solcher präsentiert sich GlobalSec gerne; mit schicken Männern im Hemd und strengen Blick, auf denen der Schriftzug des Unternehmens eingenaht ist. Mit der Realität im Dorf hat das freilich nichts zu tun. Die Soldaten in Diensten des Unternehmens tragen Flecktarn, verschmutzt mit dem Dreck aus den Schützengräben. In denen liegen sie mit ihren Sturmgewehren nachts auf der Lauer zur Sicherung strategisch wichtiger Punkte. In einer dieser Nächte gerieten die vier jungen Soldaten aus dem Dorf in ein Feuergefecht. Zwei von ihnen kamen bei ums Leben, die beiden anderen überlebten mit körperlich nur leichten Verletzungen. Seitdem hat man sie in diesem Dorf nicht mehr gesehen; sie befinden sich nun in einer Spezialausbildung im Hauptquartier von GlobalSec; so spricht man jedenfalls offiziell. In Wirklichkeit ist es vielmehr eine Art Therapie für traumatisierte Soldaten. Lyanni kannte alle vier seit einigen Jahren. Sie waren keine engen Freunde, und doch sah man sie immer wieder mal in der einzigen Kneipe des Dorfs. Sie haben gerne erzählt von ihren Einsätzen, von ihren Abenteuern. Sie waren keine zehn Jahre älter als Lyanni; man war quasi eine Generation. Man ist aufgewachsen mit dem Bürgerkrieg und hat jetzt die relativ sichere Phase unter GlobalSec erlebt. Man dachte, es geht aufwärts. Natürlich ging der Krieg an vielen Stellen des Landes weiter, doch zumindest diese Gegend wurde plötzlich sicherer. Die jungen Soldaten hatten das Gefühl, an der gestiegenen Sicherheit einen Anteil zu haben; sie glaubten für etwas Gutes zu kämpfen. Und fühlten sich relativ sicher, die Gefahr schien man im Griff zu haben. Bis eben jener Tag im Schützengraben kam, an dem sie von der hässlichen Realität des Krieges eingeholt wurden.

Jeder im Dorf, erzählt Lyanni dem weired Team, hat mindestens schon einen guten Freund in seinem Leben verloren. Seit sie diese Gegend kennt, und auch soweit die Erinnerungen der Dorfbewohner zurückreichen, herrscht Krieg. Immerhin, seit der Präsenz von GlobalSec gab es keinen Überfall mehr

auf das Dorf. Seit fast zwei Jahren herrscht in diesem kleinen Raum so etwas ähnliches wie Frieden. Und doch hören die Hiobsbotschaften aus der Umgebung nie auf. Soldaten, die in den Gefechten mit den Terroristen und den Aufständischen gefallen sind. Angehörige, die auf dem Weg ins nächste Dorf einen Anschlag nicht überlebt hat. Verwandte von weiter Weg, deren Städte über Nacht zu Schlachtfeldern wurden. Man trauert natürlich, aber nicht all zu lange; im Krieg ist nicht genug Zeit, für alle Gefallenen zu trauern. Es sind viel weniger Menschen ums Leben gekommen, seit GlobalSec in der Gegend präsent ist. Besser ein bisschen Frieden, als mitten im Krieg zu sein.

Lisa hört gespannt diesem jungen Mädchen zu. In diesem Alter hatte Lisa noch keinen einzigen wirklich nahen Menschen verloren; keine Oma, keinen Opa, niemand. Nur ein ferner Großonkel, denn sie einmal als kleines Kind gesehen hat, ist gestorben. Der Tod war in Lisas Kindheit ein fernes abstraktes etwas gewesen; nichts was man sich vorstellen kann. Für Lyanni ist der Tod ein ganz normaler Teil des Lebens geworden. Ihre Pflegeeltern wollten ihr niemals etwas vorspielen; noch bevor sie in die Grundschule ging, wurde ihr erklärt, dass ihre leiblichen Eltern bereits tot sind. Seit diesem Tag wollte sie so schnell wie möglich in dieses Dorf, um etwas über ihre Heimat zu lernen. Seit sie das erste Mal hier war, wollte sie immer in dieses Dorf zurück. Weg von der heilen Welt in Großbritannien in diese unwirtliche Gegend.

Lyanni erzählt viel; sie haben noch nicht einmal die halbe Strecke von der Zone in das Dorf geschafft, aber schon unglaublich viel von ihrer Begleiterin erfahren. Seit etwa zwei Stunden sind sie unterwegs, bislang verläuft alles ohne Zwischenfälle. Sie haben eine Mitfahrgelegenheit; eine offizielle Patrouillenfahrt von zwei GlobalSec Mitarbeitern. Es ist nur ein kleiner Umweg nötig, um sie im Dorf abzusetzen. Der großräumige Militärjeep hat zwei weitere Sitzreihen, auf denen Lyanni und die vier vom weird-Team Platz finden. Natürlich wäre ein Helikopter viel sicherer und schneller gewesen; aber dafür hätte das Budget von weird nicht gereicht. Von GlobalSec gibt es nichts umsonst; Journalisten sind willkommen, werden überall hingebacht, aber haben für ihre Beförderungskosten selbst aufzukommen. So lebt sich Kapitalismus in den Regierungsgeschäften in der UN-Sonderverwaltungszone. Die GlobalSec Mitfahrgelegenheit widerspricht Rons eigentlichem Plan autonom unterwegs zu sein. Lisa ist gerade sehr froh darum, erfahrene Begleiter dabei zu haben, speziell seit sie von dem Überfall in ihrem eigentlichen Ziel gehört haben. Die beiden Männer haben Pistolenhalter am Gürtel und eine Maschinenpistole in Griffweite; sie machen den Eindruck, keine Scheu davor zu haben, diese gegebenenfalls auch zu nutzen.

Die Straße schlängelt sich über weite Strecken serpentinenartig die Berge hinauf und hinunter. In der Ferne sieht man immer mal wieder Rauchwolken aufsteigen und hört Schüsse. Kein Grund zur Besorgnis, erzählt Lyanni. Das seien nur Warn- oder Salutschüsse, es gehört in diese Gegend, so wie man sich andernorts guten Tag sagt. Sieht man davon ab, ist es im Grunde eine schöne Gegend. Bergige Landschaften, grüne Hügel, wenig Zivilisation. Sie passieren einen ersten Checkpoint. Drei Soldaten, die sich vor einem Holzverschlag befinden, zwei ältere sitzend und rauchend während der jüngste von ihnen an der Straße steht. Unmissverständlich signalisiert er dem Fahrer anzuhalten und schaut kurz ins Fahrzeug. Eine kurze Unterhaltung in der Landessprache, dann erlaubt der Wachmann ihm, weiterzufahren. Die Wachoffiziere arbeiten für GlobalSec und wurden über die Gruppe per Handy informiert, erklärt man ihnen. Eine Stunde später sind sie an einem weiteren Checkpoint; hier gibt es plötzlich gibt es Probleme. Auch hier sollten eigentlich GlobalSec Mitarbeiter stehen; doch diese beiden Soldaten verstehen sich aber eher als Bürgerwehr und liefern sich ein lautstarkes Wortgefecht in der Landessprache mit den beiden Patrouillierenden. Der Fahrer zeigt die schriftliche Genehmigung für den Transport vor, doch die interessiert seine Gegenüber überhaupt nicht. Die Wachmänner wollen von einer Anmeldung per Handy nichts erfahren haben. Nur der Fahrer scheint der Landessprache kundig zu sein; sein Beifahrer sagt jedenfalls kein Wort und wirkt unbeteiligt.

Schließlich schaltet Lyanni sich ein und redet mit den Wachmännern. Dann telefoniert einer von ihnen, gegen Ende des Gesprächs signalisiert er Zustimmung. Anschließend lässt er sich von jedem den Reisepass zeigen und kontrolliert akribisch ob die Gesichter auf dem Bild zu den Personen passen. Nach einem Stop von insgesamt etwa 30 Minuten winkt er sie schließlich doch durch.

Fahrer und Beifahrer schimpfen lautstark auf Englisch über diese „Analphabeten und Idioten aus der Provinz.“ Lyanni erzählt Lisa leise: „Diese Wachmänner können wahrscheinlich wirklich nicht lesen und schreiben. Erst recht können sie kein Englisch. Sie sollen ihr Gebiet schützen; dadurch das ständige ausländische Patrouillenfahrten hier vorbeikommen, fühlen sie sich in ihrer Autorität untergraben. Dummerweise kam jetzt noch hinzu, das bereits gestern ein weiterer Gast auf der Patrouillenfahrt dabei war und es da bereits Ärger gab.“

„Und was hast du ihnen jetzt gesagt?“

„Das sie einen der einheimischen Kommandeure aus dem Dorf anrufen sollen, aus dem ich komme. Das funktioniert meistens; die einheimischen Kommandeure und die Wachposten kennen sich untereinander.“

„Nicht schlecht“ meint Ron leise „dass wir dich dabei haben. Oder hätten das unsere Begleiter auch so hinbekommen?“

„Ich weiß nicht.“ spricht Lyanni leise „Sie verhalten sich sehr respektlos gegenüber dieses Wachposten. Die tun nur ihre Arbeit, und natürlich sind es sehr einfache und ungebildete Menschen. Man muss geduldiger mit ihnen sein. Wenn nur einer der Patrouillierenden die Landessprache ein bisschen beherrscht und denen beschriebenes Papier hinhält, ist das nicht sehr klug; natürlich werden sie dadurch provoziert. Aber letztlich hatten sie überhaupt nichts gegen uns und hielten uns auch für überhaupt keine Gefahr, denke ich.“

„Also war das jetzt gerade alles reine Schikane?“ fragt Lisa.

„Sie wollten sich nur ein bisschen aufspielen, denke ich. Wenn man eine Zeit lang hier lebt, bekommt schon ein Gefühl dafür, wie man mit den Leuten reden muss.“

„Persönliche Beziehungen spielen eine große Rolle?“

„Ja natürlich. Das will GlobalSec nicht so recht einsehen. Sie sehen das Konzept des modernen Sicherheitsdienstleisters, für den alles gleichwertige Kunden sind, als unglaublich innovativ an. In Wirklichkeit herrschen hier ganz klare Kommandostrukturen. Was die Verwaltung dieser Provinzen angeht, verhalten sie sich wie eine herkömmliche Armee einer Besatzungsmacht. Das ist nicht besonders innovativ, das ist genau das gleiche Verhalten, das Amerika und Großbritannien in den früheren Kriegen in dieser Region an den Tag gelegt haben.“

Das ist also der Unterschied zwischen der Selbstdarstellung von GlobalSec und der Realität in den Provinzen. In den gut drei Stunden Fahrt hat Lisa nun deutlich mehr erfahren als in einigen Monaten Recherche für ihre verschiedenen Artikel im TAG über den Krieg. Die Diplomatie dieses Unternehmens ist optimiert auf die internationalen Gremien; in der UN-Vollversammlung oder dem EU-Sicherheitsrat können sie glänzen. Vor Ort scheitern sie an den landestypischen Sitten und Gebräuchen; ein 17jähriges Mädchen ist geschickter in der Diplomatie auf der Straße als ausgebildete Wachoffiziere. Hätte Lisa derart im Sinne von GlobalSec in ihren TAG-Stories geschrieben wenn sie das gewusst hätte? Hätte sie den Kampf für die Deutungshoheit des Weltgeschehens auf diese Weise geführt, wenn sie vorher Lyanni getroffen hätte? Einen persönlichen, subjektiven Eindruck von den Menschen hier und von diesem Mädchen erhalten hätte?

Man darf sich als Journalist nicht von Emotionen abhängig machen. Es gilt, in objektiven Zahlen zu messen; Todesopfer, Gefallene, Terroranschläge – was in der Zeit vor und nach GlobalSec passierte. Diese Zahlen sprechen eindeutig für das Sicherheitsunternehmen. Man muss das Große und Ganze im Blick haben; ob ein Flächenbrand die Welt erfasst, entscheidet sich zunächst an Verhandlungstischen

der Weltelite und in den Hinterzimmern der Generäle. Natürlich darf die westliche Gesellschaft, dürfen die Verteidiger der freiheitlichen Werte und der Menschenrechte auch die Individuen nicht vergessen. Aber das Interesse der Weltöffentlichkeit gilt den Hunderttausenden Demonstranten auf den zentralen Plätzen in Kairo oder in Kiew. Ein paar Tausend Bewohner in den Bergregionen Afghanistans? Wo man Terrorismus, Islamismus und ganz normale Bevölkerung ohnehin nicht so genau unterscheiden kann? Wo man die Trainingscamps vermutet, von denen Bilder zur besten Sendezeit gebracht werden. Langbärtige Männer, die hüpfen und kriechen, immer mit Kalaschnikow; nicht nur Einheimische sondern jede Menge europäische Konvertiten unter ihnen. Diese Regionen, diese Menschen haben keine Lobby; sie sind nur die Knautschzone zwischen westlichen Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen auf der einen Seite und den Dschihadisten auf der anderen Seite. Und mitten unter ihnen Lyanni, ein Waisenkind oder nun, in Bezug auf ihre Pflegefamilie, ein Diplomatenkind. Vermittlerin zwischen den Welten, der britischen Sicherheitselite und Dorfbewohnern Afghanistans. Eine unermesslich große Aufgabe für ein Kind. Wir tun gut daran, denkt Lisa, einen kleinen Teil der Weltöffentlichkeit darauf hinzuweisen. Und wenn es nur in einer 20minütigen weired-Reportage im Netz geschieht; wenigstens eine kleine Netzöffentlichkeit geben wir diesen Menschen. Wir tun etwas sinnvolles. Etwas sinnvoller als die Deutungshoheit der Verhandlungsergebnisse des Weltsicherheitsrats im TAG zu debattieren.

Die journalistische Arbeit ohne Bezahlung, die Mühen dieser Reise, die Lebensgefahr, die damit verbunden ist. Das alles ist es Wert für das, was wir hier tun, denkt Lisa. Auf dem letzten Stück dieser Fahrt ins Dorf kehrt plötzlich Lisas Idealismus zurück. Wie in den besten Zeiten ihres Biochemie-Studiums, wo sie glaubte Grundlagen für die Menschheit zu leisten. Für neue Medikamente, für bessere Materialien; für etwas, was der Welt was bringt. Und nun trägt sie dazu bei, einen kleinen Teil der Weltöffentlichkeit auf eine Gruppe Menschen aufmerksam zu machen, die sonst keine Lobby haben. Noch einmal jung, naiv und idealistisch sein.

20 Bergdorf

Sie sind nun den dritten Tag in diesem Dorf und bisher lief nichts nach Plan. Jedenfalls nicht nach dem Plan von Lisa. Alles was sie bisher gedreht haben, waren einige Aufnahmen mit der Handkamera auf dem Weg hierher und in ihrer bescheidenen Unterkunft. Ansonsten haben sie lediglich einige wenige Bilder gemacht. Lyanni hat ihnen eindringlich davon abgeraten, sofort mit den Kameras durch die Straßen zu laufen; die Leute sind misstrauisch gegenüber westlichen Reportern. Als sie angekommen ist, wirkt alles wie ein großes Familientreffen. Jeder heißt Lyanni herzlich willkommen, sie redet gerne mit allen Leuten, Gespräche ziehen sich hin. Man verabredet sich zum Abendessen für eine bestimmte Uhrzeit, aber dann wird es doch zwei Stunden später als geplant. Je näher der Abend kommt, um so mehr ziehen sich die Menschen zurück. Soldaten, die im Dorf wohnen, beziehen ihre Wachposten, Menschen bleiben in ihren Häusern und verriegeln die Türen. Während sie am ersten Tag überwältigt sind von den neuen Eindrücken, wird es am zweiten Tag eher langweilig – noch immer wurde keine Minute Film gedreht. Stattdessen hat Lyanni empfohlen, sich auf das Fotografieren zu beschränken. Auch dabei sollte man die abzulichtenden Personen freundlichst um ihre Einwilligung fragen. Aber es gibt im Grunde auch nichts, worüber man eine interessante Reportage drehen könnte. Im Grunde wohnen vor allem Bauern, Handwerker und Soldaten in diesem Dorf. Man geht auf die Felder in den Hanglagen, kümmert sich um Nahrung und ums eigene Heim und bringt Wachposten in Stellung. Es gibt einige wenige Fernseher und Computer, aber die sind die meiste Zeit aus; denn die Stromversorgung ist immer wieder unterbrochen, die Telefonverbindung ist noch unzuverlässiger. Die

modernsten Geräte, die wirklich gebraucht werden, sind Sturmgewehre. Wahrscheinlich sind knapp die Hälfte der Leute, zumeist die älteren, Analphabeten. Aber sie tun sich schwer, das zuzugeben. Von den jüngeren Leuten haben die meisten eine Zeit lang eine Schule in der nächstgrößeren Stadt, 30 km entfernt, besucht. Danach sind die meisten aus dem Dorf geflüchtet und besuchen hin und wieder mal ihre Verwandten. Nur wenige kehren regelmäßig zurück. Es gibt viele bessere Regionen für junge Menschen als Afghanistans Bergdörfer. Es gibt überhaupt viele bessere Regionen als Afghanistan.

Lisa ist langsam genervt von der Planlosigkeit des Vorgehens. Über was wollen sie hier überhaupt eine Reportage drehen? Darüber das Frieden in diesem Dorf herrscht? Frieden darstellen ist wie eine wissenschaftliche Studie ohne signifikante Ergebnisse. Wie eine Nachrichtensendung zu füllen an einem Tag ohne Nachrichten. Man sieht einfache Menschen bei einfachen Tätigkeiten in einer ziemlich toten Gegend. Kriege sind spannend und daher willkommener Input für die Presse. Eine zynische Ansicht, die kulminiert in der fiktionalen Idee, einen Krieg nur für die Medien anzuzetteln. So wie im James-Bond-Film 'Der Morgen stirbt nie.'

Über was drehen sie nun hier also eine Reportage? Ron und Lyanni haben am Abend des zweiten Tages etwas eingefädelt und haben nun einen Plan. Sie wollen einen ganzen Tag lang, bis spät in die Nachtstunden, einen Wachtrupp begleiten. Eine der berüchtigten Bürgerwehren, die unter vager Beobachtung von GlobalSec selbst für Sicherheit sorgen. Weil es die offiziellen Stellen einfach nicht hinbekommen.

Die Begleitung des Wachtrupps beginnt unspektakulär. Man sieht die Soldaten, wie sie ihre Gewehre putzen, zusammenbauen und mit Munition befüllen. Wie sie Posten beziehen und dabei in ihre Funkgeräte sprechen, die mindestens zwanzig Jahre alt sind und mehrfach notdürftig repariert. Das weird-Team teilt sich auf; Lisa und Ron folgen zwei jungen Männern, die an einen Kontrollpunkt gute 10 Kilometer vor dem Dorf fahren. Es sind weniger als 10 Autos in der Stunde, die hier vorbeifahren. Wobei der Begriff „Auto“ ein Euphemismus ist; es sind klapprige Geländewagen, die mit abenteuerlichen Reparaturen zusammengeflickt worden sind, die man hier sieht. Die meisten Durchreisenden kennen die beiden Wachmänner; sie werden einfach durchgewunken. Bei den wenigen, die man kontrolliert, lässt man Gründlichkeit walten. Mit einer Kelle werden sie zum Anhalten aufgefordert, eine Hand ruht stets auf dem umgehängten Sturmgewehr, in militärischem Tonfall werden die Fahrer angewiesen, den Kofferraum zu öffnen. Junge Männer, die irgendetwas zwischen Militär und Polizei spielen, in einer Region, in der es keine festen Strukturen gibt. Die mit irgendwelchen Phantasie-Dienstgraden benannt sind und irgendwelche Phantasie-Ausweise an der Brusttasche stecken haben. Nach weniger als einer Stunde empfinden Lisa und Ron nur noch Langeweile über diese Routine.

Der Tag endet so unspektakulär, wie er begonnen hat. Die anderen beiden des Teams, die einen weiteren Wachtrupp begleitet haben, können auch nichts interessanteres berichten. Immerhin hat man eingefangen, wie diese Art des Friedens funktioniert: Es sind die Bewohner, die sich hier selbst schützen. Die Präsenz von GlobalSec wird in den Bergdörfern eher als Ärgernis wahrgenommen, als eine neue Art der Besatzungsmacht. Früher einmal die Taliban, dann die Russen, dann wieder die Taliban, schließlich die Amerikaner und Briten. Jetzt sind es alle Nationen miteinander, gewichtet nach den wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Interessen und der Bereitschaft, Geld auszugeben. Das ganze nennt man dann GlobalSec. Für die Bewohner in den Dörfern interessiert sich niemand. Zumeist fühlen sie sich in Ruhe gelassen von den Quasi-Besatzern; aber es kann durchaus immer wieder vorkommen, dass kleinere Gruppen den Aufstand proben. So wie die Gruppe von Bauern, die den Versorgungstransport überfallen haben, in jenem Dorf, wo Lisa und ihre Kollegen ursprünglich hin wollten.

Das ist es, was als Resümee von diesem Ausflug übrig bleibt, am Abend der letzten Nacht in dem

Bergdorf. „Das ist doch auch eine Message“, sagt Ron, „wir haben eine Art von lokal begrenztem Frieden in einer der ungemütlichsten Regionen der Welt, aber es sind nicht einmal die Privatarmeen, die dies geschafft haben.“

„Ja“ sagt Lisa, „und diese Message steht gewissermaßen diametral entgegen des Tenors der TAG-Artikel über GlobalSec, an denen ich mitgearbeitet habe. Wobei ich mir ganz und gar nicht sicher bin, ob diese Dörfer überhaupt eine Chance hätten, sich selbst zu verwalten, wenn es nicht eine Grundstabilität in diesem Land geben würde. Ich glaube nicht, dass man den Einfluss der Sicherheitsdienstleister unterschätzen sollte, nur weil man sie in den Dörfern nicht sieht.“

„Die Deutung dürfen wir den Geschichtsschreibern und den Kommentatoren überlassen. Wir haben hier unseren Plan umgesetzt, Einblicke in das Leben dieser Menschen hier zu geben. Ein Beitrag unter vielen zu diesem Jahrzehnte alten Krisenherd, nicht mehr und nicht weniger.“

Ron und Lisa vereinbaren für den nächsten Morgen noch ein Interview mit Lyanni und dem Dorfältesten; Lyanni soll Übersetzerin spielen. Die beiden anderen des weird-Teams brechen früher auf; sie werden mit ein früh-morgendlichen Patrouillenfahrt eines Wachtrupps sich in Richtung des GlobalSec Quartiers begeben. Lisa und Ron werden dann gegen Mittag sich mit einer „offiziellen“ GlobalSec „Beobachtungsfahrt“ auf den Weg machen. Lyanni wird noch ein paar Tage im Dorf bleiben.

Lisa fängt an sich auf „daheim“ zu freuen. Die Stadt, die Uni, der TAG – sei es noch so viel Unsinn, den man darin erlebt, es ist die gewohnte Umgebung, und es ist die richtige Anzahl an Reizen. Ach ja, und Tom, ihr Freund, ihr Herr und Meister. Bis auf eine kurze Mail nach ihrer Ankunft in der Sonderverwaltungszone hatten sie keinen Kontakt. Tom soll geheim bleiben vor den weird-Leuten, so hat sie es beschlossen. Überhaupt, was ist das überhaupt? Eine wirkliche Beziehung? Etwas dauerhaftes? Etwas, dass jetzt gerade richtig und gut ist. Ob es auf Dauer angelegt sein kann? Das Business der Nachrichten ist Toms und Lisas Welt, dort dominieren extrem kurze Aufmerksamkeitsspannen. Lisa denkt nur noch selten in langen Zeiträumen, seit ihr langfristiger Plan, ihr Leben der Wissenschaft zu widmen, gescheitert ist. Ihr Leben spielt nun in den kurzlebigen Häppchen des beständigen Informationsflusses. In einer Welt, in der alle süchtig geworden sind nach Informationen.

Man kann sich nach der Sinnhaftigkeit eines Lebens fragen, in dem die Wertschöpfung nur aus der Reproduktion von Informationen besteht. Journalist produzieren nichts neues, sie verpacken neu, kommentieren und formen daraus kleine Häppchen, die auf Maximierung der Aufmerksamkeit des Rezipienten optimiert werden. Was der Drogendealer für Junkie ist, ist der Nachrichtenproduzent für den gut informierten Menschen von heute. So würde sich so jemand zumindest selbst bezeichnen; pathologisch nachrichtensüchtig würde der ein oder andere externe Beobachter sagen. Aber was ist schon sinnhaft, was macht vor allem jedes langfristige Denken für einen Sinn in einer sich schnell wandelnden Welt. Wenn die Welt einmal untergeht, weil der dritte Weltkrieg doch ausbricht, dann sind die Nachrichtenproduzenten wenigstens die ersten, die es mitbekommen. Die, die am besten informiert sind über die Sensationen, die die Welt bewegen. Die nicht warten müssen, dass andere über Katastrophen berichten, sondern die selbst darüber berichten. Aber die letztlich genauso süchtig danach sind, dass etwas passiert, dass an den Angeln der Welt jemand rüttelt, und die Fakten, die Kommentare und Krieger der Deutungshoheit sich kulminieren in den Schlagzeilen der Magazine und den Newstickern des Internets. Der TAG, denkt sich Lisa, macht uns doch süchtig nach den Katastrophen. Die Aufmerksamkeit, die Begeisterung, die Motivation von uns Journalisten erstreckt sich nicht auf das normale, alltägliche Leben, das sein trauriges Dasein in den Redaktionen von Lokalredaktionen fristet. All das erstreckt sich auf das Unrecht und die Unfälle der Welt; dort ist das Terrain, in dem wir als Meinungsmacher die Früchte der Recherche und des präzisen Schreibens

ernsten: Die Deutungshoheit über das, was wir gesehen haben. Es gibt keine Berichterstattung, ohne einen Funken Deutung darin. Weder beim TAG noch bei weird. Nur das es beim letzteren scheinbar eine Reportage in einer der ungemütlichsten Regionen der Welt gibt, und das ohne eine richtige Katastrophe.

21 Katastrophe

Katastrophen mitzerleben, ist für den unbeteiligten Beobachter in ähnlicher Weise spannend wie einen spannenden Thriller oder Krimi zu lesen oder als Film zu schauen. Mit dem wesentlichen Unterschied, dass bei einer Katastrophe die ganze Welt im Kino der Nachrichtensendungen sitzt, und damit das Gemeinschaftserlebnis viel besser wird. Und dass die voyeuristische Ader, die jeder von uns besitzt, noch viel besser bedient wird. Denn wir wissen es ist echt; es leiden und sterben echte Menschen, die Welt verändert sich. Irreversible Dinge geschehen, Geschichte wird geschrieben und die Akteure der Weltbühne müssen sich von ihren bequem gepolsterten Sesseln erheben. Für Lisa waren die Anschläge vom 11. September auf das World Trade Center das erste große Nachrichtenerlebnis, dass sie als Lind bewusst mitbekommen hat. Sie saß alleine vor dem Rechner und hat in einem Web Forum einen „Off-Topic“ Thread gelesen, in dem es hieß „Ein Flugzeug ist ins WTC gecrasht! Schnell den TV anmachen!“ In dem Moment glaubten die meisten noch an einen Unfall. Sensationsgier, Voyeurismus, Rätseln nach den Ursachen. Die langsam aufkommende Gewissheit, dass man hier einen Terrorakt ungekannten Ausmaßes verfolgte. Stunden, die Lisa gebannt vor den Nachrichtenseiten und vor dem Fernseher verbracht hat. Nicht das schlechteste Unterhaltungsprogramm nach einem langweiligen und unterfordernden Schultag. Natürlich hatte sie auch Mitleid mit all den Opfern. Dieses Gefühl des Mitleids war nicht ganz unerwünscht; denn es lenkte sie wunderbar von ihrem Selbstmitleid ab, von dem sie in dieser Phase nur all zu viel hatte. Überhaupt sind alle Arten von Informationsströmen ein guter Anlass, sich weniger mit sich selbst zu beschäftigen.

Bei einem großer Terroranschlag haben im Grunde alle etwas davon. Die Journalisten, die endlich Arbeit haben und deren mitfiebernde Nachrichtenkonsumenten. Die Verschwörungstheoretiker freuen sich über neuen Input und ganz besonders die Politiker natürlich; sie können sich besser profilieren als je zuvor und sich der Solidarität ihres Volkes sicher sein. Was gibt es besseres als neben einem Trümmerhaufen an der Seite eines Feuerwehrmanns zu stehen und die Solidarität der ganzen Nation zu beschwören? Nur für eine recht kleine Gruppe hat so eine Katastrophe rein gar nichts erfreuliches; die Gruppe der Angehörigen der Opfer.

Es beginnt nicht mit Informationen; es beginnt mit Unwissenheit und zweifeln. Ron und Lisa sind vor gut einer halben Stunde im GlobalSec Hauptquartier in der UN-Sonderverwaltungszone angekommen. Wo sind die beiden anderen? Nicht in der Cafete und nicht im Zimmer. Wo könnten sie denn sonst sein? Man macht sich am Anfang auf die Suche, so wie man seine Kollegen in der Firma sucht, die gerade eben nicht am Platz sitzen. Man sucht auf dem Raucherbalkon, in der Kaffeeküche, im Besprechungsraum, im Imbissladen auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Dann greift man zum Handy. Menschen verschwinden üblicherweise nicht einfach so.

Bei Ron und Lisa breitet sich sofort ein ungutes Gefühl aus. Wir sind hier nicht zwischen einer Imbissbude und dem TAG-Gebäude. Wir sind in einer der ungemütlichsten Gegenden der Welt, einer Bürgerkriegsregion, in der es mindestens so viele Soldaten wie Zivilisten gibt. Im Krieg sterben Menschen; ganz egal ob es Soldaten souveräner Staaten sind, oder sich privatwirtschaftliche Sicherheitskräfte und Paramilitärs gegenüberstehen.

Keiner von den beiden hat sein Handy an. Lisa und Ron rennen von Büro zu Büro. Wer könnte ihnen hier eine Auskunft geben, was mit ihren beiden Kollegen los ist? Hier wird Krieg geführt, man hat in aller Regel besseres zu tun, als sich um unabhängige Journalisten zu kümmern. Um die, die alle Warnungen in den Wind schlagen, und unbedingt bei einer Patrouillenfahrt einer Bürgerwehr dabei sein wollen. Sie rufen Lyanni an, sie geht sofort ans Handy. Nein, sie hat nichts gehört, sie sind früh morgens aufgebrochen. Die Soldaten sollten die beiden weird-Reporter am frühen Mittag an der Zone absetzen und bis zum späten Nachmittag wieder im Dorf sein. Es ist früher Nachmittag, im Dorf macht sich noch niemand Sorgen. Nichtsdestotrotz, Lyanni verspricht sich zu kümmern. Findet die Handynummer eines der patrouillierenden Soldaten heraus, versucht ihn anzurufen. Man erreicht ihn nicht, aber das heißt noch nichts. Es ist nur zeitweise Handyempfang, nämlich dann wenn die Funkmasten gerade Strom haben. Man wartet und wartet. Und kann nichts tun. Und ist sich dabei immer sicherer, dass etwas schreckliches passiert sein muss. Und doch bekommt man keine Gewissheit.

In den späten Abendstunden trifft eine Nachricht ein, dass es unweit der Zone einen „Zwischenfall“ gegeben habe. Ein seltsamer Euphemismus in einem Kriegsgebiet; den der Krieg besteht im Grunde nur aus Zwischenfällen. Jetzt herrscht auch Unruhe im Dorf, wie sie von Lyanni erfahren; man sorgt sich um die beiden Soldaten, die nicht zurückkehren. Irgendwann nimmt ein GlobalSec Offizier die Sache hinreichend ernst, so dass er ein Telefon in die Hand nimmt. Auch er erfährt kaum etwas, schließlich entscheidet er, Aufklärungsdrohnen zu entsenden. Stunden des Suchens, Stunden des Wartens; dann schließlich die Nachricht, dass man das gesuchte Fahrzeug mit den Drohnen lokalisieren konnte, das Kennzeichen konnte von einer Drohne gefilmt werden, 'im Umkreis des Suchfeldes', wie es heißt. Das Fahrzeug ist ein zerbombtes Wrack, darin oder darum liegen vier Leichen. Niemand hat überlebt, niemand weiß genau, was geschehen ist. „Es tut mir sehr leid für ihre Kollegen“ sagt der Offizier; dem man anmerkt, dass dieser Satz nichts besonderes für ihn ist. Er ist im Krieg, und der Tod ist Teil davon. Wie für einen Bestatter, der täglich mit Leichen umgeht, sind für einen Offizier im Krieg die Gefallenen zu einem Teil des Berufslebens geworden.

Für die Voyeure vor den Nachrichten sind die Fragen „Wie genau ist passiert?“ ein spannendes Rätsel wie bei einem gut gemachten TV-Krimi mit einer gelungenen Spannungskurve. Für diejenigen, die den Opfern nahestanden, ist es lähmende Ungewissheit. Was ist passiert? Wer hat unsere Kollegen auf dem Gewissen? Und vor allem, warum hat er das getan? Wieder ein „Es tut mir sehr leid.“ von dem Offizier. Er weiß gar nichts. Aber er füllt das digitale Formular aus, dass die offizielle Untersuchung des Vorfalls in die Wege leitet. Er nimmt die Personalien der Opfer auf, und die Kontaktinformationen von Ron und Lisa. Er verspricht alles mögliche zu tun.

Immerhin schaut sich ein Experte die Drohnenvideos noch am späten Abend an. Die wahrscheinlichste Erklärung, angesichts der Aufnahmen, ist eine Landmine. Wer die gelegt hat, warum er das getan hat, und wen er eigentlich treffen wollte, wird man vermutlich nie herausfinden können.

Man dreht eine Reportage über den Frieden inmitten vom Krieg, ein Paradoxon, welches in diesem kleinen Dorf und mit einer Interviewpartnerin wie Lyanni das scheinbar Paradoxe verloren hat. Am Ende holt einen die Realität des Krieges ein. Man verliert seine Kollegen, ohne das man weiß, warum oder wieso sie sterben mussten. Der Tod ist selten so sinnlos und so anonym wie im Krieg.

Für Lisa sind die zwei gestorbenen weird-Kollegen nun keine besonders engen Vertrauten. Und doch sind sie gute Freunde geworden, in der Zeit, die man gemeinsam diese Reise geplant hat. In den letzten Tagen, in denen man dieses Land erlebt hat. Freunde, die man schnell gewonnen hat, aber die man nun noch viel schneller verloren hat, endgültig verloren. Lisa kennt Ron besser, und für Ron waren die beiden sehr gute Freunde. Die letzte Nacht im GlobalSec Hauptquartier ist eine unangenehme Situation für Lisa. Sie weiß nichts zu sagen, Ron weiß nichts zu sagen. Man schweigt,

man trauert, man kann nichts tun. Lisa kann schlecht einschätzen, was er wirklich empfindet, wie schuldig er sich fühlt. Ron hatte dies alles geplant, in die Wege geleitet.

Am nächsten Morgen frühstücken sie gemeinsam in der GlobalSec Kantine. Hier laufen jede Menge Uniformierte herum, Soldaten im Flecktarn-Anzug. Die Gesichter von manchen sind völlig emotionslos. Man fügt sich seinen Aufgaben. Bei manchen glaubt Lisa Traurigkeit und Verzweiflung zu erkennen. Auch wenn die Zone selbst sehr sicher ist, wenn viele Operationen nur noch mit Drohnen unternommen werden; jeder kennt hier irgendwen, der bei einem Anschlag ums Lebens kann. Das ist das Berufsrisiko eines Soldaten, eines Sicherheitsdienstleisters. Ein Journalist in einem Krisengebiet trägt das gleiche Risiko. Aber für welchen Gegenwert? Wir kämpfen hier nicht für eine Seite, denkt sich Lisa. Wir berichten. Wir versorgen die Welt mit objektiven Informationen. Wir sind die vierte Gewalt.

Vielleicht sind wir doch nur die Lieferanten für die nachrichtensüchtigen Voyeure. Vielleicht ändern wir gar nichts. Ein resignierender Gedanke. Lisa nippt von ihrem Kaffee und hofft auf die Wirkung des Koffeins; hofft darauf, dass die Ermattung aus ihren Gliedern wieder verschwindet. In dem Moment sagt Ron, der noch keinen Ton an diesem Morgen gesagt hat, mit völlig unerwarteter Entschlossenheit: „Ich mache weiter. Wir sind Journalisten im Krieg, wir riskieren unser Leben, aber wir haben ein Ziel. Wir wollen das Unrecht dokumentieren. Ich werde eine Reportage aus diesem Material erstellen und ins Netz stellen. Und in meiner nächsten Reportage wird es um Landminen gehen. Die Menschheit soll sehen, was der Krieg für die Menschen bedeutet. Ich werde herausfinden, wer Minen legt, warum er das tut, und wer sie wieder entschärft. Und ich werde über die Millionen von Opfern berichten. Und ob ich meine nächste Reise nicht überlebe, ist völlig zweitrangig. Ich werde soviel recherchieren und soviel berichten, wie mir in diesem Leben nur irgendwie möglich ist!“

Lisa nickt. Ron starrt sie einen Moment lang an. Dann greift er nach seinem Frühstücksbrötchen. Die Szene hatte etwas völlig abstruses. Lisa überlegt einen Moment, was sie sagen soll. Sie entschließt sich, es mit Ehrlichkeit zu versuchen.

„Ich bewundere dich wirklich für deinen Idealismus. Vielleicht bin ich dabei. Vielleicht lande ich wieder in der vierzigsten Etage des TAG-Hochhauses und kämpfe für die Deutungshoheit der Geschehnisse hier. Ich habe die Menschen hier jetzt einmal erlebt. Gesehen, was es heißt, im Krieg zu sein. Obwohl ich nur wenige Tage hier war. Ich habe jetzt gesehen, was einem Reporter vor Ort wirklich passieren kann. Vielleicht muss ich nicht mehr davon sehen. Vielleicht reicht mir das alles. Vielleicht bin ich doch eine kleine, verwöhnte Egoistin aus dem wohlhabendsten Fünftel der Welt, der ihre eigene Sicherheit dann doch wichtiger ist als die Wahrheit. Auch wenn ich dafür diese Reise nicht angetreten bin. Aber am Ende muss ich ehrlich zu mir selbst sein.“

Jetzt nickt Ron. „Ich verstehe. Und ich mache dir daraus bestimmt keinen Vorwurf. Es tut mir leid, dass du das bei deiner ersten Reportage dieser Art erleben musstest.“

„Ron, daraus werde ich dir bestimmt keinen Vorwurf machen.“ Lisa blickt durch die Panzerverglasung der Kantine hinaus. Es fährt gerade ein Konvoi mit drei Trucks vorbei, die Boden-Luft-Raketen transportieren. Weiter entfernt parken einige Minensuchpanzer. „Ich dachte“, fährt Lisa fort, „ich weiß, was auf mich zukommt. Ich wusste es nicht.“

Ron nickt.

Der Rest des Frühstücks verläuft wortlos. Nach dem Frühstück packen sie zusammen und machen sich auf den Weg Richtung Heimat. Mit zwei Kollegen weniger als auf dem Hinweg.

Vom Flughafen fährt sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Hause. Dies ist keine TAG-Dienstreise; es steht nur das knappe Budget einer weired-Reportage zur Verfügung. Und es ist immer noch eine solche Reportage, auch wenn sie jetzt daheim ist, in Sicherheit. Auch wenn alles anders lief als geplant.

Tausende von Menschen sieht man in den U-Bahnen. Menschen ganz verschiedener Nationalitäten, mit verschiedenem Einkommen und Vermögen. Sie gehen aneinander vorbei und sie haben im Allgemeinen nicht besonders viel Interesse füreinander. Aber sie leben friedlich miteinander. Ein kultureller Schmelztiegel ist diese Stadt, mit dieser Unzahl an verschiedenen Nationalitäten und Kulturen, die aufeinander treffen. Viele linksorientierte Intellektuelle haben keine guten Worte für diese Stadt; zu viele Banken, zu viele fragwürdige Geschäftsmodelle, eine zu große Kluft zwischen Arm und Reich. Die Intellektuellen freuen sich darüber, wenn eines der neuen Luxushotels nur eingeschränkten Service offerieren kann, weil die Mitarbeiter streiken. Weil sie einen höheren Lohn wollen. Sie fordern einen Tagesverdienst, der weniger als Zehntel dessen beträgt, was ein Hotelgast in der Presidential Suite jede Nacht zahlt.

Niemand von all jenen weiß, auf welchem hohem Niveau man sich beklagt. Die Intellektuellen nicht, aber auch die Arbeiter nicht. Vor allem die Studenten nicht, die sich politisch engagieren. Die ihre Weisheit und ihr Wissen früh einsetzen wollen, um damit zu kämpfen um die Deutungshoheit der großen gesellschaftlichen Konflikte. Die glauben, für eine gute Sache zu kämpfen. Für Gerechtigkeit, für Solidarität und überhaupt für eine andere Welt. Für diesen Kampf stellen sie die herrschenden Zustände dieser Gesellschaft erst mal als katastrophale Verirrung der modernen Menschheit dar. Damit leisten sie ihrer Sache einen Bärenienst und bieten den Wertkonservativen unter den TAG-Kommentatoren viel Angriffsfläche.

Lisa sitzt in ihrem Zimmer in ihrem kleinen, bescheidenen, Altbau-Apartment und lässt ihre eigenen Eindrücke dieser Stadt Revue passieren. Eine Tasse Tee in den Händen, auf der Couch sitzend unter einer Kuschedecke und der Blick zum Fenster hinaus. Regeln prasselt auf die Fensterscheibe, wie damals bei ihrer Ankunft vor knapp eineinhalb Jahren.

Der Regen ist der gleiche, die schnell bewegenden Individuen auf den Straßen sehen auch ganz wie damals aus. Sie arbeiten viel, sie wirken gestresst, der Puls dieser Stadt treibt die Menschen an, und nicht umgekehrt. Aber sie begegnen sich friedlich. Sie laufen ohne Waffen durch die Straßen der Stadt, sie sitzen nicht hinter Panzerglas, sie brauchen in aller Regel keine Bodyguards. Sie finden zueinander, um miteinander Geschäfte zu treiben, Erfahrungen auszutauschen, um voneinander zu lernen. Verschrobene Professoren erzählen Studenten von Interpretation der Geschichte dieser Welt, oder von Experimenten mit embryonalen Stammzellen und den therapeutischen Möglichkeiten davon. Szientisten und Theoretiker treffen auf Moralphilosophen und Ehtikkommissare. In ihren heimischen Milieus werden sie lächeln über die anderen. Auf der Bühne des gesellschaftlichen Diskurses da reden sie miteinander, sie schreiben für unterschiedliche Zeitungen, aber sie sprechen die gleiche Sprache. Sie führen einen Kampf, der sich nur wenig durch Kompetenz und mehr durch Eloquenz und Rhetorik entscheidet. Aber ihre Waffen sind die Worte und sonst nichts.

Menschen finden zueinander, die zueinander passen. Menschen spielen miteinander, die gerne die gleiche Art von Spiel miteinander spielen. Lisa hat Spiele erlebt, die sie so intensiv noch nie in ihrem Leben erlebt hat. Es ist einfacher, passende Menschen zu finden, je größer die Auswahl ist. Passende Professoren in seinem Studium, einen passenden Arbeitgeber. Und wenn er nur für wenige Monate passt, bis man weiterzieht. Man einfach so, eine gute Position beim TAG verlässt, und zu weired hinzukommt. Und jetzt? Jetzt ist Zeit zu überlegen, was man daraus gelernt hat. In welcher Welt man leben will, für welche Welt man kämpfen will.

Den Krieg selbst zu erleben, war ein einschneidendes Erlebnis. Vergleichbar, wenn auch in den Folen

weniger drastisch, war das erste Praktikum in Lisas Studium. In der reinen Welt der molekularen Biochemie hatte sie ein kleines Paradies voller interessanter Forschungsgegenstände gefunden. Dann absolvierte sie ihr dreimonatiges Betriebspraktikum in einer Kosmetikfirma. Was sie da erwartete, war nicht nur schnöde Applikation, es hatte auch nichts mehr mit Verantwortung und langfristigem Denken zu tun. Man experimentierte mit Nano-Tubes als Additivum in verschiedenen Kosmetika. Dabei handelt es sich um kleine Kohlenstoffröhrchen, die beispielsweise als Konservierungsstoff dienen. Die biochemische Wirkung auf den Körper ist umstritten; was weitgehend irrelevant ist, sofern der Preis und der prognostizierte Nutzen stimmt. Langfristige Folgen für den Körper oder für die Natur? Niemand interessierte das. Forschung mit der Zielrichtung, was dem Anwender ein „positives Produkterlebnis“ bringt, der Firma Geld spart und bei den Zulassungsbehörden schnell durchgewunken werden kann. Das war das erklärte Ziel der industriellen chemischen Forschung. Ein schlechter Testbericht in einem Magazin für alternative Lebensweise? Ein paar böse Blogartikel von einigen ideologiegetriebenen Ökobloggern? Der ganze Hass der jungen, grünen Alternativen? Irrelevant für die Zielgruppe, interessiert uns also bestimmt nicht. In Universitätskreisen tituliert man diese Art der Entdeckungsreise mit dem Euphemismus der anwendungsorientierten Forschung. Was nicht heißen soll, dass man die theoretischeren Forschungsergebnisse der Universitäten ignoriert. Die durch die Gemeinschaft finanzierten Erkenntnisse fließen selbstverständlich in die private Forschung mit ein. Hat ja auch die Gemeinschaft wieder was davon, zumindest die Kosmetikkonsumenten der Zielgruppe dieses Unternehmens.

Was ist die Zielgruppe eines Kriegs? Wem nützt ein Krieg? Man hätte früher gesagt, dem Sieger. Lisa ist in in ihrer Zeit beim TAG vor allem in den Themenfeldern Globales, Außenpolitik und internationale Konflikte aktiv gewesen. Weniger euphemistisch könnte man sie einfach als Kriegsjournalistin bezeichnen. Sie weiß nur all zu gut, dass es in heutigen Kriegen keine Sieger mehr gibt. Die Interventionen der letzten Zeit sind milliardenschwere Verluste, der Nutzen für die Stabilität der Regionen ist fraglich und das internationale Ansehen der kriegsführenden Nation leidet darunter. Aber gerade deswegen muss es irgendwas geben, was das ganze rechtfertigt. Wenn der Sieger des Krieges sich nicht bereichert, handelt er dann nicht in der Überzeugung auf andere Weise einen positiven Beitrag zu leisten? Lisa hat nun dutzende Artikel für den TAG geschrieben, in denen sie die globalen Zusammenhänge aufgezeigt hat, Analysen von Wirtschaft, Bevölkerungsentwicklung oder auch einem neuen Verständnis von globaler Sicherheit mit einbezogen hat. Nicht alles spricht für Panzer im Irak, für die UN-Sonderverwaltungszone oder für GlobalSec. Aber vieles erscheint in einem globalen Zusammenhang auf einmal sehr sinnvoll. Niemand mag den Krieg, vor allem nicht die jungen Idealisten der Neuzeit. Aber manche verstehen ihn, erklären ihn und beziehen sogar ganz klar eine Seite, im Kampf um die Deutungshoheit. Im Kampf für die Rechtfertigung der größten Privatararmee der Welt.

Den Krieg nun selbst erlebt zu haben, war nun ihr Praktikum als Kriegsjournalistin. Es waren nur wenige Tage, aber es hat gereicht. Niemand in den Dörfern hat einen konkreten Nutzen von GlobalSec, Menschen sterben in solchen Ländern völlig grundlos. Weil sie von A nach B fahren und auf Landminen treffen, die ohne Vorwarnung unter ihnen explodieren. Den Guarilla-Kriegern ist es egal, ob es gegen Diktatoren, gegen eine Demokratie wie Amerika, oder gegen eine Privatararmee geht, die von ganz vielen Demokratien gestützt wird. Sie werden weiterkämpfen, und wenn eine Region „sicherer“ in der Sprache des Westens wird, dann kämpfen sie eben nebenan. Den Leuten in den Dörfern kann es gleich sein; sie haben nichts von dieser Art der Sicherheit, von der Wirtschaft oder von Verfassungen. Sofern sie in gescheiterten Staaten leben, herrscht um sie herum mehr oder weniger Krieg. Das alles ist Lisa im klar gewesen. Aber jetzt sind zwei Journalisten tot, zwei Kollegen, mit denen sie unterwegs war, um das ganze zu dokumentieren. Nicht aus der sicheren Distanz der

dreißigsten Etage des TAG-Hochhauses. Nicht im Duktus des Experten, der den Unterschied zwischen Soldaten und Söldnern im Jargon einer Enzyklopädie erklärt. Sondern vor Ort, zwischen Soldaten, Söldnern, Wachoffizieren und jeder Menge einfacher Dorfbewohner.

Es hätte auch Lisa treffen können. Jahrelang lebt sie nun in den mehr oder weniger großen Metropolen der sicheren Welt. Sie studiert, arbeitet und lebt an den Orten ihrer Wahl, an den Themen ihrer Wahl. Wie Millionen von anderen jungen Menschen, die Gleichgesinnte finden, die gemeinsame Ideen entwickeln, die gemeinsame Spiele spielen. Die die Freiheit der westlichen Welt für ihre Ziele, ihre Ideale und ihren Spaß nutzen. Von den mehr oder minder archaischen Gesellschaftsformen, wie Lisa sie im afghanischen Bergdorf kennenlernte durfte, ist nicht mehr viel übrig in der sicheren Welt. Es gibt keine Clans, die sich bekämpfen und kaum Orte, an denen man nachts sich fürchten muss. Wenn man jemand anderen trifft, so sieht man ihn als potentiell interessanten Menschen, vielleicht sogar als Freund, Spielpartner, Lebenspartner. Menschen die das gleiche suchen, und sich finden, vielleicht zum Austausch von Fußballbildchen oder von Klatschnachrichten. Später vielleicht ein Partner für eine Familiengründung oder ein Partner für ausgefallene sexuelle Spielarten. Oder beides zusammen? Niemals, denkt Lisa. Tom und sie passen einmalig gut zusammen, um miteinander zu spielen. Verantwortung für möglichen Nachwuchs? Aufgabe der Unabhängigkeit seine Arbeitsorte frei zu wählen, zwischen Städten und Kriegsregionen? Einschränkungen beim Spielen miteinander? Sollen andere machen, der TAG hat viele Autoren, denen über die „neue Mittelstandsfamilie“ aus sicherer Distanz viele schlaue Analysen einfallen. Aus sicherer Distanz vor stinkenden Windeln, Babygeschrei und einer klammen Finanzsituation. Man berichtet eben gerne aus sicherer Distanz vor Unruhen aller Art. Für Lisa war es das angenehmste nach einem langen Arbeitstag zu Tom zu gehen und in völliger Bewegungsunfähigkeit abschalten zu können. Weil er sie entsprechend fesselt, so dass die Penetration möglichst einfach für ihn ist. Die Möglichkeit für sie, sich zu wehren möglichst gering, wenn an all ihren Gelenken, zwischendrin auch noch an ein paar Stellen, Manschetten und Seile befestigt sind, die schön stramm gezogen sind. Manchmal ist sie in der Stimmung, sich so lange es geht zu wehren, sich nicht so leicht bewegungsunfähig machen zu lassen. Eine Gerte oder Peitsche liegt immer bereit und Lisa genießt das Gefühl, langsam dabei gezähmt zu werden. Schließlich nichts anderes mehr tun zu können, als seinem Willen zu folgen. Und befriedigt zu werden dabei. Sehr gut sogar. Machen Mütter so etwas auch? Was sagen Mütter Ihren Kindern, wenn sie nach der Herkunft der Striemen oder blauen Flecken gefragt werden? War Papa, aber mir gefällt das, verstehst du? Braucht vielleicht noch weitere fünfzig Jahre, bis das nichts mehr ungewöhnliches ist. In der jetzigen Zeit ist das Halten von Kindern nicht gerade einfacher geworden in einer Welt, in der sich jeder herausnimmt, was seinen Vorlieben am besten entspricht. Gleichzeitig gibt es einen großen normativen Druck der Gesellschaft, den Leitlinien zu folgen, was für junge Menschen gut ist und was nicht. Die Zweifel wachsen, dass Porno-Filme irgendjemand schaden. Zwölfjährige am Anfang ihrer sexuellen Entwicklung, die SM-Clips im Internet anschauen? Kinder schauen das, was Ihnen gefällt. An anderen Stellen ist der normative Druck sogar wissenschaftlich begründbar. Rohkost-Veganerinnen müssen sich fragen, ob ihre Ernährungsweise in der Schwangerschaft und Stillzeit nicht unverhältnismäßig risikoreich ist. Die Ideale eines ideologisch guten Lebens kommen auf einen kritischen Prüfstand, wenn man zwangsweise zum Weltbild-Missionar werden muss. Unmündige kleine Kinder haben in den ersten Jahren natürlicherweise nicht viel Alternativen zum Weltbild der Eltern. Viele gute Gründe gegen das Halten von Kindern, wie Lisa sich denkt.

Lisa rafft sich auf vom Bett, stellt ihre noch halbvolle Teetasse neben dem kleinen zerkratzten Holzschreibtisch ab und öffnet ihr Netbook. Sie schreibt kurz an Tom, wie es heute abend aussieht. Er schreibt ihr, dass er sich sehr auf „sein lebendiges Sexspielzeug“ freut. Über die Katastrophe während der Reportage verliert sie kein Wort. Tom war nie ein Ausheulkuschelbär für sie, sondern von Anfang

an reduziert auf ihren sexuell dominierenden Spielpartner. Im Grunde also auch nichts anderes als ein Spielzeug.

23 Abschied

Drei Wochen ist es nun her, dass Lisa von ihrer Reise in den Krieg zurückgekehrt ist. Die Reportage ist fertig und steht seit wenigen Tagen online. Das Medienecho darauf war größer als jemals zuvor bei einer weird-Reportage. Von gestern auf heute ist weird der politisch interessierten Weltöffentlichkeit bekannt geworden. Zuvor ein eigenwilliges, unbedeutendes Portal für unabhängigen Journalismus, belächelt von den meisten der Etablierten. Nur der TAG hatte hin und wieder Inhalte von weird übernommen, wurde dafür ebenso von den anderen Etablierten belächelt. Jetzt lacht der TAG über die anderen Etablierten. Lacht darüber, die richtige Wette abgeschlossen zu haben. Der exklusive Kooperationsvertrag bei dieser Reportage, die weird bekannt mache. Lacht über junge Leute, die ihr Leben riskiert haben und umgekommen sind, weil sie aus dem Krieg berichten wollten. Noch dazu begleitet von einer jungen, erfolgreichen und sehr hübschen TAG-Autorin. Dass der TAG involviert ist, gibt dem ganzen natürlich einen ganz anderen Anstrich. Ansonsten wäre dies vielleicht als Randnotiz in der Geschichte untergegangen. Zwei Touris, die sich versehentlich für Journalisten gehalten haben, dann im Land verirrt haben, und irrtümlich zu weit außerhalb der gesicherten Zone gelandet sind. Und sich plötzlich mitten im Krieg befunden haben. Vielleicht hätte man sie als Hobby-Journalisten bezeichnet, auf dem gleichen journalistischen Legitimationsniveau mit den BILD-Leserreportern. Bei jener Zeitung war es einmal möglich, mit wenig Aufwand einen „BILD-Leserreporter-Ausweis“ zu ergattern. Was das sollte? Einen Anreiz dafür, von besonders tollen Katastrophen mit Bildern zu berichten, wofür die selbsternannten Reporter dann auch entsprechend entlohnt wurden. Mit einer Anzeige „500 € für dieses spektakuläre Unfallphoto“ wurde geworben, daneben ein völlig zerbeulter Wagen. Hier sagte man wenigstens ehrlich, was man wollte. Weil es die Leser wollten.

Lisa hat den Eindruck, dass man beim TAG tatsächlich ein klein wenig geschockt ist, über das was passiert ist. Die Nähe von ihr zum TAG, die Nähe von ihr zu den getöteten Journalisten. Es kann jeden treffen, jeden der vor Ort sein will. Natürlich möchte der TAG als erstes alle möglichen Informationen über das Unglück. Aber natürlich will keiner der TAG-Journalisten der nächste sein. Der nächste sinnlos getötete Journalist auf einer Recherche-Reise in einer der vielen Krisenregionen dieser Welt.

Man führt ein Interview mit ihr, natürlich kennt sie die Interviewer alle sehr gut als ihre Kollegen. Die Situation hat etwas surreales. Offiziell ist sie ehemalige Mitarbeiterin, dabei ist sie fast täglich im TAG-Hochhaus. Bereitwillig steht sie Rede und Antwort, natürlich will man alles bis ins kleinste Detail wissen, was auf der Reise passiert ist. Der TAG hat diese Reportage zum Großteil finanziert, und er hat sich ein vertragliches Anrecht gesichert, exklusive Infos zu erhalten. Ein Vorkaufsrecht auf die Sensationen. Und natürlich weiß man dies zu nutzen. Nebenbei ist Lisa auch aus eigenem Interesse immer wieder beim TAG; aber nicht in den Redaktionsräumen. Sondern in jenen, bisher sorgsam gemiedenen Arealen, in dem die Wichtigtuere ihre Macht ausüben. Ein bisschen angesteckt vom Nimbus der medialen Allmacht des TAGs agiert auch die Finanzverwaltung mit einer unübersehbaren Arroganz. Dabei ist das Budget des TAGs im Vergleich zu seinem Einfluss auf die Weltgeschichte geradezu winzig. Aber es ist geradezu riesig gegenüber dem Budget von weird. Und Lisa ist verantwortlich dafür, dass der TAG seine vertraglichen Pflichten erfüllte. Menschen können sterben, die Idee des unabhängigen Journalismus nicht. Die Show muss weitergehen.

Für die Weltöffentlichkeit bringt nichts so viel Showeffekt wie unerwartete, ungerechte Todesfälle, vor

allem von jungen Leuten. Von jungen Idealisten, die aufgebrochen waren, im Glauben etwas Gutes tun zu können. Die Weltöffentlichkeit übt sich im kollektiven Mitleid, in kollektiver Solidarität. Insgeheim langt sich natürlich jeder an den Kopf. Was haben diese Universitätsabsolventen, die gut schreiben und recherchieren können, in der UN-Sonderwutzungszone in den afghanischen Bergen zu suchen? Nichts natürlich, vor allem nicht dann, wenn sie schon, wie Lisa, Titelstories für den TAG geschrieben haben. Also blickt man mit Kopfschütteln und Staunen auf das was passiert ist, auf die Katastrophe die sich dort abspielte. Der Voyeurismus in den Menschen tut seinen Rest. Schaut euch dieses junge hübsche Mädchen an! Dieses Engels Gesicht, was sucht die denn im Krieg? Jetzt hat sie zwei Kollegen dort verloren. Welch ein Unglück! Das arme Mädchen!

Die Meldungen über die Sensationen kommen tröpfchenweise. Es gibt nicht viel zu klären, wie es zu dem Unglück kam. Als Begleiter einer Patrouillenfahrt sind sie auf eine Landmine gefahren, diese ist explodiert und die Insassen des Fahrzeugs waren sofort tot. Das ist alles, was man dazu sagen kann. Niemals wird man herausfinden, wer oder warum diese Mine dort gelegt hat. Es ist Krieg dort und es wird immer Krieg bleiben, solange die Terroristen sich in diesen Gefilden einigermaßen wohl fühlen. Im Krieg werden Minen gelegt, Bomben abgeworfen, aber gerne auch mal kleine Kinder als Selbstmordattentäter in die Menge gejagt. Die Zeit der schönen klaren Fronten ist schließlich vorbei. Das ist gut für die Stories über das Geschehen, es gibt immer wieder weitere Facetten und Nuancen. Widersprüchliche Zeugenaussagen, Verschwörungstheorien und deren Wiederlegung, die Lesart der liberalen Öffentlichkeit und der plumpe Populismus des Stammtischs. Dabei sind sie sich in der Katastrophe einig darüber, dass man froh sein kann, nicht dabei gewesen zu sein. Aus der Ferne analysieren können. In Ruhe zu lesen, was die Zeitungen jeden Tag neues berichten. Tröpfchenweise, Ausgabe für Ausgabe werden neue Details enthüllt. Auch wenn es nichts zu enthüllen gibt, weil der Fall so sonnenklar ist. Die Analyse der Kriegsanalysten folgt noch, die große Stunde der Geschichtsschreiber und der Geschichtsdeuter. Frieden in Afghanistan? Wird es nie geben. Die Russen haben es einst versucht, die Amerikaner haben es später auch mal probiert. Die ersteren haben zugegeben, gescheitert zu sein, die Amerikaner tun sich damit immer noch schwer. Weil es ein finales Scheitern gewesen ist, seit dem niemand mehr großes Vertrauen in die Interventionsfähigkeiten der einstigen Supermacht hat. Weil die Russen vorher schon gesagt haben, dass man in Afghanistan nur verlieren kann. Jetzt versucht es GlobalSec, also quasi alle Nationen zusammen, oder zumindest deren Unternehmen. Die haben mehr Geld und mehr Interesse an Sicherheit. Auch sie schaffen es nicht. Wer soll es dann schaffen? Was soll aus diesem Land werden? Wer glaubt daran, dass es dort einmal Frieden geben soll? Das Resümee der Interpreteure des Geschehens ist eindeutig: Der Tod der jungen Menschen war sinnlos. In einem Land, in dem es immer schon Krieg gab, dreht man keine Reportagen. Sie wissen es besser, die alten Männer, die als Kommentatoren des Weltgeschehens aus ganz sicherer Distanz schreiben. Sie kämpfen nicht mehr in Redaktionssitzungen um die Deutungshoheit. Sie lassen nicht einmal kämpfen, wie Lisa damals kämpfen musste gegen eine andere Volontärin, als Schützlinge der alten Herren des TAGs. Nein, sie sitzen zuhause, bewegen sich meistens zwischen Frühstückstisch und Kaffeetisch oder gehen nach dem Mittagessen in den Naherholungsgebieten spazieren, die nicht weit von ihrer Villengegend in urbaner Lage zu finden sind. Irgendwo im Wintergarten stapeln sich Zeitungen, in der eigenen Bibliothek stapeln sich die Bücher. Irgendwo ein MacBook dazwischen, weil es die einzige Art von Computer ist, mit denen diese Leute umgehen können. Und zwischen Kaffee und Zeitung, oder zwischen Zeitung und Kuchen, zeitlich oder räumlich gesehen, wird dann ein Artikel verfasst. Ein Artikel, in dem man so eben das Weltgeschehen erklärt. Warum alles schon einmal da war, warum es wieder so sein wird, und dass das ja sowieso klar war. Ein entspannter Job eigentlich.

Warum tut Lisa sich das alles an? Zu kämpfen für die Wahrheit, für ihre Interpretation des

Weltgeschehens? Weil es Spaß macht? Weil die Zirkel der vierten Gewalt so reizvoll sind? Weil man irgendwelche höheren Ziele im Blick hat? Im Grunde ist dieses ganze „journalism elite graduate program“ ein einziger Irrtum gewesen. Eine Bewerbung aus einer Laune heraus, aus einer Stimmung der Frustration über die so reine Welt der Wissenschaft. Ein bisschen aus dem Hobby heraus, Zeitung zu lesen, und Kommentare zu den großen Themen der Welt zu verfassen. Auch andere machen ihre Hobby zum Beruf. Meistens verliert es dann den Spaßfaktor, den ein Hobby ausmacht. Jedenfalls dann wenn man erst diesen blödsinnigen Studiengang überstanden hat, die Feuertaufe in den Redaktionsitzungen des TAGs überlebte und man schließlich in ganz idealistischer Mission die Katastrophe erlebte.

Das alles ist genug. Lisa hat ihren Entschluss gefasst, zu gehen. Diese Stadt zu verlassen, dieses Land zu verlassen. Erstmal wieder in Richtung Heimat. Dann vielleicht wieder wo anders hin. Sie fühlt sich jetzt als Weltbürgerin. Wenigstens das haben die vergangenen eineinhalb Jahre gebracht. Sie hat vorab Tom über ihren Entschluss informiert. Der hat ihr zurückgeschrieben „Werde dich vermissen. Komm doch mal vorbei zum spielen, wenn du mal wieder in der Gegend bist.“ Den TAG hat sich vorher nicht informiert. Auch sonst niemand. Lisa hat ganz bestimmt keine Lust auf Versuche, sie zum bleiben zu überreden. Über salbungsvolle Worte des Abschieds, wie sehr sie alle vermissen werden. Das können sie sich gerne alle sparen.

Am Ende haben sich immer alle lieb, auch die größten Konkurrenten. Weil sie keine Konkurrenten mehr sind, wenn einer weicht. Denn letztlich ist alles ein großer Vdrängungswettbewerb. Vor allem im Journalismus, dieser so mächtigen wie gebeutelten Branche. Weil niemand die Online-Medien kommen sah. Wo plötzlich ein paar bloggende Studenten mit den Etablierten konkurrieren können. Dass der TAG mit weird kooperiert, mag in seiner eigenen Deutung weltmännisch sein. Externe Beobachter mögen das auch als Verzweiflungstat bezeichnen. Was wir selbst nicht können, kaufen wir eben ein. So wie Facebook WhatsApp kaufte, für einen irrsinnig hohen Preis. Die Botschaft ist klar: wir können es uns leisten. Aber man kauft mit weird keine Leser, keine Zuschauer. Man kauft – ja was eigentlich? Authentizität? Idealismus? Zukunftsoptimismus? Solche Güter ließen sich noch nie sehr gut handeln. Aber das gilt alles nicht für den TAG. Für die Spitzenzirkel der vierten Gewalt gelten andere Regeln. Das glauben die alten Herren beim TAG zumindest. Oder sie sagen es sich so lange selbst, bis sie es glauben. Autosuggestion als Überlebensstrategie für die Etablierten.

War es auch nur Autosuggestion, dass Lisa am Ende ist, in dieser Stadt, in diesem Umfeld? Sich oft genug gesagt, dass es keinen Sinn mehr macht? Es ist die Katastrophe, die ihr die Energie nimmt, einfach weiterzumachen. Die ihr den Impuls gibt einen Schlusstrich zu ziehen. Zeit zu gehen; der dominierende Gedanke in ihrem Leben in dieser Stadt; und das schon vor der verhängnisvollen Reise. Zeit für einen Abschied. Zurück in die Studienheimat. Als sie noch was sinnvolles studiert hat. Alte Freunde wiedertreffen. Vielleicht sind die meisten schon verheiratet oder haben Kinder. Egal, ein paar interessante Leute werden dabei sein. Immerhin haben die meisten aus ihrem Umfeld wenigstens etwas sinnvolles studiert.

Zeit zu gehen! Lisa zögert noch einen Moment, bevor sie sich an den PC setzt und das Mailprogramm öffnet. Soll sie mit ihren alten Kollegen vom TAG vorher reden? Mit Ron vorher reden? Sie hat keine Lust darauf, zu diskutieren. Warum und wieso. Und warum sie es sich nicht anders überlegt. Sie beginnt zwei Mails zu schreiben. Eine davon an ihren früheren Ressortchef beim TAG und eine an Ron. Sie erklärt, dass sie zukünftig als freie Journalistin arbeiten wird und für keine Zeitung und kein Web-Magazin in einem dauerhaftem Arbeitsverhältnis stehen wird. Ihre Arbeits- und Aufenthaltsorte wird sie sich in Zukunft selbst herausuchen. Die Gegenstände ihrer Reportagen auch. Sie kann es sich jetzt leisten, denn sie hat genug TAG-Titelstories, so dass man sie als Journalistin ernst nehmen wird. Auch wenn es ein Abstieg ist. Eine regelmäßige Co-Autorin der Titelgeschichte des TAG wird freie

Journalistin. Auch eine dieser Geschichten, die die moderne Zeit mit ihren jungen, unabhängigen Partizipanten schreibt.

Sie schickt ihre Mails weg. Organisiert, dass ein Bekannter von weid die Wohnungsübergabe übernimmt. Dann besucht sie noch mal Tom, für einen Nachmittag und eine Nacht. Und am Tag danach packt sie ihre Koffer und fährt wieder zum Flughafen. Diesmal ohne Rückflugticket. Lisa verlässt diese Stadt.